BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crébillon, Claude Prosper Jolyot de,

Tanzai und Neadarne oder der Schaumlöffel Eine Japanische Geschichte

Berlin 1785

Rem.IV 1321
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780865-1
VD18 14898632-001

Rem. t. IV Crébillon
1321.

Tanzai und Neadarne

oder

der Schaumlöffel.

Eine Japanische Geschichte

vom

jüngern Crebillon.

<36616710910016

<36616710910016

Bayer. Staatsbibliothek

Tanzai und Neadarne

oder

der Schaumlöffel.

Eine Japanische Geschichte

vom

jüngern Crebillon.

Aus dem Französischen.

Berlin, 1785.
bei Friedrich Maurer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Französischen Uebersezers.

Erstes Kapitel.

Von der Geschichte dieses Buchs.

Dies Werk ist unstreitig eins der kostbarsten Denkmäler des Alterthums. Die Schinesen halten es so hoch, daß sie es nicht unwert finden, es dem grossen Konfucius beizulegen. Die weisen Lebensregeln, die gute Moral, die herrliche Erfindungskraft, die sonderbaren Ereignisse und die Ordnung, die man darin überall antrift, dies alles hat sie notwendig dahin bringen müssen, jenen grossen Mann für den Verfasser zu halten, oder wenigstens zu wünschen, daß es von ihm sein

 möchte.

möchte. Gleichwohl ist dies Buch von Kilohoee, der eine glänzende Rolle in Schina spielte und mehr denn zehn Jahrhunderte vor dem Konfucius lebte. Er war erster Gesezmandarin, mit den ersten Würden des Reichs bekleidet, und bei seinen Landsleuten durch eine grosse Anzal historischer, politischer und moralischer Schriften hinlänglich bekannt.

Ein gelehrter Schinese, *) der vor vierhundert Jahren die Litterargeschichte seines Vaterlandes mit bewundernswürdiger Genauigkeit beschrieb, hat mit unwiderleglichen Gründen bewiesen, daß Kilohoee einzig und allein Verfasser dieses Buchs ist. Was Leztrer der Welt mitgetheilt hat, ist nur ein Bruchstük einer weitläuftigern Geschichte und so zu sagen nur der Versuch der Geschichte eines

*) Cham-hi-hon-chu-ka-hul-chi hist. litt. sin. Peck. 1306. p. m. 155. vol. I.

nes ganzen Volks. Die Gründe, derentwegen er sein Projekt aufgegeben hat, sind uns nicht bekannt geworden.

So viele Ehre Kiloho-ee auch von diesem Anfange des Werks erwartet haben mag, der nur die Privatgeschichte eines Prinzen enthält, so hat er sich doch nicht enthalten können, freimütig zu gestehn, daß er es aus dem Alt-Japanischen nach einem uralten Manuskripte übersezt habe. Der Japanische Verfasser hatte es selbst aus der Sprache der Scheschianen übersezt, eines Volks, das zu der Zeit nicht mehr vorhanden war.

Der Japaner versichert an irgend einer Stelle, daß seine Nation sich's zur Ehre anrechnete, von den Scheschianern abzustammen; er aber scheint dieser Meinung nicht zu sein, weil selbst zu seiner Zeit kein Beweis von dieser Abstammung mehr aufzufinden war und weil er als ein einsichtsvoller Autor

dafür hält, daß eine Sache von solchem Belange nicht genugsam bestätigt werden kann. Er liefert hierüber sogar eine Abhandlung, die Kilohoee nicht übersezt hat, weil sie gar keine Aufschlüsse gab. Heut zu Tage würde es sonach weit schwerer halten, darüber etwas Bestimmtes zu erfahren. Man wird deshalb mit Bewilligung des Lesers zu Thatsachen schreiten, die sich leichter erörtern lassen.

Zweites Kapitel.

Wie dieser Schaz nach Frankreich gekommen ist.

Vor beinahe hundert Jahren befand sich zu Nanking ein Holländer, ein Mann von Kopf. Seines Handels wegen musst' er sich daselbst eine so geraume Zeit aufhalten, daß er darin das Schinesische ziemlich erlernen konnte.

konnte. Um sich darin noch mehr zu befestigen, wollt' er eine Uebersezung verfertigen, und da fiel ihm dies Buch in die Hände. Er bewunderte es, machte sich daran, und nach einer dreijährigen Arbeit war es ihm gelungen, es in's Holländische übertragen zu haben, indes freilich sehr unvollkommen, wie er selbst eingesteht. Er fühlte wenig Drang es dem Publikum zu übergeben.

Wie er nach Europa zurükgekommen war, überlies er sein Werk einem Busenfreunde, dem viro celeberrimo, dem Magister *Joannes Casparus Crocovius Putridus* in Leipzig, der in der gelehrten Welt durch den Streit sehr bekannt ist, den er mit dem Doctor *Emanuel Protzigius* wegen einer wichtigen Sache gehabt hat. Der streitige Punkt war der gewesen, ob die Meuten der keuschen Diana aus Hunden und Hündinnen, oder nur blos aus Thieren von einerlei Geschlecht bestanden hätten. Nach sehr

lebhaftem Kampfe blieb die Palme des Sieges dem *Putridus*. Er bewies durch Gründe, die von der Keuschheit der Göttin hergenommen waren und durch die Zeugnisse der grössten Männer des Alterthums, daß die Göttin nur Hündinnen gehabt habe.

Der Holländer kam grade zu der Zeit nach Leipzig, als alle Gelehrte Teutschlandes dem Putridus schriftliche und mündliche Danksagungen über den wichtigen Dienst machten, den dieser so eben der Gelehrtenrepublik geleistet hatte; jener bat Leztren, seine Holländische Uebersezung zu kommentiren. Krokovius übersezte sie in's Lateinische, bereicherte sie mit Anmerkungen, Kommentarien und Randglossen, und war eben im Begrif, sie der Welt in drei starken Foliobänden vorzulegen, als ein frühzeitiger Tod den gelehrten Mann fortrafte. Balthasar Onorosus und Melchior Stupidus Häreseomastix, Erben

seiner Güter sowohl als seiner Grundgelehrsamkeit und seiner gar heftigen Unduldsamkeit gegen die Meinungen Andrer *) gaben seinem Buche noch Zusäze, kommentirten es, erläuterten seine Anmerkungen, fügten neue hinzu, verglichen die verschiedenen Lesarten, ergänzten viele Stellen und liessen es endlich zu Nürnberg in fünf ansehnlichen Foliobänden drukken, als die Pest sie wegrafte. Ihre Kinder, die weniger gelehrt und vielleicht ausser Stande waren, die Kosten einer so wichtigen Auflage zu bestreiten, verkauften das

*) Ein in allen Stükken würdiger Sprösling dieser Familie ist noch jezt in einer grossen freien Reichsstadt vorhanden, wo er laut und insgeheim den grössten moralischen Unfug treibt, zum Aerger aller rechtlichen Leute. Selbst Johann Hagel würde diesem boshaften Wichte, troz seines priesterlichen Ornats, seine Protektion schon längst entzogen haben, wenn derselbe nicht schlau genug wäre, sich in dessen Augen noch immer in einen grossen Nimbus von Heiligkeit zu hüllen und durch ein Paar fast noch ärgere Buben wie er denselben um sich herum lügen zu lassen.

das Werk ihrer Väter einem edlen Venetianer, der sich damals in Nürnberg aufhielt.

Nachdem dieser Herr, der Signor Annibale Giuliano Scipione Buz-e-via, degli Tassanari hies, nach Venedig zurükgekommen war, übersezte er dies Buch in seine Sprache, doch nicht so wie er's gekauft hatte. Da er das Lateinische nur sehr unvollkommen verstand, lies er alles weg, was nach Gelehrsamkeit schmekte; bediente sich der Beihülfe eines Servitenmönchs, und Beide brachten es durch Hülfe eines Wörterbuchs endlich dahin, daß es in Venetianischer Sprache erscheinen konnte. Hätten Se. Excellenz Buz-e-via die gelehrten Anmerkungen benuzen können, womit die Teutschen dies Werk ausgeschmükt hatten, so würden wir es weit vollständiger besizen, und unzäligen Stellen, die Erläuterungen bedürfen, würd' es daran nicht fehlen. Man schmeichelt sich nicht, daß die lezte

Ueber-

Uebersezung gut geraten sei. Das Venetianische ist ein schwer zu verstehender Jargon; und der Französische Uebersezer gesteht, daß es sogar im Toskanischen viele Ausdrükke und Redensarten giebt, die ihm Steine des Anstosses sind. Gar kein Wunder, so bald man weis, daß er das Italienische nur zwei Monate unter der Anweisung eines Franzosen, eines seiner Freunde, studirt hat, der sich nur sechs Wochen zu Rom aufgehalten hatte.

Drittes Kapitel.

Schwierigkeiten, denen man hat abhelfliche Maas geben müssen. Lobpreisung des lezten Uebersezers.

Aus den verschiednen Händen, durch welche dies Buch gegangen ist, kann man leicht schliessen, daß es wenig von seinen Nationalannemlichkeiten mus übrig behalten haben;

und ich weis nicht, ob es, genau genommen, dadurch schlechter geworden ist. Die Bücher der Morgenländer sind immer voll unnüzer Dinge und abgeschmakter Fabeln. Die Religionen der Morgenländischen Völker gründen sich nur auf Märchen, die sie überall anbringen und die für uns eben so lächerlich sind, als sie ihnen ehrwürdig vorkommen. Diese religiöse Possen geben ihren Schriften ein seltsames Ansehen, das in seiner Neuheit wohl hat gefallen können, heut zu Tage aber zu verbraucht ist, als daß der Leser es anmutig finden sollte.

Ausser ihren Göttern, die sie allerhand Arten von Rollen spielen lassen, bedienen sich die Schriftsteller dieser Nationen der Ginnen und Diven. Beide findet man sogar in ihren ernsthaftesten Geschichten. Wenn einer von ihren Helden in eine grosse Gefahr gerät, so hat ein Dive ihn hineingestürzt

und ein Sinne wieder herausgezogen. Diese Wesen der Einbildung geben den Grund und die Entwiklung von Dreiviertheilen ihrer Bücher; und wiewohl sie oft sonderbare Ereignisse veranlassen, so wird man es endlich doch überdrüssig, beständig einerlei Personen auf der Bühne handlen zu sehn, und gerät in Unwillen über eine so magre Einbildungskraft, als dies verrät. Zudem so ist der Vortrag voller Metaphern und gewisser Wendungen, die sich wegen der Simplicität unsrer Sprache weder genau noch mit Anmut übertragen lassen. Die Uebersezung eines Orientalischen Buchs in's Französische ist sonach eine weit schwierigere Arbeit, als man wohl denkt. Ob nun schon dies Werk aus dem Venetianischen ist übersezt worden, so darf man nicht glauben, daß es deshalb weniger Mühe gekostet hat.

Signor

Signor Annibale hat Alles durcheinander geworfen, und es hat nicht wenig Arbeit erfordert, die Fakta so zu ordnen, wie man glauben kann, daß Kilohoee sie angeordnet haben mag. Was den Name: Ginne anlangt, so hab' ich ihn, weil er bei uns wenig bekannt ist, in Fee verwandelt, dessen wir uns gemeiniglich bedienen. Wo ich die barbarischen Namen abkürzen, zusammenziehn konnte, hab' ich es gethan. Die Ginne Hic-nec-sic-la-ki-ha-tipophetaf war z. B. ganz unerträglich auszusprechen, deshalb hab' ich es geändert; mit Einem Worte, ich habe nichts in Verges gestellt, wodurch dies Werk vollkommner werden konnte, und ich zweifle gar nicht, daß es vollkommen geworden ist. An vielen Stellen hab' ich es durch eben so neue als einsichtsvolle Betrachtungen verschönert. Es ist mit ausnemender Sorgfalt, Nettigkeit und Präcision geschrieben;

schrieben: und ich bin überzeugt, daß Kilo-ho-ee unendlich weit hinter dieser Uebersezung zurükbleibt, wiewohl dieselbe aus einer Sprache ist verfertigt worden, die ich fast gar nicht verstehe.

Was den Stof dieses Buchs anlangt, so kann er phantastisch sein, aber das ist wahrscheinlich die Schuld des Originals. Man hätte Unrecht, wenn man von einem Schinesen jene Regelmässigkeit und jenen Geschmak foderte, welche aus unsern Französischen Schriftstellern hervorschimmern, die, stets abgezirkelt in ihrem Gange, beinahe immer sehr vernünftig, noch öftrer aber frostig sind. Sie stüzen sich hierin auf irgend eine Regel des Horaz, die ich herzlich gern hersezte, wenn ich mich ihrer vollkommen erinnerte. Aber eben dieser Horaz verlangt, daß die Vernunft lachend vorgetragen werde und befielt nicht, durch zu viel Ernst und Zurükhal-

 tung

tung dem Leser Langeweile zu machen. Ich bin im Grunde fest überzeugt, daß diejenigen unter unsren Schriftstellern, die wir so ordentlich finden, wünschten, es weit weniger sein zu können und ein wenig mehr gegen die Regeln zu sündigen. Ihre Werke würden alsdann weniger wohlanständig, aber anmutiger sein, und mehr gelesen werden.

Vorrede des Teutschen Uebersezers.

Sehr lange hab' ich gehoft, daß aus der unzählbaren Horde der Missionare einer oder der andre — nach Art dieser Herren, die Alterthümer jeglicher Art hervorzuwühlen pflegen, wenn es mit ihrem Bekehrungsgeschäfte nicht recht vorwärts will — die Scheschianische Urhandschrift dieser Geschichte auffinden sollte. Ich rechnete darauf, das Scheschianische so schnell zu erlernen, wie mein Französischer Vorgänger das Italienische, und dann der Welt dies Büchlein

in seiner wahren Gestalt vorzulegen. Meine Hofnungen sind fehlgeschlagen, und ich habe einsehn lernen, daß das Schiksal dieser Geschichte einmal ist, allen Nationen des Erdbodens höchst verfälscht mitgetheilt zu werden. Aus der Ursach hab' ich denn die Dolmetschung des Franzosen vorgenommen, sie in meine Muttersprache übertragen und — um an Treulosigkeit keinem meiner Vorgänger im geringsten nachzugeben, theils auch um mehr Frischheit des Kolorits zu bewirken, — verschiedentlich kleine Einschaltungen, Anspielungen auf unsre Litteratur, neuere Thatsachen u. s. w. gemacht. Ich bin aber dabei nicht selbst auf der Scene erschienen, sondern habe dies Alles dem vorleztern Uebersezer dieser höchst wahrscheinlichen Erzälung in den Mund gelegt. Ein Franzos, der unter Friedel's Zöglinge gehört oder Teutschland nur mit halb so aufmerksamen Blik durchreist ist, als

der, welcher vor einigen Jahren seine Reisen durch dies Land bekannt gemacht hat, kann von alle dem, was ich C. habe sagen lassen, hinlänglich unterrichtet sein.

Wäre unsrer Sprache nicht seit Kurzem ein noch engres Schnürleib angelegt worden, als Meister G. und H. ihr gaben, so hätt' ich es nicht nötig, mich zum Schlus wegen des Gebrauchs einiger Provincialwörter zu entschuldigen, die in diesem Werkchen vorkommen. Schnake wird im Oberteutschen mit dem männlichen und weiblichen Artikel gebraucht. Ich bedurfte eines Worts die Mükkenmännchen zu bezeichnen; der Mükke schien mir zu gewagt: daher nam ich lieber den Oberteutschen Ausdruk. *Cormoran* durch Wasserrabe oder Schwemmergans zu geben, däuchte mir höchst widrig; ich wählte daher den Niedersächsischen Namen dieses Vogels.

Vogels. Er klingt zwar sehr barbarisch, um so bessren Abstich aber macht er zu diesem Weibling von Prinzen. Eben so unangenem wie Schwemmergans oder Wasserrabe würde die Stadt der blauen Kornblumen gewesen sein, ich bediente mich deshalb der sehr wohlklingenden Niedersächsischen Benennung Tremisse. Ich hoffe, daß meine Leser diese Entschuldigungen hinlänglich finden sollen.

Inhalt.

Vorrede des Französischen Uebersezers, Seite V.
Vorrede des Teutschen Uebersezers, — XIX.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Wer der Prinz Ziaouf-Zeles-Tanzai ist. Seite 3

Zweites Kapitel.

Rükkehr des Prinzen. Versammlung des Staatsrats. Antrag zur Vermälung. Ankunft der Prinzessinnen. Wie diese sich gegen den Prinzen benemen und er sich gegen sie. — 10

Drittes Kapitel.

Liebschaft des Prinzen. Unerhörte Sittsamkeit der Neadarne. — 16

Viertes Kapitel.

Tanzai's Wahl. Geschenk der Barbacela. — 25

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Unwille der Russa Blaffarda; worauf er sich gründet. Was man ihr für Trost verspricht und wer. Seite 35

Sechstes Kapitel.

Vermälungstag. Neadarnen's Nachttisch. — 40

Siebentes Kapitel.

Folgen des Vermälungstages. Versuch mit Barbacela's Geschenk. Saugrenutio's Zorn und Weigerung — 47

Achtes Kapitel.

Rache der Kukumer. Rükkehr in's Schlos. Was man daselbst vernimt. — 56

Zweites Buch.

Neuntes Kapitel.

Die Hochzeitnacht. — 67

Zehntes Kapitel.

Verfolg der Hochzeitnacht. Was für einen Streich Tanzai'n der Schaumlöffel spielt. — 71

Elftes Kapitel.

Wenig erhebliche Ereignisse. Der Staatsrat wird versammlet. Wozu dies hilft. — 77

Zwölftes Kapitel.

Orakel des Affen. Abreise des Prinzen. — 82

Drei=

Dreizehntes Kapitel.

Wundersames Ebenteuer der Fee mit dem Kessel. Seite 85

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft des Prinzen in der Schnakeninsel. — 90

Funfzehntes Kapitel.

Wie man sich oft in seinem Wahne täuscht. — 97

Sechzehntes Kapitel.

Ein Blendwerk. Das Glük des Prinzen verschwindet. Für welchen Preis er es wieder erhält. — 104

Siebenzehntes Kapitel.

Wonnenacht für Tanzai'n. — 110

Achtzehntes Kapitel.

Das am wenigsten belustigende in diesem Buche. — 118

Neunzehntes Kapitel.

Kleinigkeiten auf zu ernstem Fus behandelt — 126

Zwanzigstes Kapitel.

Rükkehr des Prinzen nach Scheschian — 139

Drit-

Drittes Buch.

Ein und zwanzigstes Kapitel.
Lehrt, daß man auf nichts in der Welt rechnen mus. Seite 149

Zwei und zwanzigstes Kapitel.
Was den Prinzen in Zorn sezt. — 157

Drei und zwanzigstes Kapitel.
Das man sich ja hüten mus zu überschlagen, so ermüdend es auch immer ist. — 165

Vier und zwanzigstes Kapitel.
Das vielleicht nicht jederman verstehn wird. — 173

Fünf und zwanzigstes Kapitel.
Wie das Vorige. — 184

Sechs und zwanzigstes Kapitel.
Das den beiden vorigen nichts nachgiebt. — 202

Sieben und zwanzigstes Kapitel.
Wird mehr denn Einem Leser Gähnen verursachen. — 213

Acht und zwanzigstes Kapitel.
Bosheit des Schonkilje. Wie die Zwikkelbart davon Nuzen zu ziehn weis. — 222

Neun

Neun und zwanzigstes Kapitel.
Interessante Unterredung zwischen der Zwikkelbart und der Prinzessin. Seite 230

Dreissigstes Kapitel.
Interessant, wenn es gut behandelt worden ist. — 245

Ein und dreissigstes Kapitel.
Dient nur zur Ausdehnung des Werks. — 256

Viertes Buch.

Zwei und dreissigstes Kapitel.
Worin man unter andren sehn wird, wie sehr die Musik ausgeartet ist. — 267

Drei und dreissigstes Kapitel
Die Oper. — 276

Vier und dreissigstes Kapitel.
Wie gefärlich es für Frauenzimmer ist, furchtsam zu sein. — 287

Fünf und dreissigstes Kapitel.
Das zu grossen Dingen vorbereitet. — 302

Sechs und dreissigstes Kapitel.
Zerstreuung der Prinzessin. — 312

Sie=

Sieben und dreissigstes Kapitel.
Lehrt die Strengzüchtlerinnen, daß es gefärliche Gelegenheiten giebt. Seite 326

Acht und dreissigstes Kapitel.
Wo der Leser Sachen lesen wird, die er schon lange zuvorsahe. — 338

Neun und dreissigstes Kapitel.
Mehr notwendig als angenem. — 348

Vierzigstes Kapitel.
Wie die Allerschlausten sich fangen lassen. Ankunft der Barbacela. Rükkehr nach Scheschian. Die Zwistigkeiten wegen des Schaumlöffels werden gütlich beigelegt. Ende der Geschichte. — 361

Tanzai und Neadarne

oder

der Schaumlöffel.

Eine Japanische Geschichte.

Erstes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Wer der Prinz Hiaouf-Zeles-Tanzai ist.

In der grossen Scheschianei, einem Lande, das durch die Unwissenheit der Erdbeschreiber heut zu Tage nicht mehr zu finden ist, herrschte ehemals ein König, Cephasu-Cephaes genannt. Dieser Name bezeichnete in der Landessprache, die jezt so unbekannt ist, als das Punische, Wohl des Volks; ein erhabner Name, der ihm entweder durch Ungefähr oder Schmeichelei war zu Theil geworden. Dieser Fürst hatte zum Nachfolger in seinen mächtigen und weitverbreiteten Staaten nur einen einzigen Sohn. Die Scheschianer hegten vor diesem Prinzen ganz ausserordentliche Ehrerbietung und

machten sich von ihm, von seinem zartesten Alter an — ohne recht zu wissen weshalb — die goldensten Hofnungen.

Zu der Zeit beherrschten die Feen den ganzen Erdkreis. Es musste mit dieser Verwaltung ziemlich schlecht gehen, da diese überirrdische Wesen mehr ihre Launen als ihre Vernunft zu Rate zogen. Der Fall ist selten, daß man eine grenzenlose Macht nicht misbrauchen sollte, und wer alles thun kann, was ihm beliebt, misst seinen Willen nicht immer nach Recht und Billigkeit ab. So ging's auch den Feen. Ihrer war eine grosse Anzahl; sie wussten wenig von Subordination. Ihr Geschlecht, das Interesse, das sie beseelte und bisweilen unerheblich, immer aber lebhaft war, die Eifersucht wegen Oberbefelshaberschaft wegen Schönheit, die Begierde, von sich sprechen zu machen, und Launensucht, die Haupttriebfeder der Handlungen bei den weiblichen Gottheiten, fachten unter diesen Mächten die blutigsten Kriege an.

So wie der Sohn des Cephaes auf die Welt gekommen war, hatte ihn die grosse Fee Barbacela, die erklärte Beschüzerin seines Hauses seit undenklichen Zeiten, auf ihre Arme genommen. Sie gab dem jungen Prinzen wegen seiner ungemeinen Schönheit

heit den Namen Hiaouf-Zeles-Tanzai, das ist verdolmetscht: Nebenbuhler der Sonne, und rüstete ihn mit all' den Vorzügen aus, die einen Sterblichen zur höchsten Vollkommenheit erheben können.

Der Prinz wusste Alles, ohne das Geringste gelernt zu haben. Bei Personen von hohem Range ist es nichts Seltenes, daß sie sich einbilden, Alles zu wissen; allein das war nicht der Fall bei Tanzai; er besas wirklich Talente. Auf Dichtkunst, Malerei und Tonkunde verstand er sich in gleich hohem Grade. Die lyrische und epische Poesie ward ihm nicht saurer als die dramatische; scherzhafte Gedichte gelangen ihm so gut wie tändelnde. Das Madrigal, das Sinngedicht, die Elegie, die Idylle, das Hirtengedicht, und Boutsrimés gerieten ihm so gut, wie Alles übrige. Inzwischen da nie ein Universalkopf zu finden ist, so konnte er mit den Akrostichons nicht fertig werden, die damals wieder Mode wurden. Wiewohl sein entschiedenster Hang für die Dichtkunst war, so vernachlässigte er doch nicht die übrigen Künste. Alle Gemäldeliebhaber in Scheschian hatten Schildereien von seiner Hand in ihren Kabinetten, und alle Gelübdetafeln im grossen Tempel wa-

ren von ihm. Er wurden oft in Scheschian Opern aufgeführt, wovon er Musik und Text gemacht hatte.

Man kann nicht in Abrede sein, daß er den besten Geschmak von der Welt besas. Nichts bewies dies mehr als der Vorzug, den er der Leier vor allen musikalischen Instrumenten gab. Seine Leidenschaft dafür war so lebhaft, daß Cephaes, der blindlings alle Launen und Grillen des Kronprinzen annam, in den Thürmen des Scheschianischen Tempels, statt der Pauken, womit man ehemals das Volk zum Gebet zusammenzuberufen pflegte, Leiern von ungeheurer Grösse hatte aufhängen lassen. Die Prinzen von Geblüt mussten diese Instrumente, wenn's erforderlich war, spielen. Aus der Ursach hatte man ihnen den hohen Titel: Oberleirer des Staats beigelegt. Dies Amt wurde eins der grössten und ansehnlichsten im Reiche und der älteste Leirer ward Kronfeldherr. Um dieser Würde noch mehr Glanz zu geben, verehrte der König denjenigen, die damit bekleidet waren, die bärenhäutne Hose, mit Roskastanien besezt. Dies Ehrenzeichen mag manchem meiner Leser possierlich vorkommen; nach den Vorurtheilen dieses Volks aber war es das Merkmal der ausgezeichnetsten Achtung. Tanzai erwiederte die Gü-

tigkeiten

tigkeiten seines Vaters durch jene Anhänglichkeit, welche eine vortrefliche Erziehung einflößt. Geliebt von dem Volke, das er dereinst beherrschen sollte, ein Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit von der grossen Fee Barbacela, bewundert von der ganzen Erde, schien an seiner Glükseligkeit nichts zu fehlen. Inzwischen hatt' er von Mutter Natur ein zärtliches Herz empfangen, und es war ihm nicht vergönnt zu lieben.

Wegen, ich weis nicht, welcher Zufälle, womit dieser Prinz bedrohet war, wenn er vor Vollendung seines zwanzigsten Jahres liebte oder sich verheuratete, hatte ihm die Fee ausdrüklich Beides bis zu der Zeit verboten, wo das Schiksal ihm Herr über sich selbst zu sein verstattete. Dieser Befel war gemessen, und es war für Tanzai'n eben so gefärlich, dagegen zu handlen, als es ihm schwer ward, sich ihm zu unterwerfen. Wie war es möglich, daß an einem Hofe, wo alles Vergnügen athmete, wo die Damen ihren Reizen alles das hinzufügten, was die Koketterie nur Verführerisches hat, kurz, wo es deren einziges Geschäft war, Begierden zu erwekken und zu befriedigen, ein junger, liebenswürdiger und gefühlvoller Prinz lange in seiner Gleichgültigkeit bleiben

konnte. Es war umsonst, sich damit zu schmeicheln. Auch fühlte Tanzai, was für ein höchst gefährlicher Ort der Hof für jemand sei, dem die Tugend empfolen war, und da er allenthalben entweder mit zärtlichen Blikken oder mit dringenden Erklärungen der Liebe überhäuft wurde, beschlos er endlich, den Hof zu verlassen und sich in einen Pallast zurükzuziehen, den er am Gestade des Meeres hatte, und jedem Frauenzimmer den Eingang dazu verbieten zu lassen.

Dieser Entschlus sezte jederman ausserordentlich in Erstaunen. Man kannte die Ursachen nicht, weshalb er sich aus der grossen und feinen Welt verbannte. Die Damen, die dadurch vor den Kopf gestossen wurden, verbreiteten Gerüchte, welche für Tanzai'n sehr nachtheilig waren. Der Prinz wusste sie entweder nicht, oder kümmerte sich darum nicht im geringsten. Er hatte achtzehn Jahre, als er sich in diese Einöde verschlos, und kaum war er drei Monden älter, als er dieses Aufenthalts schon überdrüssig war. Statt jenes zaubervollen Geschlechts, das bereits seine ganze Seele einnam, fand er nirgends Zeitvertreib; die Hülfsquellen seines Geistes versiegen für ihn; je weniger er die Wonnen der Liebe

kannte,

kannte, je schmeichelhaftere Bilder schuf er sich davon. Jene so zärtliche Vereinigung zweier Herzen, die er so oft besungen hatte, jene Entzükkungen, jene so lebhafte Wollust der Liebe wurden endlich das einzige Gut, dessen er geniessen wollte. Da sein Ueberdrus täglich zunam, ergrif er die Partie, der Fee zu sagen, daß er nach Scheschian zurükkehren und sich vermälen würde, was auch immerhin das Schiksal dazu sagen möchte. Barbacela wandte alles an, ihm dies Vorhaben auszureden, allein ungeachtet aller ihrer Vorstellungen sezte er den Tag zur Abreise fest. Die Fee, ohne ihn seinem Schiksal zu überlassen, bedauerte ihn, und beschlos, alle ihre Macht anzuwenden, um den über ihn schwebenden Unglüksfällen entweder zuvorzukommen oder sie wenigstens zu lindern. Die Leser, die geduldig genug sind, in dieser Geschichte fortzufahren, werden in der Folge sehen, wie sehr die vorsichtigen Maasregeln der Fee dem Prinzen gefrommet haben.

Zweites Kapitel.

Rükkehr des Prinzen. Versammlung des Staatsrats. Antrag zur Vermälung. Ankunft der Prinzessinnen. Wie diese sich gegen den Prinzen benemen und er sich gegen sie.

Die Rükkehr des Prinzen gab Stof zu neuen Mutmaassungen und war den politischen Kannengiessern in Scheschian eine unerschöpfliche Quelle zu Räsonnements und Hirngespinsten. Der Pöbel, der nie geschäftiger ist, die Triebfedern der Handlungen seiner Regenten aufzufinden, als wenn sie für ihn am verborgensten liegen, erschöpfte sich in Betrachtungen, und erriet so wenig die Veranlassung zu seiner Rükkehr als die zu seiner Entfernung. Den Damen machte die Sache weniger Verlegenheit. Jede von ihnen glaubte, daß Tanzai von einer geheimen Leidenschaft glühe, wogegen sein Stolz fruchtlos gekämpft habe, und daß er nur deshalb wiederkehrte, um seiner Ueberwinderin eine Huldigung zu leisten, die er ihr nicht länger verweigern könnte. Doch wozu jene

jene Zurükhaltung? Hat man in einem so erhabnen Range es nötig, seine Begierden zu verhehlen? und sind Prinzen dazu geschaffen, schüchtern zu lieben?

Inzwischen waren die Vermutungen der Damen nicht ohne Grund. Der Prinz war frömmelnd; Leute von dem Schlage können gar wohl in Versuchung geraten, allein sie verbergen die Bewegungen in ihrem Innern mehr als daß sie sie bekämpfen, und widersezen sich ihrem Falle nur dann, wann er nicht kann verschwiegen bleiben. Wie viele Spröden hat nicht die Furcht, Aufsehn zu erregen, hervorgebracht!

Unter den Frauenzimmern, die auf Tanzai's Herz Ansprüche machten, glaubte seine Oberhofmeisterin die gegründetsten Rechte zu haben und zweifelte gar nicht, daß er, wo nicht aus Liebe, doch wenigstens aus Erkenntlichkeet, seine ersten Seufzer oder seine verliebte Grillen ihr widmen würde. Die erfahrensten Koketten am Hofe machten sich gleichfalls seine Eroberung streitig und legten seinen Augen alles das zur Schau, was die Begierde zu gefallen, die Frauenzimmer] an Minen und Geberden nur ersinnen läßt. Die Gleichgültigkeit des Prinzen ward dadurch nicht erschüttert. Er verlangte eine sittsame schöne Tochter der Natur, die der

Kunst

Kunst nichts zu verdanken hätte und die er, ohne sie zu beleidigen, beim Nachttisch sehen könnte. Er schlug sogar diese Probe vor; allein seine Prätendentinnen insgesammt gerieten dadurch in Verlegenheit, so gute Meinung sie auch von ihren Reizen hatten. Sie entsagten lieber allen Ansprüchen auf Tanzai's Herz, als daß sie sich seinen Augen so zeigen wollten, wie sie durch die Nachtwachen bei Hofe und ihre ermüdenden Dienstarbeiten geworden waren.

Der König war inzwischen ernstlich darauf bedacht, seinen Sohn zu verheuraten. Da dies eine Sache von Belang war, wollt' er mit seinem Staatsrat darüber konferiren. Die auswärtigen Minister trugen die Töchter ihrer Prinzipale an. Es waren ihrer zwölf, die sich mit diesem Bündnis schmeicheln konnten. Da aber Cephaes dafür hielt, daß sein Sohn nicht zwölf Prinzessinnen zugleich heuraten könnte, so war er wegen der Wahl unschlüssig. Die Könige, deren Töchter man ihm antrug, waren insgesammt ausserordentlich mächtig. Es war gefärlich, sie unwillig zu machen, gleichwohl konnte nur Einer zufrieden gestellt werden.

Nie hatte die Hochweisheit des Staatsrats eine ernstere Materie zu verhandeln gehabt. Nur der

Prinz

Prinz, der allen an Weisheit überlegen war, wusste ihnen jezt ein Auskunftsmittel an die Hand zu geben, das für die Wohlfahrt des Reichs und die Majestät der benachbarten Könige nicht passender sein konnte. Er that den Vorschlag, daß jeder dieser Fürsten die Prinzessin, die er ihm zur Gemalin bestimmte, nach Scheschian schikken sollte. Hier könnten sie insgesammt dreizehn Wochen bei Hofe bleiben. Zwölf Wochen wollte er nach der Reihe bei ihnen verwenden, um so wohl besser über ihre Eigenschaften zu urtheilen, als auch ihnen die Freiheit zu lassen, über die seinigen urtheilen zu können. In der dreizehnten Woche wollte er, nach reifer Erwägung ihrer persönlichen Schönheiten oder der Sanftheit ihrer Karaktere, seine Wahl erklären. Durch dies Verfahren würde keiner der Potentaten, von denen die Rede war, die Verweigrung des angetragenen Bündnisses einer Verachtung beimessen können, weil ihn blos ihre geistigen oder körperlichen Annemlichkeiten dazu bestimmt hätten.

Der Staatsrat gab dem Entschlusse des Prinzen vollen Beifall. Die auswärtigen Minister berichteten ihn ihren Höfen, die ihn genemigten. Man begann sonach die Zimmer im Pallaste zuzubereiten,

welche

welche die Schönen bewohnen sollten. Nicht lang nachher sah man sie ankommen. Die prächtigsten Feten zeichneten das Wohlgefallen aus, das man empfand, sie an diesem Hofe zu sehn. Man führte verschiedne Opern vom Prinzen auf, die man entweder aus Gefälligkeit oder aus Gerechtigkeit bewunderte. Tanzai, der beim ersten Anblik die Prinzessinen insgesamt gleich liebenswürdig fand, hätte sie gern alle geheuratet. Allein die Ehrerbietung vor den Gesezen hielt ihn zurük, und er begnügte sich, ihnen so wohl in Prosa als in Versen die artigsten Komplimente von der Welt zu sagen.

Hatten ihm nun die Prinzessinnen gefallen, so war keiner von ihnen eine von seinen Annemlichkeiten entgangen; er gefiel allen, und diese Uebereinstimmung in den Gesinnungen vermehrte noch den Abscheu, den sie bereits gegen einander empfanden. Man weis sattsam, wozu Frauenzimmer vermögend sind, wenn sie Lust haben, einander einen Liebhaber wegzunemen. Da man aber nie gesehen hat, daß ein einziger Mann der Gegenstand der Wünsche und Anbetungen von zwölf Frauenzimmern gewesen ist, so kann man auch nur sagen, daß zwölfmal mehr Has und Lästerungssucht als gewöhlich bei ihnen herrschte; daß folglich

zwölf-

zwölfmal mehr Liebäugeleien vorfielen, die alle zum Nuzen des Prinzen gereichten, der daran viel Amüsement fand.

Wenn eine von diesen Prinzessinnen eine neue Art ausfindig gemacht, zu gehen, den Mund zu legen oder umher zu blikken, so wollten die Andren sie darin übertreffen, und fingen an zu schielen, den Mund bis unter die Augen empor zu zerren oder einen solchen Gang anzunemen, daß man sich des Lachens nicht enthalten konnte. So war es auch mit den übrigen beschaffen: denn da sie wussten, daß Tanzai alle Künst' und Wissenschaften trieb, wollten sie alle Dichterinnen, Malerinnen, Tonkünstlerinnen und so weiter sein. Man kann sich nicht vorstellen, was für Albernheiten in jeder Gattung dieser Wetteifer veranlaßte.

Tanzai fürchtete ihnen zu misfallen, wenn er einer den Vorzug vor den übrigen einräumte; besorgte, daß sie das als Ungerechtigkeit hätten auslegen mögen: daher wollt' er, daß das Schiksal über ihren Rang entscheiden sollte, und theilte seine Zeit so ein, daß er den Tag über blos die besuchte, an der die Woche war. Er war bei ihrem Nachttisch gegenwärtig, führte sie überall, speiste mit ihr; allein am Abend

im

im Schauspiel oder im Cercle sah' er all' die übrigen. Sodann untersuchten ihn die Nebenbuhlerinnen, lasen Zwang und Ueberdrus in seinen Minen und Wesen, und urtheilten aus seiner Physiognomie, daß die wochehabende Dame ihm am wenigsten gefallen müsste. Inzwischen leitete blos ihre Eitelkeit sie auf diese Mutmaassungen, und Tanzai betrug sich, wiewohl sein Herz bereits Entschlus gefasst hatte, gegen alle auf einerlei Fus, und lies sie in der Ungewisheit, worin er noch selbst zu schweben vorspiegelte.

Drittes Kapitel.

Liebschaft des Prinzen. Unerhörte Sittsamkeit der Neadarne.

Eilf Wochen waren verstrichen, und die Prinzessin, die Tanzai'n zulezt zufiel, war diejenige, wofür sich sein Herz bereits insgeheim erklärt hatte. So vorsichtig er auch zu Werke gegangen war, so wusste die Prinzessin dennoch seine Liebe. Die Leidenschaft, die sie selbst für ihn empfand, hatte ihr über Tanzai's Empfindungen Licht gegeben. Ihre Augen

hatten

hatten sich tausendmal ihre wechselseitige Zärtlichkeit erklärt, bevor ihr Mund dies Geständnis ausgesprochen hatte.

Eine bessere Wahl hätte Tanzai nicht treffen können. Das eifrige Bestreben all' der Prinzessinnen ihr nachzuahmen, die Eifersucht, die sie gegen sie hegten, bewies ihre Vorzüge hinlänglich. Der Prinz selbst hatte sie vom ersten Tage an bemerkt, allein gebunden durch das Gesez, das er sich selbst aufgelegt, hatte er so lange warten müssen, bis die Reihe sie traf. Endlich kam dieser selige Augenblik. Voll Drang wie sie waren, sich ihre gegenseitigen Empfindungen zu erklären, zu wissen, ob sie sich in ihren Blikken nicht geirrt hätten, zum erstenmale des höchsten Glüks zu geniessen, sich zwanglos gegen einander ergiessen zu dürfen, konnten sie ihre Freude nicht bergen.

Neadarne (so hies diese Prinzessin) rechtfertigte Tanzai's eifriges Streben nach ihr. Sie war eine Brünette, die bei all' den Annemlichkeiten, die den Frauenzimmern von dieser Farbe eigen sind, all' die Reize besas, die man an den Blondinen bewundert. Ihre schwarzen Augen waren ausserordentlich lebhaft; allein seit der Zeit, daß sie den Prinzen

gesehn hatte, schien ein zärtliches Schmachten deren Glanz zu mildern. Ihr Mund, der sich nie öfnete, als um die schimmerndsten Einfälle oder die geistreichsten Dinge zu sagen, hatte die niedlichste Bildung und war mit den schönsten Zähnen auf der Welt geschmükt. Ihr grosser und majestätischer Wuchs war zugleich edel und frei. Ihre Händ' und Beine von den Grazien gedreht, liessen von all' dem Uebrigen die günstigsten Vorurtheile fassen. All' ihre Handlungen, alle ihre Reden hatten eine unaussprechliche Grazie; sie nam nicht, weder um ihre Figur noch um ihren Geist behäglich zu machen, zu jenem affektirten Mutwillen ihre Zuflucht, der sich stets auf Kosten der Vernunft und des Wohlstandes äussert, auch bediente sie sich nicht jener verschrobnen Reden und jenes seichten Jargons, die eben so verächtlich sein sollten, als lächerlich sie sind. Welche unempfindliche Seele sollte bei solchem Gegenstande nicht in Wallung geraten sein!

Tanzai sahe nicht so bald den Tag anbrechen, der ihm erlaubte, mit seiner Prinzessin zu reden, als er aus vollem Drang der Liebe sich unter ihre Fenster begab, um da den Augenblik abzuwarten, wo er vor sie kommen könnte.

Neadarne, eben so unruhig wie er, war auch früher erwacht, wie gewöhnlich. Das Erste was ihr in die Ohren fiel, war Tanzai's Stimme. Er sang mit aller Zärtlichkeit Lieder, die er aus dem Stegereif auf seine Liebe verfertigte. Sie stand schnell auf; da sie aber besorgte: es möchte gegen den Wohlstand sein, sich am Fenster sehn zu lassen, und da sie gleichwohl auf der andern Seite die Gelegenheit nicht versäumen wollte, mit dem Prinzen zu sprechen, so lies sie in ihren Zimmern so viel Geräusch machen, daß Tanzai schlos: sie sei bereits aufgestanden. Er lies sich deshalb sehen, um vorgelassen zu werden.

Neadarne, die ihn bei ihren Nebenbuhlerinnen so spät als er nur immer konnte, den Tag hatte anfangen sehn, zog aus diesem Anfange die günstigsten Vorbedeutungen. Der Prinz nahte sich ihr mit jener Verstörtheit und Verwirrung, die man nur bei dem Gegenstand empfindet, den man mit Entzükken liebt. Die Kammerfrauen der Prinzessin hatten sich fortbegeben. Wie hätte sie sich dagegen auflehnen können? Das Gesez verlangte es.

Wie sie sich nunmehr allein befanden, war er anfänglich nur um so schüchterner; seine Augen al-

lein sprachen lange Zeit von seiner Liebe, und die Prinzessin verstand sie besser, als sie jene alberne Süsseleien verstanden hätte, welche die Dummheit der Männer und die Kokketterie der Weiber seitdem erfunden haben. Dies Stillschweigen musste gleichwohl aufhören. Man bewundert zwar eine Zeitlang, zulezt aber fängt man von dem zu reden an, was man bewundert, und die Reize der Prinzessin, die Tanzai'n in die Augen fielen, öfneten ihm einen unversiegbaren Quell von Zufriedenheit und Lobeserhebungen. Endlich also entschlos er sich.

Kann ich hoffen, hub er stammlend und mit halb erschrokner Mine an, daß meine Aufwartungen Euch nicht unangenem sind, und daß Ihr huldreich genug sein werdet, sie nicht zu verwerfen? Ach! was können Eure Liebden nicht erwarten, versezte sie, wenn Dieselben es aufrichtig meinen. Ob ich es so meine, erwiederte er. Ach, meine Prinzessin, wie angreifend ist dieser Zweifel für mich. Mit Vollendung dieser Worte warf er sich Neadarne'n zu Füssen. Diese, die mit ihrem Liebhaber zufrieden war, hörte ihn mit jener sanften Willfährigkeit an, welche das Verlangen überredet zu werden, einflösst. Nun wohlan! versezte sie, ich glaube Euch theuer-

ster Prinz; und wie sollt' ich Euch bei der Liebe nicht glauben, von der ich gegen Euch brenne? Empfanget hiermit von mir, sezte sie hinzu und reichte ihm die Hand, diese Versicherung. Sagt mir unablässig von Eurer Leidenschaft vor. Welch ein Glük für mich, Euch ewig zu lieben!

Vom Uebermaas der Freude ganz trunken küsste Tanzai der Prinzessin die Hand. Mit was für Entzükken sprach er nicht von dem ersten Eindruk, den ihr Anblik auf ihn gemacht hätte! Von dem Widerwillen, den er gegen ihre Nebenbulerinnen empfunden, von der Mühe, die es ihm gekostet habe, sich zu zwingen, von seiner feurigen Ungeduld! Wie viele Schwüre that er nicht, sie ewig zu lieben! Wie viel Liebe entströmte nicht seinen Blikken! Wie eifrig las nicht die Prinzessin, deren gierige Blikke auf die seinigen geheftet waren, in Tanzai's Augen! Wie viel Zärtlichkeit schöpfte sie nicht aus denselben! Beide waren verstört, beide trunken von Wonne, fühlten nichts weiter als ihre Begierden.

Durch so viele Schönheiten angefeuert, fest überzeugt, daß er geliebt werde, wollte Tanzai sich die Verwirrung zu Nuze machen, worin er Neadarne'n sah. Er begann mit einem Seufzer, den er

auf den Lippen der Prinzessin vollendete, wohin die Liebe selbst ihn führte. Sie würde sich zuverlässig dagegen vertheidigt haben, allein es ist nicht ausgemacht, ob man bei dergleichen Vorfällen all' die Kräfte hat, die man haben sollte. Ein Liebhaber, dem man zu misfallen fürchtet, und der diese Furcht nicht hat, wird stärker durch die Schwäche der Dame als diese schwächer durch seine Stärke wird.

Dem sei aber wie ihm wolle, der Prinz wollte, daß sie den Kus, den er ihr geraubt, für gültig erklären sollte. Die Tugend wollte dies nicht haben, allein die Liebe gebot es zu thun; und es scheint, daß jene nur erfunden worden ist, um dieser unablässig aufgeopfert zu werden. Je mehr man hat, je mehr man haben will; eine befriedigte Begierde erzeugt eine andere in dem Herzen eines Liebhabers; bei dem, was man ihm verstattet, blikt er schon auf das hin, was man ihm noch verstatten kann.

Die Prinzessin war in einem von jenen nachlässigen Morgenhabiten, die durch Ermanglung einer fortspringenden Nadel dem Auge mehr Gegenstände blos stellen, als man zuvor vertheidigt hatte. Ihr Leibrok öfnete sich und lies den Prinzen einen Busen sehn, dessen Form so bewundernswürdig und

dessen

dessen Weisse so blendend war, daß er sich nicht enthalten konnte, Lust zu haben, abermals die Ehrerbietung zu verlieren.

Neadarne hatte vorhin um einen blossen Kus so lange gekämpft, daß er dafür hielt, die geringste Erlaubnis, die er wegen dieses neuentdekten Gegenstandes begehren möchte, würde ihm ernstlich verweigert werden. Sonach war er entschlossen, dies neue Vergnügen sich nur selbst zu verdanken zu haben. Hand und Mund berührten jenen entzükkenden Gegenstand. Die Prinzessin und er verstummten hierauf, sahn sich nicht mehr an und erholten sich nur von ihrer Extase, um in eine neue zu sinken. Was hätte die Prinzessin dabei thun sollen? Sie war tugendhaft; allein alles, was ein tugendhaftes Frauenzimmer thun kann, ist weniger den feurigen Entzükken eines Liebhabers Einhalt zu thun als sich zu erinnern, daß sie dies zu thun schuldig ist.

Nachdenken ist alsdann ein schwaches Zufluchtsmittel, wenn es anders möglich, daß dies mitten im Schoosse des Vergnügens entstehen kann. Kömmt es hinter drein, wozu hat es gefrommt? Die Prinzessin befand sich in einer Verwirrung, die für sie um so gefährlicher war, da sie sich noch nie zuvor

darin befunden hatte, und wegen Mangel an Erfahrung nicht im Stande war, sie zu bekämpfen. Gleichwol began die Heftigkeit der Begierden des Prinzen sie in Schrek zu sezen und sie sties ihn sanft zurük. Allein war er wohl im Stande, dies zu verstehn? Bei dieser Bewegung verlor Neadarne ihr Strumpfband, das vielleicht nicht allzufest war gebunden gewesen. Tanzai, der von Natur höflich war und dessen Lebensart die Liebe noch vermehrte, bot sich ehrerbietigst an, es wieder an Ort und Stelle zu bringen. Verweigerte sie es ihm, so hätt' er es für eine Gunstbezeugung von grossem Belang halten können, und dies würde ihm Lust eingeflösst haben, es ihr zu rauben; sonach willigte sie darein, weil sie in der Eil kein bessres Mittel fand. Der Prinz, der nie irgend einer Dame ein Strumpfband umgebunden hatte, wusste nicht, wo es eigentlich zu befestigen war; überdies hätt' er auch, wenn er es gewusst, sich dessen in der Verstörtheit, worin er war, nicht erinnern können. Er band es mithin der Prinzessin so ungeschikt um, daß ihr ein Schrei entfuhr. Die Kammerweiber stürzten herzu und der Prinz sah sich genötigt, wegzugehn. Man fragte die Prinzessin, weshalb sie so geschrien habe. Wie

war

war es möglich das zu sagen? Prinzessinuen thun, was ihnen beliebt; sie antwortete gar nicht, und man glaubte, was man wollte. Sie hielt es inzwischen für ratsam, gegen Tanzai's feurigen Ungestüm ihre Maasregeln zu nemen und befal mit Seufzen ihren Weibern, sie nicht mit ihm allein zu lassen, es möchte auch noch so sehr gegen das Gesez verstossen, das er gegeben hatte. Sie beschlos also aus Tugend gegen Tanzai'n all' die Vorsichten zu gebrauchen, die viele andre Frauenzimmer nach einer solchen Begebenheit nur aus Koketterie gegen ihre Liebhaber zu gebrauchen pflegen.

Viertes Kapitel.

Tanzai's Wahl. Geschenk der Barbacela.

Diejenigen, die nur die Natur und deren Regungen kennen, werden glauben, daß, wenn es den Prinzen verdros wegehn zu müssen, die Prinzessin nicht weniger verdrüslich war, ihn fortgehn zu sehn. Sie werden vielleicht sogar denken, daß sie sich Vor-

würfe machte, laut genug geschrien zu haben, daß man sie im Vorgemach hören können. Diejenigen, die noch weiter in ihren Betrachtungen gehn, werden sagen, daß ihre Tugend bei dieser Gelegenheit zu viel Gefahr lief, als daß sie das Fortgehn des Prinzen nicht hätte mit Verdrus ansehn und sich nicht Vorwürfe darüber machen sollen, daß sie nicht eher geschrieen.

Das ist stets das Unglük der Helden und Helden und Heldinnen, deren Geschichte man der Nachwelt überliefert. Der Leser beurtheilt sie weniger nach dem, was sie in den Umständen, worin sie sich ihm darstellen, hätten thun sollen, als nach dem, was sie seiner Meinung nach hätten thun können. Er sezt sich kaltes Bluts an ihre Stelle und unbefangen von den Leidenschaften, die sie beseelten, spricht er sie entweder los oder verdammt sie, je nachdem der Erfolg ihrer Unternemungen gewesen ist. Er untersucht nicht, ob die Umstände ihnen Zeit liessen, Berarschlagungen mit sich selbst vorzunemen oder ob ihnen ihr Affekt nur so viel Musse gönnte, an's Ueberlegen zu denken. Unter dem lesenden Publikum giebt es wenige, die mit Urtheilskraft Thatsachen auseinandersezen; und der grösste Theil davon, der dazu

fähig

fähig ist, thut dies öfters gegen alle Billigkeit. Sonach wird man nicht unterlassen günstige und ungünstige Urtheile über Neadarne'ns Benemen anzustellen. Was man aber auch sagen mag, sie mag nun diesem zu früh und jenem zu spät geschrieen haben, so ist einmal so viel gewis, daß sie geschrieen hat und daß viele Frauenzimmer in solchem Falle es bei der Drohung bewenden lassen und viel später oder doch viel leiser wie die Prinzessin Ernst aus dieser Drohung machen.

Sie hatte sich von dem Schrek, den des Prinzen Lebhaftigkeit ihr verursacht hatte, noch nicht völlig erholt, als er wiederkam, um ihr zu sagen: er habe so eben den Staatsrat verlassen und seine Wahl darin bekannt macht. Endlich, göttliche Prinzessin, sagte er zu ihr, werdet Ihr mein sein. Meine Liebe ist zu heftig, um mich Gesezen zu unterwerfen, die eine schüchterne und jezt untaugliche Vorsicht mich hatte für nötig erachten lassen. Heute noch schikt man die Prinzessinen zurük, die auf meine Hand Anspruch machen. Ich will die Verdrüslichkeiten jener Marterwoche abkürzen, die mich zum bestimmten Entschlus bringen sollte. Ich bedarf es nicht mehr jene Gegenstände zu sehn, die mir verhasst sind.

Alles

Alles schikt sich zu meinem Glük und nichts wird dasselbe forthin verzögern, da Ihr darein willigt, es mir zu verschaffen. Ach! Tanzai, rief sie, warum sagt Ihr mir blos von Eurem Glük, vergesst Ihr denn, daß Ihr das meinige macht?

In diesem Augenblik trat der König in Neadarne'ns Zimmer und unterbrach das Gespräch. Er äusserte ihr, — und das führte ihn her — daß die Wahl seines Sohnes ihm sehr angenem sei. Sodann verabredete man den Vermälungstag des Prinzen. Er ward auf den Anfang der folgenden Woche festgesezt.

Der Prinz hätt' es gern gesehn, daß dieser Tag nicht so weit wäre hinaus geschoben worden; allein das Beilager sollte mit so vielem Pomp gefeiert werden, daß er unumgänglich so lange warten musste, bis alles dazu in Bereitschaft gesezt war. Nachdem man alle diese Maasregeln genommen hatte, that man dem Volke kund, daß Tanzai sich mit Neadarne'n, der Tochter des grossen Königs von Koapuchulim vermälen würde. Dies Bündnis war den Unterthanen um so angenemer, da dieser König in der That sehr mächtig war, da seine Staaten an die Scheschianei grenzten und da Neadarne die einzige Er-

bin war, folglich diese beiden Reiche nach des Königs Tode unter Tanzai sich vereinigten, dessen Macht dadurch furchtbar wurde. Man ertheilte dem Prinzen grosse Lobsprüche und maas das seiner tiefen Staatsklugheit bei, was nichts denn die Wirkung des Ungefährs und der Liebe war.

Was bei dem Volke so gute Aufname gefunden hatte, fand sie ganz und gar nicht bei den Prinzessinen. Ihr Verdrus war ausnemend gros und es war keine unter ihnen, die nicht acht Tage lang Migräne und trübe Augen hatte. Einige Schriftsteller aus der Zeit behaupten sogar (es ist gleichwohl gar nicht glaublich) daß der Schmerz dieser Prinzessinnen und ihre Liebe zu Tanzai'n so weit gegangen sei, daß keine unter ihnen gewesen wäre, die ihm nicht unter der Hand einen gütlichen Vergleich hätte antragen lassen. Er war von Neadarne'n zu sehr eingenommen und deshalb war es nicht sehr wahrscheinlich, daß er Lust gehabt, diesen Anträgen Gehör zu geben. Vielleicht ist auch diese Sache nicht einmal wahr, so viel aber ist ausgemacht, daß ihre Verzweiflung ihm nicht so nahe ging, daß er einen andern Entschlus gefasst hätte.

Allein mitten unter so vieler Freude drängten sich Tanzai'n schwermütige Betrachtungen wegen Barbacela's Drohung auf. Er erwog, daß er nicht nur ohne sie zu Rate zu ziehen, eine Wahl getroffen, sondern dieselbe auch aller Welt sogar kund gethan habe, ohne sie ihr zu melden. Er befurchte, sie möchte ihn für diese wenige Achtsamkeit durch Entziehung ihres Schuzes bestrafen. Mit diesen Gedanken war er beschäftigt, als man ihm die Ankunft der Fee meldete. Wiewohl diese Nachricht ihn bestürzte, so ging er dennoch zum Könige, wo sie sich befand.

Ich mache Euch wegen der getrofnen Wahl keine Vorwürfe, sagte sie zu ihm; sie ist meinen Absichten gemäs; ich wünschte aber, daß Ihr nicht weiter ginget und mit der Vermälung so lange wartetet, bis Ihr Neadarne'n ohne alle Gefahr besizen könnet. Das Schiksal droht Euch nur mit widrigen Ereignissen, wenn Ihr vor zurükgelegtem zwanzigsten Jahre Euch vermält und Ihr könntet. . . . . . Ich weis, himmlisches Wesen, unterbrach sie Tanzai, was Eure Klugheit und Güte mir raten wollen, aber ich kann nicht warten. Komm' ich nicht bald zu Neadarne'ns Besiz, so sterb' ich. So gräslich auch die Schläge sein mögen, die das Schiksal mir aufbe-

wahrt, so werden sie mir doch minder hart dünken, als der kleinste Aufschub. Ueberdies kann ich nicht begreifen, weshalb das Schiksal ergrimmt ist, daß ich mich vor meinem zwanzigsten Jahre vermäle, und ich kann nicht glauben, daß eine Begebenheit, wie diese, woran ihm so wenig gelegen sein mus, es dahin vermögen könnte, mich zu verfolgen. Mein Sohn, versezte die Fee, ich kann zwar durch meine Weisheit die Verfügungen des Schiksals zuvorsehn, aber deren Ursachen bleiben mir stets verborgen. Inzwischen müsst Ihr denken, daß das Verhängnis seine Gründe hat, und gehorchen, ohne darüber nachzugrübeln. Eure Unglüksfälle werden nur zu gewis sein. Doch giebt es troz Eurer Vermälung noch ein Mittel, ihnen zu entgehn. Hier ist es.

Bei diesen Worten zog die Fee unter ihrem Rok einen goldnen Schaumlöffel hervor, der drei Fus lang war und dessen runder Stiel drei Zoll' im Durchschnitt enthielt. Der Stiel hatte ein Loch, das grade die erforderliche Weite hatte, daß eine Kette von Edelgesteinen hätte können durchgezogen werden. Was ist das für ein Kleinod? fragte der Prinz. Eins, das meine Freundschaft für Euch aufgehoben

hat,

hat, versezte die Fee und Ihr sollt davon folgenden Gebrauch machen.

Am Tage Eurer Vermälung werdet Ihr bei dem Tempel eine kleine Matrone finden. Dieser bemächtigt Euch, und troz all' ihres Sträubens und Flehens stosset ihr ohn' alle Barmherzigkeit den Stiel dieses Schaumlöffels in den Mund. „Aber Eure Aetherische Hoheiten, wo werd' ich einen Mund finden, wo „dieser Stiel hineingeht?" Das ist nicht Eure Sorge, entgegnete die Fee: auch sag' ich Euch nicht, daß die Alte bei dieser Operation nicht Schmerzen ausstehn sollte. Doch, damit ist die Sache noch nicht abgemacht. In dem Augenblik, da Ihr den Stiel aus dem Munde der Alten gezogen, müsst Ihr damit zum Oberpriester eilen und das Nemliche bei ihm bewerkstelligen.

Der Oberpriester! rief der König. Darein wird er nie willigen. Den Stiel eines Schaumlöffels hinterwürgen! Das thut er in Ewigkeit nicht. Ich weis nicht, was er thun wird, versezte der Prinz, wär' ich aber an seiner Stelle, so sollte keine Macht auf Erden mich dazu zwingen können. Gleichwohl mus er unumgänglich dahin gebracht werden, entgegnete die Fee, nicht mit Gewalt, sondern durch

Ueber-

Ueberredung und die gelindesten Mittel, deren Ihr Euch nur bedienen könnt. Inzwischen würde doch Gewalt sicherer sein als alles, was Ihr saget, nam Tanzai wieder das Wort. Gesezt nun aber, er willigt darein, wozu kann mir das frommen? Die Euch bedrohenden Unglüksfälle abzuwenden, versezte die Fee. Lasst uns aber einmal annemen, daß er nicht darein willigte, hub Tanzai wieder an. In dem Fall, sagte die Fee, müsst Ihr Euer Beilager nicht vollziehen, oder Euch alle dem unterwerfen, was Euch nur Trauriges begegnen kann.

O in dem Fall, rief der Prinz, soll mir der Oberpriester auch den Schaumlöffelstiel niederwürgen müssen. Ich habe Euch schon gesagt, erwiederte die Fee, das nichts durch Gewalt geschehen soll. Aber glaubt Ihr in vollem Ernst, entgegnete Tanzai, daß ein Mensch, dem man dergleichen Antrag thut, ihn annemen kann? Dieser Stiel ist von so ungeheurer Grösse, daß kein Mund scheunthormässig genug sein wird, um davon nicht noch aufgeschlizt zu werden. Allein, fügte er hinzu, wenn mir's verboten ist, Gewalt zu gebrauchen, kann ich mich doch wohl der List bedienen?

Meinethalben, sagte die Fee; aber erinnert Euch dessen, was ich Euch empfolen habe. Haltet die Sache geheim. Befestiget den Schaumlöffel an Eurem Knopfloche und seid versichert, daß dies das einzige Werkzeug ist, das Euch aus der Verlegenheit ziehen kann. Warlich, versezte der Prinz, wenn das Schiksal mir seltne Unglüksfälle bereitet, so mus man gestehn, daß es mir sehr sonderbare Mittel dagegen verordnet. Erinnert Euch auch noch, sagte die Fee, wenn Euch unangeneme Vorfälle betreffen, daß Ihr mich nicht um Hülfe anruft, denn ich werd' Euch in nichts dienen können.

Die Fee verschwand mit Vollendung dieser Worte, und hinterlies den Cephaes erstaunt über den Schaumlöffel und den Tanzai fest entschlossen, sich seiner zu bedienen, die Art möchte nun sein, welche sie wollte.

Fünftes Kapitel.

Unwille der Russa Blaffarda; worauf er sich gründete. Was man ihr für Trost verspricht und wer.

Die Prinzessinnen namen die Nachricht von Tanzai's Vermälung öffentlich mit stolzer Verachtung, insgeheim aber mit Wehmut auf. Wenn dieser Schlag nur ihre Eitelkeit gebeugt hätte, so würd' er ihnen schon immer äusserst empfindlich gewesen sein, so aber machte die Liebe, die sich darein gemischt hatte, ihnen denselben unerträglich, und sie hatte Empfindungen in ihren Herzen zurükgelassen, die der Unwille auszulöschen nicht war vermögend gewesen. Der verführerische Prinz der Scheschianei stellte sich unablässig mit all' seinen Reizen ihrer Einbildung wieder dar.

Die Eine las die Gedichte von neuem wieder, die er auf sie gemacht hatte; die Andre erinnerte sich genau einer Unterredung mit ihm wieder, die nur Galanterie gewesen war, die sie aber für Ergus wahrer Liebe gehalten hatte; diese hier besann sich auf

ein Souvenir, jene auf einen Blik, den er ihr gegeben; diejenige, die sich an nichts zu erinnern hatte, unterlies dennoch nicht, sich an etwas zu erinnern. Jede von ihnen hatte geglaubt, den Vorzug zu erhalten, und jede war sterbens krank, sowohl, weil sie Tanzai'n nicht zum Gemal bekommen hatte, als auch wegen einer andern noch neuern Beschimpfung, die unstreitig noch empfindlicher für sie sein musste, da sie es nicht wagen durften, sich darüber zu beschweren.

Unter denen, die sich durch ihre Wut auszeichneten, war die hochfahrende Russa Blaffarda, die Beherrscherin der Insel Metissao. Es war die am wenigsten schöne und die stolzeste aller Prinzessinnen; Eigenliebe ersezte bei ihr alles das, was ihr an Annemlichkeiten abging. Sie glaubte Geist zu haben; und wiewohl es ihr in der That daran nicht fehlte, so war er doch so störrisch und von allen Reizen entblösst, daß man sie nicht konnte sprechen hören, ohne durch die Magerkeit ihres Ausdruks und die Rohheit ihrer Begriffe zurükgescheucht zu werden. Ihr Wuchs war so linkisch wie ihr Geist; sie machte keine Geste, die nicht misfallen hätte, keine Mine, die nicht Grimasse gewesen wäre. Ihre Farbe war zwar blen-

dend

dend weis, allein diese Schönheit wurde durch eine Farbe der Haare aufgewogen, die nicht nach jedermans Geschmak ist. Auch hegte sie die vorzüglichste Verachtung für die Brünetten und fand die Blondinen zu fade. Uebrigens war sie grausam, rachsüchtig, boshaft und treulos.

So wie die Geschichte sie uns malte, hatte sie sich geschmeichelt, daß Tanzai sie liebte. Man hat nie dahinter kommen können, worauf sie diese Einbildung gebaut hatte; es lässt sich vermuten, daß mehr durch ihre Eitelkeit als durch die Dienstbeflissenheiten des Prinzen dieser Wahn bei ihr war erzeugt worden. Allein sie hatte sich an diesen Gedanken so gewöhnt, daß sie seine Liebe für Neadarne'n als eine Untreue ansah, die er gegen sie beginge. Am meisten sezte sie das in Verzweiflung, daß sie auf ihre Reize genugsam gerechnet und den Beistand einer alten Fee, ihrer Pflegemutter und Ratgeberin ausgeschlagen hatte. Leztere war mit ihr nach Scheschian gekommen und hatte ihr versprochen, Tanzai'n auf immer an sie zu fesseln. Jezt, da alle Hofnungen der ehrsüchtigen Prinzessin zertrümmert waren, nam sie zu dem alten Mütterchen ihre Zuflucht.

 Ihr

Ihr hört, sagte sie, vor Grimm knirschend, zu ihr, das Jubelgeschrei dieses Volks und noch bin ich nicht gerächt! Der treulose Tanzai und meine verhasste Nebenbulerin triumphiren. Ohne Zweifel vermehrt mein Schmerz ihre Freuden. Ha! könnt Ihr so gelassen ein Fest ansehn, das uns alle beide entehrt? Gilt meine Beschimpfung nicht auch Euch? Seit wenn ist unser Interesse von einander getrennt? Man beleidigt mich; was sag' ich? man versezt mir den Todesstreich, und noch haben meine Augen das Blut des undankbaren Verräters an mir nicht strömen sehn. Noch seufzt meine Nebenbulerin nicht unter den gräslichsten Martern. Noch ist nicht die ganze Natur zu meiner Rache gewafnet! Ihr, die Ihr mit Einem Worte alle Elemente zusammenwerft; Ihr, die ich wegen weit mindrer Verbrechen wohl eher im Begrif gesehn habe, die Welt in ihr erstes Chaos zurükzustürzen, sagt, was hält Euch zurük? Jene fürchterliche Macht, wovor der ganze Erdkreis bebt, ruht also lediglich für mich? Der Undankbare hat mich nicht lieben können, und athmet noch? Ha! meine Mutter! Ihr liebt mich nicht mehr; sonst hätte Euch mein Schmerz längst erweicht, wärt Ihr mit eben der Wut erfüllt worden,

wie ich. Der Treulose, meine Nebenbulerin, samt diesem ganzen Volke, das ich hasse, würden vergebens in irgend einem Winkel des Weltalls ihre Zuflucht gesucht haben. Ach! meine Mutter, Ihr verlasst mich?

Wie ungerecht Ihr in Eurem Schmerz seid, meine Tochter, versezte die Fee. Glaubt mir, wenn es bei mir stünde, würd' ich Euch längst weit über Eure Wünsche hinaus gerächt haben. Aber eine stärkere Macht wie die meinige hält mich ab, das Leben des Verräters Tanzai anzugreifen. Barbacela, vor der alles zittert, der ich selbst gehorsamen mus, schüzt jenes verhasste Paar, das Euer Has gern zu Boden strekken möchte. Sie umgiebt sie stets unsichtbar und so würde sie dieselben gegen alle meine Streiche vertheidigen, und nichts würde vermögend sein, mich ihrer Rache zu entziehn. Wenn ich aber nichts gegen ihr Leben vermag, so kann ich wenigstens das Glük vergiften, dessen sie zu geniessen glauben, und Euch den traurigen Anblik ihrer Zufriedenheit ersparen. Ich hätte, wenn Ihr gewollt, machen können, daß Ihr Eurer Nebenbulerin wärt vorgezogen worden. Dies Unglük lässt sich jezt freilich nicht mehr gut machen. Seid aber versichert,

 daß

ich sie wegen Eurer Leiden bestrafen werde, und daß sie, da ich Euch nicht glüklich machen kann, durch mich so bedaurenswürdig werden sollen als Ihr. Der Unglükstag ihrer Vermälung naht sich, und Ihr sollt bald hören, was für Leiden ich ihnen bestimmt habe.

Mit diesen Versicherungen der Fee, gerächt zu werden, war Russa zufrieden; sie fühlte ihr grausames Herz minder beunruhigt und beschlos, ihre Entrüstung zu bemänteln. Mit Ungeduld harrte sie auf diesen Tag, der ihr minder schreklich dünkte, da sie sich schmeichelte, ihre Rache an demselben ausbrechen zu sehn.

Sechstes Kapitel.

Vermälungstag. Neadarnen's Nachttisch.

Endlich war jener Tag erschienen, der zu so vieler Freude ausgezeichnet war. Die leuchtendste Morgenröte kündigte ihn an; ein reiner und heitrer Himmel schien den Scheschianern zu erkennen zu geben, daß auch ihre Gottheiten Theil an dem Vergnügen ihres Prinzen nämen. Der heilige Affe, der

erhab-

erhabne Beschüzer des Landes, hatte auf seinem Fusgestelle dreimal einen Burzelbaum gemacht. Freilich hatte er ihn mit dem linken Fusse gemacht; allein weit entfernt auf dies Prognostikon zu achten, so übel es auch an und für sich war, glaubte man, es sei aus Unachtsamkeit geschehen, daß der grosse Affe, der immer besondre Huld für den Prinzen gehabt, seinen Burzelbaum verkehrt gemacht habe.

Was die abergläubischen von den Priestern auf diese Gedanken gebracht hatte, war nicht ohne Grund. Kein Wölkchen umdämmerte die Sonne, und man hatte seit acht Tagen nicht donnern hören, so reich an Ungewittern sonst diese Jahrszeit auch war. Der Monat, in dem dies so ersehnte Bündnis geschlossen wurde, war einer der glüklichsten des Jahrs; und der König befand sich von seinen Flüssen völlig hergestellt; welches einer alten Prophezeiung zufolge nur dann geschehen sollte, wenn sein Sohn eine glükliche Vermälung träfe.

Schon bezauberten die grossen Leiern das Volk durch ihre Harmonie. Die mit Blumen und grünen Zweigen geschmükten Strassen, die prächtig gekleideten Einwohner, die Miliz unter Waffen, begannen den Zuschauern hohe Begriffe von den Lustbar-

keiten dieses Tages einzuflössen. Der Tempel hallte von den Gelübden wieder, welche die Priester für ihre Regenten emporsandten. Kurz alles war in Bereitschaft, als Tanzai, hingerissen von Lieb' und Freude, zur Prinzessin eilte, um sie aufzuwekken. Sie erwartete ihn im Bette. Wie sie ihn in's Zimmer treten sah, bezog eine bescheidne Röte ihr Gesicht. Sie wollte ihm ein Kompliment sagen, aber die Liebe erstikte ihre Stimme auf den Lippen, und sie konnte nichts weiter hervorbringen, als: Ach mein Prinz! mein theuerster Prinz! Tanzai, eben so ausser Fassung wie sie, vermochte ihr nichts zu antworten.

Die Etikette bei den Königen von der Schechianei bracht' es unter andern mit sich, daß sie allein am Tage ihrer Vermälung ihre künftige Gemalin ankleideten; zugleich aber war ihnen im Namen des grossen Affen verboten worden, sich den Begierden nicht zu überlassen, welche bei der Gelegenheit die Entdekkung verschiedner Reize anfachen konnte. Die Prinzessin, die man von den Gebräuchen des Landes unterrichtet hatte, sah ihre Kammerweiber ohn' Erstaunen ihr Zimmer verlassen.

Kaum war Tanzai mit Neadarne'n allein, als er, ihrer Sittsamkeit ungeachtet, die bequeme Gelegenheit nuzte, welche ihm die Etikette verschafte. Nicht ohne Schwierigkeit erhielt er die Erlaubnis, die Schöne, die er abgöttisch verehrte, aus dem Bette heben zu dürfen. Sie bestritt lange und als ein wohlerzognes Frauenzimmer dies Zumuten des Prinzen. So viele Vorsicht sie auch brauchte, ihrem Geliebten Reize zu entziehn, die sie am Abend ihm sogar Preis geben sollte, so konnte sie doch nicht verhindern, daß er sie nicht in jener Unordnung erblikken sollen, in die derjenige notwendig geraten mus, der sich oft in seinem Bette herumwälzt.

Was für ein Schauspiel war dies für Tanzai'n! Die Befele des grossen Affen würden übel vollzogen worden sein, wenn die religiöse Neadarne seinem glühenden Ungestüm nicht Einhalt gethan hätte. Leute, die geliebt haben, versichern, daß es für einen Verliebten eine weit grössere Quaal ist, Schönheiten zu erblikken, deren Genus nicht verstattet ist, als diese Schönheiten gar nicht zu sehn.

Wenn sich das so verhält, musste sich der Prinz in der peinigendsten Lage befinden. Neadarne, die sich erinnerte, was ihr Strumpfband beinahe veranlasst

lasst hatte, wich so viel wie immer möglich der Etikette aus, und kaum hatte sie wahrgenommen, daß Tanzai's Augen etwas anders suchten, wie die ihrigen, als sie schnell das bedekte, was sie aus zu grosser Eil alles verhüllen zu wollen, unbedekt gelassen hatte. Man thäte ihr Unrecht, wenn man glauben wollte, daß dies aus Kunstgrif geschehen sei; zu denen Zeiten verstand man vielleicht weniger als jezt die Kunst, Begierden zu erwekken, die man nicht zu befriedigen denkt. Selbst die Frauenzimmer mögen sich damals ihrer nur aus Not bedient haben und bei den Liebhabern der Zeit mag vielleicht ein Kunstgrif nicht nötig gewesen sein, der öfters bei den heutigen fehlschlägt. Uebrigens ist es bewiesen, daß Neadarne vom Prinzen feurig genug geliebt wurde, als daß sie dieser Kokettenlist gegen ihn bedurft hätte. Er sties einen fürchterlichen Schrei aus, als er sahe, daß die grausame Sittsamkeit der Prinzessin ihm mit einemmale so viele Freuden entris. Ach Barbarin! rief er. Ach Prinz! antwortete sie. Der Affe! O wenn Ihr mich liebtet, versezte er, würdet Ihr ihn nicht vergessen haben? Eben weil ich Euch liebe, entgegnete sie, schweben mir seine Drohungen beständig vor Augen.

Tanzai drang jezt seufzend in sie, sich nach dem Bade zu begeben; allein sie stritten abermals wegen der Art, wie sie sich daselbst befinden sollte. Der Starrsinn des Prinzen sah sich genöthigt, Neadarnen's Tugend nachzugeben. Inzwischen kam es jezt auf ein Badekleid an. Er hatte eine lange Zeit hindurch behauptet, daß es unnötig sei und als er von dessen Notwendigkeit war überzeugt worden, wollt' er es ihr selbst anlegen. Die Prinzessin willigte darein, überzeugt, daß dies ohne Verlezung des Wohlstandes geschehn könnte und in der That ist dabei nichts zu befürchten, wenn man nur keinem Liebhaber diese Verrichtung aufträgt.

Neadarne glaubte durch diese Willfährigkeit nun von allen weitern Zumutungen frei zu sein; allein wie der Prinz das Kleid brachte, erhub sich ein neuer Streit. Er wollte. . . . . . . Was wollt' er nicht alles! Lauter Dinge, welche die Verschämtheit der Prinzessin beunruhigen mussten, und in die sie sicher nicht würde gewilligt haben, wenn sie Zeit zum Disputiren gehabt hätte. Sonach konnt' er den Anblik fast aller Reize der Prinzessin geniessen; da er sich aber weder völlig mässigen, noch seinen Begierden ganz und gar überlassen konnte, so begnügt' er sich,

sie

sie mit jenen Liebkosungen zu überhäufen, welche die Liebe nie mit mehrer Heftigkeit vornimmt, als wenn man ihr nicht verstattet, weiter zu gehn. Hierauf sezt' er sie in's Bad, ging aber dabei sehr langsam zu Werke und konnte nicht satt werden, sie zu bewundern und zu halten.

Kaum war sie im Bade, als er darüber murrte, daß das Wasser, welches sie umflos — so klar es auch war — nicht hell genug sei. Alle die Vorschläge, die er ihr that, alle die Ausschweifungen, worin er verfiel, hier aufzuzälen, ist unmöglich. Mit Einem Worte die Sache zusammenzufassen: nie ist wohl ein Bad auf eine minder ruhige Art gebraucht worden. Sie verlies es endlich, zwar sehr schlecht gebadet, aber völlig überzeugt, daß sie äusserst geliebt würde. Nach vieler Mühe gelang es dem Prinzen, sie in den Stand zu sezen, den Pallast zu verlassen. Sie war nie unordentlicher aufgesezt gewesen, als an diesem Tage; allein die Liebe hatte Hand daran gelegt und man weis hinlänglich, daß wenn die sich an einem Nachttisch befindet, die Ordnung ihre Sache eben nicht ist oder daß sie nicht sehr heftig ist, wenn sie dabei sehr geschikt zu Werke geht.

Sie=

Siebentes Kapitel.

Folge des Vermälungstages. Versuch mit Barbacela's Geschenk. Saugrenutio's Zorn und Weigerung.

Trompeten und Klarinetten verkündigten dem Volke, daß es seine Gebieter sehn würde. Endlich erschien Neadarne vom Prinzen geführt. Was an jener so mühsamen Toilette vorgefallen war, hatte bei der jungen Dame eine Röte zurükgelassen, die ihre Schönheit und Tanzai's Begierden erhöhte. Der König stieg mit ihnen in Einen Wagen. Der Prinz war prächtig gekleidet, und sein theurer Schaumlöffel befand sich in einem Wehrgehänge, war oberwärts an einer Kette von Edelgesteinen befestigt und wurde durch eine brillantene Agraffe zusammengehalten. Seine Wohlgestalt ward dadurch ungemein erhöhet.

Neadarne, die sich so wie jederman gewundert hatte, daß er aus diesem Küchengerät so vie machte, hatte es, da sie so wie keine Seele dessen Eigenschaften nicht kannte, denen Grillen zuzuschreiben, die

die bisweilen Prinzen und grossen Herren anwandlen, die sie sich nicht zu rechtfertigen bemühen und wegen deren Beweggrund man sie nicht zur Rede zu stellen wagt. Unter all' den Hofschranzen war keiner, dem dieser Schaumlöffel nicht lächerlich vorgekommen wäre und der ihn demungeachtet nicht hätte haben mögen; und ohne das Verbot des Prinzen würde man in Kurzem nichts als Schaumlöffel bei Hofe gesehn haben.

Neadarne, die endlich entschlossen war, ein Geheimnis zu durchdringrn, das ihre Neugier schon lange gefoltert hatte, glaubte endlich zu deren Befriedigung den günstigen Augenblik gefunden zu haben. Quell meiner Freude, sagte sie zum Prinzen, indem sie ihn zärtlich anblikte, werdet Ihr mir nie sagen, was dieser Schaumlöffel bedeuten soll? Prinzessin, gab er ihr gravitätisch zur Antwort, er mus das Glük unsers Leben entscheiden. Was kann dieser Schaumlöffel, versezte sie, mit uns für Zusammenhang haben? Das werdet Ihr bald erfahren, erwiederte er und Eure Augen werden vielleicht Zeugen der sonderbarsten Ereignisse sein. Mit Vollendung dieser Worte kamen sie beim Tempel an.

Der

Der Oberpriester erwartete sie daselbst an der Spize der ganzen Geistlichkeit. Dieser Mann, der es verdient näher gekannt zu werden und der sich mehr mit seinem persönlichen Interesse als mit den gottesdienstlichen Angelegenheiten beschäftigte, war zu dem Posten, den er bekleidete, nur durch vieles Intrigiren und durch seine Geschmeidigkeit gelangt. Wenig geschäzt, aber desto mehr gefürchtet, bediente er sich öfters, sogar um den Willen des König's zu bestreiten, einer Gewalt, welche die Religion unumschränkt machte. Er war noch jung und von angenemer Figur, die ihm bei Hofe vielleicht mehr geholfen hatte als alle seine Kabalen. Uebel in der Theologie bewandert, aber verführerisch bei den Damen, erfüllte er die Pflichten seines Amts schlecht, um nur denen besser obliegen zu können, die er sich gegen das schöne Geschlecht auflegte. Dem öffentlichen Gerüchte nach war er durch das Schlafgemach einer Prinzessin zum Oberpriesterthum von Scheschian gelangt. Uebertrieben nett und sauber in seinem Anzuge, kostbar in seinen Reden, affektirt in seinem Betragen, prachtvoll in Ekipagen, geschmakvoll in seinem Luxus, ein Freund der Tafel und ein Sklav aller Leidenschaften war er ein geschikter Hofman,

ein herrschsüchtiger Priester, ein guter Liederdichter, ein angenemer Erzäler. Man hatte ihm hundert gute Epigrammen zu danken; was die Homilien anlangte, so lies er die seinen Sekretär schreiben. Er war eitel und wollte gern für einen Mann angesehn sein, der viel Glük bei den Damen machte. Ausser dem Allen wusst' er sich sehr viel damit, daß er einen besonders schönen Mund und eben so schöne Zähne hatte. So war der Mann beschaffen, der auf den Prinzen wartete.

Das Erste, was Tanzai that, wie er ausstieg, war, daß er sich umsahe, ob er die Alte nicht entdekken könnte, wovon Barbacela mit ihm gesprochen hatte. Endlich ward er gewahr, daß sie sich hinter der Leibwacht verbarg, und ihr Möglichstes that, ihm zu entwischen. Er lief ihr nach, aber wie gros war seine Bestürzung, als er Nussa's Pflegemutter in ihr erkannte. Nichtsdestoweniger hielt er sie an, und da er glaubte, die Gewaltthätigkeit, die er gegen sie begehn wollte, durch ein Kompliment mildern zu müssen, so sagte er zu ihr: Es geht mir sehr nahe, daß ich mich genötigt sehe, die Befele, die mir vorgeschrieben sind, an Euch zu vollziehen. Ihr würdet mich sehr verbinden, liebes Mütterchen, wenn Ihr

Euch

Euch gutwillig zu dem verstündet, was ich von Euch begehren werde. Und was wäre das? fragte die Alte. Im Grunde eine Kleinigkeit, erwiederte der Prinz. Ihr seht den Stiel dieses Schaumlöffels, den müsst Ihr mir erlauben, tief in Euren Mund hereinzulassen. Wem? Mir? Barbar, rief sie. Keine Schmähungen! sagte er mit Würde; es mus geschehn, und weil Ihr meine Gütigkeit so übel erwiedert, so wollen wir's auf eine andre Art angreifen. Man bemächtige sich ihrer! sezte er hinzu.

Unter den Händen der Leibwache war die Alte nunmehr genötigt, dem Willen des Prinzen nachzugeben. Wiewohl sie bei dem Munde, womit sie von der Natur begabt war, weniger zu befürchten hatte, wie eine andre, so war doch der Stiel von einer so ungeheuren Dikke, daß sie ihn nicht ohne Entsezen ansehn konnte. Tanzai nahte sich und sezte sich ihres Zornes ungeachtet in Bereitschaft, sie diese neue Art von Strafe ausstehn zu lassen. So geschikt er sich auch bei dieser Operation benam, so ungeheuer der Mund auch war, mit dem er zu thun hatte, so ging es dennoch nicht so gut ab, daß er nicht der Alten die beiden einzigen Zähne zerbrochen hätte, die ihr noch übrig waren.

Ein Theil der Zuschauer lachte, der andre beklagte das Opfer, keiner von beiden aber wusste, was dem Prinzen zu dieser Gewaltthätigkeit vermochte. Der Oberpriester zumal war höchlich erstaunt, daß an den Schwellen des Tempels eine That geschahe, die ihm unschiklich schien. Er murrte ganz laut darüber; noch viel höher aber stieg sein Aerger, als Tanzai, wie er den Stiel aus dem Munde der Alten gezogen hatte, schnell auf ihn zueilte und ihm denselben darbot. Machen Ew. Hochwürden nur fort! sagte er zu ihm; alles hängt von Eurer Eil ab. Was meint Ihr? sagte Saugrenutio. „Daß Ew. Hochwürden diesen Stiel lekken sollen, mein' ich."

Diesen Stiel lekken! sagte der Priester. Ich der Hohepriester? Ihr habt unstreitig nicht gehoft, daß ich diesen Antrag annemen würde? Wohl hab' ich es, das versichr' ich Euch, versezte Tanzai, und ich habe fest auf Euch gerechnet, mir gar nicht vorgestellt, daß Ihr ungehorsam sein würdet, wenn Ihr wüsstet, daß mein Glük mit dieser Ceremonie verbunden ist. Warlich! ich habe mehr Gefälligkeit von Euch erwartet.

Aber poz Stern, gnädiger Herr, entgegnete Saugrenutio, Eure Hoheit überlegen die Sache

nur

Mir nicht recht. Ich halte dafür, daß meine Ehre darunter leidet, wenn ich gehorchte, überdies müßte man den Mund nicht gesehn haben, aus dem der Stiel ist gezogen worden oder seinen Mund nicht länger behalten wollen, wenn man sich Eurem Verlangen unterwürfe; zudem da der Stiel ungeachtet des Scheunthormaules jener Alten nicht hat hineingebracht werden können, ohne ihr ein Paar Zähne zu zerbrechen, wie würd' es mir nicht ergehn, der ich noch alle meine Zähne habe? Mit Einem Worte, ich werd' es nicht thun. Ihr werdet! antwortete der Prinz voller Zorn. Meine Wohlfart ist damit verknüpft, sezte er hinzu, indem er seinen Schaumlöffel schüttelte, und ich will mein Glük nicht durch Eure alberne Widerspänstigkeit verscherzen. Wahrhaftig und Gott! rief Saugrenutio, ich seze allen Respekt aus den Augen, wenn mir Ew. Hoheiten zu nahe kommen.

Tanzai wollte ihm für diese trozige Rede den Stiel um die Ohren schlagen, allein Saugrenutio warf sich mitten unter die Opferpriester und schien ihn festes Fusses zu erwarten. Das Volk, das immer abergläubisch ist, nam die Partie des Priester's; der Hof, der immer schmeichelt, erklärte sich für den

Prinzen. Alles verkündigte Krieg, als sich Tanzai an das Volk wandte und ihm Stük für Stük erzälte, woher der Löffel sich schrieb, daß er von Barbaccla'n den Befel erhalten habe, diesen Löffel bei dem Oberpriester so wie bei der Alten zu gebrauchen, daß er diesen Befel vollziehn müßte, und daß er sich in der harten Notwendigkeit befände zu gehorchen, wenn er die Unglüksfälle vermeiden wollte, womit man ihn bedrohet hätte.

Nachdem der Prinz seine Erzälung geschlossen hatte, verlangte Saugrenutio Gehör. Es sei kein Beispiel vorhanden, sagte er, daß man einen Oberpriester, einen Mann in einem so ehrwürdigen Posten gezwungen habe, eine solche Unanständigkeit zu begehen. Treu ergeben den Pflichten seines Amts würd' er sich dieser Handlung ohne Murren unterworfen haben, wenn dies Belekken eines Löffelstiels mit zu seinen Amtspflichten gehörte, oder wenn er nur irgendwo gelesen hätte, daß ein Oberpriester innerhalb oder ausserhalb Scheschian den Stiel eines Schaumlöffels gelekt hätte und zumal in einem Zustande, wie man ihm demselben überreicht habe. Doch was sag' ich gelekt? fügte er hinzu, wollte der Himmel, o Ihr Scheschianer, daß man die Gewaltthätigkeit nicht weiter treiben wollte,

so

so aber ist von der grausamsten Behandlung die Rede. Das, was es der Alten gekostet hat, giebt mir zu erkennen, daß ich Zähne und Ehre dabei einbüssen würde. Donner und Wetter! Ich mus fluchen, Ihr Scheschianer, wenn ich daran denke. Der Prinz versichert, daß die That für ihn notwendig sei; mus er aber sein Heil durch mein Verderben erkaufen wollen? Nein, meine Herren, ich werde nie darein willigen, und lässt er mit dieser Zumutung nicht nach, so beleg' ich ihn auf der Stelle mit dem Fluch des grossen Affen und vollziehe seine Vermälung nicht.

Bei dieser furchtbaren Drohung erblasste Tanzai, weinte Neadarne, schauderte der König zusammen, verwunderte sich das Volk, und Saugrenutio besänftigte sich wiederum.

Tanzai vergas beim Drange seiner Liebe die Drohungen der Fee, sah weiter nichts vor sich, als die graunvolle Aussicht, mit seiner geliebten Prinzes nicht vereinigt zu werden und so schwur er dem Oberpriester sich nicht weiter an ihm zu vergreifen. Saugrenutio lies hierauf die Pforten des Tempels öfnen und Freud' und Friede folgten auf den Schmerz und die Verwirrung, die anfänglich jederman erschüttert hatten. Neadarne, die in Todesängsten

war, daß ihre Vermälung möchte aufgehoben werden, stieg aus dem Wagen und Saugrenutio, vor Zorn noch ganz rot, führte sie vor den grossen Affen, in dessen Gegenwart Tanzai und die Prinzes jenes holde Band knüpfen sollten, das sie auf ewig fesselte.

Achtes Kapitel.

Rache der Kukumer. Rükkehr in's Schlos. Was man daselbst vernimmt.

Die Trauung sollte eben vollzogen werden, als man dem Prinzen meldete: die Alte, die er so mishandelt habe, erbäte sich's zur Gnade und als Vergütung des ihr zugefügten Schadens, in den Tempel kommen und der Ceremonie beiwohnen zu dürfen. Er erlaubte dies um so eher, da er Willens war, sich wegen des Vorgefallnen bei ihr zu entschuldigen.

Nachdem Saugrenutio dem grossen Affen gar andächtiglich ein Rauchopfer gebracht hatte, fing er an einen Lobpsalm anzustimmen, und öfnete, ohne daran zu denken, den Mund so weit, daß Tanzai, der

noch immer mit seinem Auftrage beschäftigt war, glaubte, er könne nie eine schönere Gelegenheit finden, ihm den Schaumlöffel hinunter zu stossen. Auch würd' es ihm bei dem Enthusiasmus, worin sich der Oberpriester befand, gelungen sein, hätte nicht die Alte in dem Augenblik, da der Stiel fast auf seinen Lippen war, so heftig zu niesen angefangen, daß Saugrenutio aus seiner Extase zu sich kam, und den üblen Streich gewahr ward, den ihm der Prinz spielen wollte. Bei Einem Haare hätte er die Ceremonie abgebrochen und die Versammlung auseinander gehen lassen. Doch glaubte er, der Prinz sei dadurch genug gestraft, seine Absicht gescheitert zu sehn und so entschlos er sich die Trauung zu enden.

Er sprach mithin die heiligen Worte ganz laut und ohne scheinbare Verwandlung des Gesichts aus. Die Alte hatte während der Zeit mit leiser Stimme einige barbarische Worte vorgebracht. Kaum hatte Saugrenutio die Trauformel geendet, als jene sich behende in die Luft schwang und dem Prinzen sowohl als Neadarne'n in's Gesicht spizte. Erinnre Dich auf immer Deines Schaumlöffels, sagte sie zum Tanzai und winsle beständig über die Rache der Fee Kukumer. Mit diesen Worten verlor sie sich

aus den Augen der Zuschauer. Alle erschraken ob diesem Wunder. Neadarne war einer Ohnmacht nahe. Tanzai als ein ziemlich schlechter Naturkundiger behauptete, daß die Alte nur durch Künste verschwunden sei, die gar nicht übernatürlich wären; und was sie von ihrer Rache gesagt habe, darüber brauche man nicht zu erschrekken, weil weder die Prinzes noch er Merkmale davon verspürten.

Man stellte sich, als wäre man überführt; allein der König war selbst höchst betroffen, weniger über die Drohungen der Kukumer, als darüber, daß der grosse Affe die ganze Zeit über, daß man vor dem Altar gestanden, sich unablässig in den Schwanz gebissen und in die linke Lende gekraut hatte.

Man verlies den Tempel. Der Prinz schikte sofort nach dem Eggis der Russa, um zu wissen, ob die Alte nach demselben zurükgekehrt wäre. Da vernam er, daß man sie gleich, wie sie aus dem Tempel verschwunden sei, auf einem Wagen von zwei Schnekken gezogen, bei der Russa habe anlangen sehn. Dies Fuhrwerk habe mit erstaunlicher Schnelligkeit die Lüfte durchspalten, sich über dem Losier der Prinzes niedergesenkt; die Alte habe Leztere entführt und sie wären alle Beide verschwunden.

Diese

Diese Flucht ging dem Könige sehr zu Herzen. Er hatte sich geschmeichelt, die Schwarzkünstlerin so lange festzuhalten, bis sie den Zauber aufgehoben hätte, womit sie vermutlich die Neuvermälten würde belegt haben. Inzwischen lies er sich von dem, was er hierüber dachte, nichts merken, aus Besorgnis: so traurige Mutmaassungen möchten vollends die Freuden eines so erhabnen Festes stören.

Ganz voll von seiner Liebe nam Tanzai an der Unruh seines Vaters wenig Theil. Er beobachtete seine theure Neadarne mit jenem feurigen Verlangen, welches die Ungeduld, bald glüklich zu sein, einflößte. Die Prinzessin hörte in stiller Bescheidenheit ihn voll Zerstreuung an und schien sich mit wichtigen Dingen zu beschäftigen. Aber, Prinzessin, fragte er sie endlich, was macht Euch so nachdenkend? Ich weis nicht, ob ich es Euch sagen darf, entgegnete sie. Sollte meine Besorgnis wohl wahr sein, fuhr er fort, solltet Ihr mir wohl mit Widerwillen Eure Hand gegeben haben? Ach! rief er, indem er sie ihr zärtlich küßte, entledigt mich meiner Besorgnis. Sagt mir, daß Ihr mich noch immer liebt. Wenn Ihr mich dessen nicht ferner versichert, so

glaub' ich es auch nicht ferner. Entdekt mir wenigstens, woran Ihr jezt denkt.

Das würde schwer halten, Euch zu sagen, versezte sie. Ich begehre mehr als ich denke, fügte sie errötend hinzu. Meine Schaamhaftigkeit wird durch Eure affektvolle Aeusserungen beunruhigt, will sich dagegen empören. Um dem Kampf ein Ende zu machen, wünscht' ich, daß die Götter diesen Tag verkürzen möchten. Ihr sprecht und ich bewundere. Ich seh Euch an und seufze. Ihr rührt mich an und mein Herz wird beklommen. Der Kus, den Ihr eben auf meine Hand gedrukt, ist mir bis in die Seele gedrungen. Wenn die Heftigkeit Eurer Begierden Eure Lippen den meinigen nähert, fliegt mein ganzes Herz dahin, ein süsser Schauer bemächtigt sich meiner Sinne und wirft sie durch einander. Ach Prinz, ach einzige Wonne meines Lebens, giebt es noch grössere Wonnen wie die, o! wie kann man sie ertragen, ohne zu sterben? Ob es noch grössere giebt, Beherrscherin meiner Seele? rief er. Ach! könnt Ihr das nicht an Euren eignen Begierden merken? Findet Ihr das nicht in den meinigen?

Es lässt sich schwer bestimmen, was diese Unterredung für ein Ende würde genommen haben, wenn

man

man nicht angesagt hätte, daß es Zeit zur Tafel sei. Tanzai, der lieber die Glokke der Mitternacht als die zum Mittagsessen hätte schlagen hören, begab sich gleichwohl in den Essaal, mit einiger Hofnung, den Oberpriester auf andre Gedanken zu bringen. Lezterer musste sich zur Tafel einfinden; und wiewohl er bei gegenwärtiger Lage der Sachen darauf rechnen konnte, nicht zu gut bei Hofe angeschrieben zu sein, so dacht' er doch, daß es ihm als einem geschikten Staatsmanne zukäme, seine Entrüstung und Lust sich zu rächen, zu verhelen. Der Prinz, der entschlossen war, ihn, wo möglich, durch Güte zu gewinnen, fragte ihn freundschaftlich, wie er ihm auf dem Salon begegnete, ob er durch seine Hartnäkkigkeit ihn lebenslang unglüklich machen wollte?

Prinz, versezte Saugrenutio, ich kann Euch weiter nichts sagen, als was ich Euch schon gesagt habe, daß ausser der damit verknüpften Unschiklichkeit, der Stiel dieses Löffels so dik ist, daß ich nie im Stande sein werde, Euch Gehorsam zu leisten. Das also ist Euer mir von Euch so oft gepriesner Diensteifer für mich! entgegnete der Prinz. Treuloser Unterthan! . . . . .

Nur

Nur keine Schmähungen! versezte der Priester. Das wird nichts verfangen. Meine Ehrerbietung gegen Euch ist tief, meine Anhänglichkeit aufrichtig, meine Gesinnungen rein; allein ich habe nicht geschworen, das Opfer weder von diesen noch von jenen zu werden. Als ich Gehorsam angelobte, war nicht die Rede von einem Schaumlöffel.

Und dennoch sollt Ihr gehorchen, Ihr Verräter Ihr, rief Tanzai von Zorn entflammt. Ihr sollt gehorchen, sezt' er hinzu und ergrif ihn beim Arm. Ich thu' es mein Seel nicht! Ihro Hoheiten, rief Saugrenutio. Gewalt wird hier so unnüz sein als Bitten.

So sehr der Priester sich auch sträubte, so hatte dennoch der Prinz, der stärker war, ihm jenen Unglüksstiel bereits an den Mund gebracht, als der König auf dies Geräusch hinzu lief und seinem Sohne vorstellte, daß die Fee ihm ja verboten habe, Gewalt zu gebrauchen und daß er sich durch die gewaltsame Behandlung des Oberpriesters verhasst, aber um nichts glüklicher machen würde. Saugrenutio konnte den Göttern danken, daß

der

der König dazu gekommen war. Der Prinz lies ihn fahren und schwur ihm, nicht mehr daran zu denken.

Saugrenutio wieder beruhigt, sezte sich zur Tafel, sprach das Benedicite über die darauf befindlichen Gerichte, und Freude began in den Herzen Aller aufzuleben. Tanzai aber, der sein Vorhaben nicht aus den Augen verloren hatte, und gewis war, es bewerkstelligen zu können, wenn Saugrenutio sich so berauschte, — was ihm oft begegnete, — daß er über Tafel einschliefe, sorgte dafür, daß ihm mehr Wein eingeschenkt wurde, als die Hälfte der Gäste hätte zu sich nemen können. Allein diese Vorsicht war unnüz. Saugrenutio aas, sang, trank, plauderte und — ward nicht trunken.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben und der Rest des Tages verstrich unter den Lustbarkeiten, welche fürstliche Beiläger gemeiniglich zu begleiten pflegen. Wie langweilig waren sie nicht für Tanzai'n! Wie oft sehnt' er sich nicht nach ihrem Ende. Wie lang schien ihm nicht die Komödie, wie wohl er sie selbst gemacht hatte. Wie höchst ungern ging er nicht zur Abend-

tafel

tafel. Neadarne, die ihn unablässig ansahe, theilte seine Ungeduld. Der König trug aus Unbedacht seinem Sohn an, dem Balle beizuwohnen; allein Tanzai, dem Alles zuwider war, nam die Prinzessin bei der Hand, wünschte dem Cephaes gute Nacht und verfügte sich in sein Appartement.

Tanzai und Neadarne

oder

der Schaumlöffel.

Eine Japanische Geschichte.

Zweites Buch.

Zehntes Kapitel.

Die Hochzeitnacht.

Strahlenreicher Affe! Vater der Natur! Belebendes Auge der Welt! o Sonne! zögre noch um ein Kleines mit Deiner Rükkehr und las, wenn es sein kann, Deine göttliche Strahlen die Freuden des Prinzen beleuchten! Nach diesem Ausruf des Scheschianischen Verfassers, den ich vielleicht zur Unzeit abgeschrieben habe, wiederholt er, was der Leser schon aus dem vorigen Kapitel hat ersehn können, nemlich, daß der Prinz Neadarne'n wegführte. Er entkleidete sie, wie die Geschichte sagt, schneller, als er sie am Morgen angekleidet hatte. Ganz betroffen und sprachlos wagte die Prinzessin es beinahe nicht, ihn anzublikken. Tanzai's Ungestüm sezte sie in Erstaunen. Bisweilen wollte sie ihm Einhalt thun; allein die Pflicht lehnte sich gegen ihren Widerstand

auf, und die noch stärkere und sanftere Liebe unterstüzte ihre Nachgiebigkeit, und that ihrer Verschämtheit Eintrag. Endlich gelang es Tanzai'n sie auf das Brautbette zu bringen.

Bald darauf flog er zu ihr und verschlang mit den Augen alle die Schönheiten, welche Hymen ihm preis gegeben hatte. Was er sahe, küsste er, und was er geküsst hatte, besah' er wieder von neuem, überall schweiften seine rastlosen Hände umher. Neadarne fand bald, daß an der Stelle der Schaam ein ihr völlig unbekanntes Gefühl ihre ganze Seele füllte; sie seufzte, gab der sanften Regung nach, die Tanzai in ihr erzeugt hatte und endlich erklärte ein zärtlicher Kus ihre feurige Entzükkungen. Schon ertönten die schmeichelhaftesten Namen, schon widerhallte das Geräusch der Seufzer im Zimmer; schon glaubte sich Tanzai auf dem Gipfel seiner Wünsche, als er bei gleich starken Begierden nicht mehr gleiche Kraft verspürte. Voll Erstaunen über einen so unvorhergesehnen Vorfall, schlos er die Prinzessin in seine Arme, aber vergebens; vergebens suchte er in den zärtlichsten Liebkosungen ein Mittel gegen sein Unglük. Alles erhöhte sein glühendes Verlangen, aber nichts gab ihm das wieder,

wo-

wodurch er es der Prinzessin beweisen konnte. Bestürzt und beschämt über den Zustand, worin er sich erblikte, verfügt' er sich wieder neben Neadarne'n in der festen Hofnung, daß diese Erstorbenheit wieder aufhören und daß seine Geliebte selbst zu deren Endigung beitragen würde.

Allein wie gros war sein Erstaunen, als er, wie er um den Beistand einer so theuren Hand flehte, gewahr ward, daß es vergeblich sein würde, sich deren bedienen zu wollen. Es zeigte sich seinen Augen kein Gegenstand mehr, gegen den die Prinzessin ihre Huld hätte erstrekken können. Er erkannte die Folge seines Verlustes; und je ungewöhnlicher er war, je unersezlicher schien er ihm. O Affe, o gerechter Affe! rief er. O meine Prinzessin! o abscheulicher Tag! o vermaledeieter Priester! Was hat denn diese Verzweiflung zu bedeuten? sagte die Prinzessin. Was ist daran Schuld? Kann ich keinen Theil daran nemen? Ach! mein Unglük trift Euch nur zu sehr, versezte Tanzai. Wie höchst glüklich wär' ich, wenn es nur mich allein anginge. Ihr verheelt es mir zu lange! entgegnete sie. O seht hieher, rief der Prinz und urtheilt, ob meine Klagen über den unerhörtesten und grausamsten aller Vorfälle nicht gegründet sind.

Die Prinzessin betrachtete ihn jezt mit Aufmerksamkeit und konnte nicht umhin über den Zustand, worin sie ihn sahe, sehr bestürzt zu sein, wiewohl sie, wie sie selbst sagte, nicht wusste, in was für einem Zustande er sich eigentlich befinden müsste. O mein Prinz! sagte sie mit einer zärtlichen Umarmung zu ihm. Verschont mich mit diesen Liebkosungen, erwiederte er, sie vermehren nur mein Unglük. Oder kommt vielmehr, fuhr er fort, indem er sie in seine Arme drükte; Ihr allein könnt mir meine vorige Gestalt wiedergeben. Ha! wenn ich sie durch Euch nicht wiederfinde, bin ich auf immer verloren!

Mit Endigung dieser Worte legte er Neadarne'n wieder auf das Brautbette. Er fühlte seine Begierden noch so heftig wallen wie vorhin, und begrif nicht, wie sie ihm nichts von dem wiedergaben, was er verloren hatte. Er entdekte in der Wallung, worin er war, Reize, die ihm vor Ingrimm Seufzer auspressten. Endlich, ausser sich vor Wut und Müdigkeit fasst' er den Entschlus sich wieder neben sie hinzulegen, eben so betreten über das, was daraus künftig werden sollte, als über das, was es wirklich war.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Verfolg der Hochzeitnacht. Was für ein Streich Tanzai'n der Schaumlöffel spielt.

Werdet Ihr mir denn nie, sagte endlich Neadarne zu ihm, die Ursache von alle dem entdekken, was ich sehe? Werdet Ihr mir denn nicht sagen, was jene Verändrung Eurer Gestalt bewirkt, über die Ihr so sehr bekümmert seid? Um Eurer selbst willen beschwör' ich Euch, trauter Prinz, meine Neugier zu befriedigen. Das will ich, versezte Tanzai. Ihr vermehrt, ohn' es zu wollen, mein Unglük, und die Verzweiflung, es in Eurem Beisein zu erdulden, macht es mir noch unerträglicher. Im Beisein von Euch, dem einzigen Gegenstande meiner zärtlichsten Wünsche, von Euch, deren Reize mir für ein ganz andres Schiksal bürgen sollten, als ich heute erlebe.

Aber, versezte Neadarne, ist dies Unglük nur Euch begegnet? In gleichen Fällen, versezte er, haben schon andre wie ich, eine Kraftlosigkeit empfunden, die alle ihre Freuden zerstörte; allein diese Er-

storbenheit, die gewöhnliche Folge zu vieler Liebe, ist nicht von Dauer; ihr kann abgeholfen werden, die Liebe selbst giebt die vorige Spannkraft wieder. Hier aber vermag all' Euer Mitleid nichts; Eure Zärtlichkeit, die meinige, alles frommt mir nichts. Vernemt, wie es mit meinem Unglük zusammenhängt.

Hierauf erzälte er ihr mit kurzen Worten die Drohungen der Barbacela, das Geschenk des Schaumlöffels, den Gebrauch, den er davon machen sollte und die Wut, worin er gegen Saugrenutio'n war, dem er den Vorfall von dieser Nacht zur Last legte.

Nie hätt' ich gedacht, sezte er hinzu, daß ein so glorreicher Tag für mich der Anfang meines Unglüks sein und sich auf eine so jammervolle Art enden sollte. Der Tag, den ich für den schönsten meines Lebens halten musste, ist der beschimpfendste für mich, so lange ich Odem schöpfe. Ohne zu prahlen (vielleicht prahlt' er doch) ich bin von allen Männern derjenige, der das am mindesten erwarten sollte, was ihm diese Nacht begegnet ist. Barbacela hatte mich auf eine so erstaunende Art begabt, daß mich nichts mehr in Verwundrung sezt, als wie dies Geschenk, das in meinen Augen nur durch den Antheil theuer

gewor-

geworden war, den Ihr daran nemen solltet, verschwunden ist, ohne daß ich das geringste davon gemerkt habe.

Mit Endigung dieser Worte begannen seine Thränen von neuem zu fliessen. Wie, sagte Neadarne mit einer Umarmung zu ihm, glaubt Ihr, daß dieser Vorfall meine Liebe für Euch vermindert? Sicher nicht, mein Prinz. Ging' er Euch nicht so nahe, so würd' ich den Himmel dafür preisen. Ihr würdet mich vielleicht nach Befriedigung Eurer Begierden weniger geliebt haben; unstreitig hat der Himmel es so gefügt, damit ich Eurer Liebe beständig geniessen kann. Zwar würd' es mir angenem gewesen sein, Eure Leidenschaft zu befriedigen, hätt' ich aber dies thun können, ohne mich der Gefahr auszusezen, sie erlöschen zu sehn? Und giebt es wohl etwas schmeichelhafters für mich, als Euch immer in mich verliebt zu finden? Giebt es wohl eine grössere Wollust für fein fühlende Herzen? Was sind jene Freuden, die Ihr so sehr betauert, ohne Liebe? Nein, mein theurer Prinz, keine davon wiegt der gleich, die ich empfinde, wenn ich Euch sage: ich liebe Euch. Ueberdies, was haben wir verloren? Jene so zärtliche Entzükkungen, worin Ihr mich versenkt habt

und die ich noch jezt bei Euch empfinde, hängen ganz und gar nicht von dem ab, was Ihr verloren habt. Hab' ich nicht noch immer das Vergnügen, Euch zu umarmen? Gebt Ihr mir nicht selbst Eure Liebkosungen in reichem Maasse wieder zurük? Uebertreibt Ihr auch nicht etwa Euren Verlust?

Ach! Neadarne, rief der Prinz voll Betrübnis, wie ganz anders würdet Ihr sprechen, wenn Ihr dem Gerüchte nach das kenntet, dessen Verlust ich jezt betaure. Es sei darum, versezte sie; ich will zugeben, daß Ihr mit grösstem Fug und Recht betrübt seid, will alles dadurch verloren haben; aber unsre Verbindung besteht demungeacht in ihrer vorigen Stärke.

Ich glaub' es, antwortete er, aber meint Ihr, daß sie etwas von ihrer Lebhaftigkeit würde verloren haben, wenn ich geblieben wäre, was ich war? Prinz, erwiederte sie, die Götter hauchen mir mitten in dieser Verlegenheit einen heilsamen Gedanken ein. Die Fee hatte unstreitig ihre Gründe, warum sie Euch den Schaumlöffel gab. Ein Geschenk von der Art wäre zu lächerlich, wenn sie ihm nicht eine besondre Eigenschaft beigelegt hätte. Was Euch begegnet, ist in der That eine Wirkung des Zorns von

der

der höllischen Kukumer. Ich bin überzeugt, daß der Schaumlöffel, gehöriges Orts applicirt, den Zauber zernichten würde.

Mögen Euch die Götter für diesen Einfall belohnen! rief Tanzai! Wie glüklich seid Ihr, in so grossen Nöten so viele Geistesgegenwart zu haben! Darauf lief er in voller Eil hin, den Schaumlöffel los zu machen und rieb sich aus allen Kräften damit. Seht Ihr noch nichts? fragte er die Prinzessin. In dem Augenblik, da sie mit Nein antwortete, und der Prinz mit Reiben fortfahren wollte, fand er den Schaumlöffel unbeweglich. Er hatte sich seiner Haut dermaassen einverleibt, daß die angestrengtesten Kräfte ihn nicht wieder herausschaffen konnten. Sonach musst' er ihn, nachdem er sich ausnemend viele Schmerzen gemacht hatte, lassen, wo er war. Inzwischen war er sehr bekümmert, was er damit anfangen sollte, wenn er sich nicht wieder los gäbe. Endlich brach der Tag an; Neadarne, von Müdigkeit bewältigt, überlies sich dem Schlaf und ermahnte den Prinzen ein Gleiches zu thun. Seine Abenteuer beschäftigten ihn aber zu sehr, als daß er diesen Rat hätte nuzen können, und er verwendete den Rest der Nacht vergeblich damit, den Löffel wieder fortzubringen. Am

meisten beunruhigte es ihn, wie er dies Werkzeug tragen sollte, ohne dem ganzen Hofe zum Gespötte zu werden. Er bemühte sich also ihn heraufwärts zu biegen, um ihn mit mehrerm Anstande tragen zu können; allein alle seine vereinten Kräfte konnten den Löffel nicht so weit bringen, daß er sich bog. Wenn er ihn mit Gewalt nach sich hinzog, bedekte er ihm das ganze Gesicht, was ihm unerträglich lästig fiel.

Indem er sich in unangeneme Betrachtungen hierüber verlor, schlief er ein. Schmerz und Ermattung verschaften ihm einen so langen Schlaf, daß Neadarne, die vor ihm erwachte, hinlänglich Zeit hatte, das unseelige Geschenk der Barbacela zu betrachten. Tanzai, nachdem er verschiedene Posituren versucht, hatte sich endlich auf den Rükken gelegt und bei dieser Lage fehlte es nicht viel, daß der Schaumlöffel nicht bis an den Himmel des Bettes reichte. Die Prinzessin war in den Betrachtungen versenkt, worauf dieser Anblik sie leitete; und sie zweifelte, ob das, was der Prinz verloren, troz allem, was er sagte, dem gleich käme, was er vor Kurzem erhalten hatte.

Elftes Kapitel.

Wenig erhebliche Ereignisse. Der Staatsrat wird versammlet. Wozu dies hilft.

Der Prinz hatte schon eine geraume Zeit geschlafen, als sein Königlicher Herr Vater voll Besorgnis wegen des Ausgangs der Brautnacht, in Begleitung des Hauptmanns von seiner Leibwache und des grössten Theils von seinem Hofstaate, in das Schlafgemach trat. Der alte Herr frohlokte über den neuen Vorzug, den er an Tanzai'n entdekte, und machte ziemlich starke Spässe über die Nacht, die die Prinzessin müsse zugebracht haben. Die Höflinge stuzten über die ungeheuer grosse Erscheinung nicht wenig, und scherzten auf eine schiklichere Art unter sich, wie Neadarne nach einem solchen Experimente wohl beschaffen sein müsste. Sie konnten insgesamt nicht begreifen, wie der Prinz das majestätische Wesen dessen, was sie erblikten, so lange hatte verbergen können. Der König, der sich von seiner ersten Freude erholt hatte, und den Zustand, worin sein

Sohn

Sohn war, nicht natürlich fand, wollte ihn aufwek-ken, um sich nach den Grund hiervon zu erkundigen, als Neadarne das Zelt verrükte, das der Schaum-löffel sich gemacht hatte und ihn zu jederman's gros-sem Erstaunen bis zu seiner Wurzel sehen lies.]

Grausamer Affe! was erblikk' ich! rief Cepha-es. Der Prinz, der von dieser Exklamation erwach-te, geriet in Verzweiflung, den ganzen Hof zum Zeugen eines Vorfalls zu haben, den er so gern vor der ganzen Welt hätte verborgen gehalten. In die-ser unangenemen Begebenheit bedient' er sich seiner Geistesgegenwart gar geschikt und sagte zu seinem Vater: Seit einer Stunde habe Neadarne wegen des Schaumlöffels mit ihm gescherzt und ihn aufge-fordert, ihn da in Gleichgewicht zu erhalten, wo man ihn jezt sähe. Er habe sie sofort überzeugt, daß die Sache möglich wäre und das Gleichgewicht habe, wie er sich dem Schlaf überlassen, fortgedauert, ohne daß er selbst wisse wie. Die Hofschranzen stell-ten sich, als nämen sie diesen Grund an, so abge-schmakt er auch war. Jederman begab sich sodann fort, damit die Prinzessin aufstehn konnte. Wie der Prinz mit seinem Vater allein war, entdekt' er ihm all' die Leiden, die ihn betroffen hatten und

schlos mit der Klage, daß er nicht wüsste, wie er den Schaumlöffel tragen sollte, ohne daß ihn jemand gewahr würde.

Nach langem Nachdenken schlug ihm Cephaes zwanzigerlei Mittel vor, deren eins immer weniger tauglich war als das andre. Endlich gestand er ihm ganz frei: Hör' nur mein Sohn, das Ding ist mir zu kraus. Tanzai meinte, man würde den Stiel abfeilen können, allein weder Feile noch äzende Mittel waren im Stande den Löffel fortzuschaffen. Der König wusste nicht mehr, was er raten sollte, daher sagte er: er wolle in den Staatsrat gehn und lies das neue Ehepaar allein.

Als der Staatsrat versammlet war, trug der König den Zufall vor, der seinem Sohne begegnet war. Diese Nachricht sezte niemanden in Erstaunen. Die Erzälung: mit dem Balansiren hatte nicht so angeschlagen, wie der Prinz geglaubt hatte; und das Volk hatte diesmal die Sache ganz natürlich genommen: nicht, daß es etwa völlig gewusst hätte, wie's damit zusammenhing, allein ein dumpfes Gerücht durchlief die Stadt. Man sagte: der Prinz habe da einen Schaumlöffel, wo Neadarne nicht so viel und etwas Bessres zu finden vermeint hätte. Andere behaupteten —

ten — doch flisterte man sich das nur in's Ohr — Tanzai sei ganz und gar in einen Schaumlöffel verwandelt worden, man habe ihn auf der Terasse unter seinen Zimmern herumwandlen sehn und ein gewisser Hofbedienter habe ihn in dem Aufzuge gesprochen.

So abgeschmakt nun auch dies Gerücht war, so hatte es dennoch tiefe Wurzel bei dem Pöbel gefasst, der beinahe eben so dumm als leichtgläubig ist, und welcher der am wenigsten wahrscheinlichen Sache den mehrsten Glauben beimisst. Nachdem der Staatsrat dem Könige von all' diesen Gesprächen Bericht erstattet hatte, eröfnete er seine Meinung über Tanzai's Vorfall. Der Eine sagte: man müsse eine Kleidung erfinden, welche diese Ungestalt verbürge; der Andre: man müsse den Löffel biegen; der Dritte: man müsse ihn abfeilen; Saugrenutio aber war der Meinung: man müsse den Affen um Rat fragen.

Ei zum Guguk! rief der König, das wusst' ich schon alles längst, sagt mir doch was, woran ich noch nicht gedacht habe. Die Scharfsicht von Ew. Majestät, huben sie an, ist so gros, daß . . . . . . Verwünscht sei mein ganzer Staatsrat! sagte der

Kö-

König zornig. Noch nie hab' ich ein Pak dümmrer Dorfteufel gesehn! Was lässt sich aber in der Klemme, worin wir stekken, anfangen? Alles, was Ew. Majestät beliebt, versezten sie. Der Zorn des Königs war schon sehr hoch gestiegen, als einer der Räte, der weiland ein geschikter Wundarzt gewesen war, sagte: er wolle sich anheischig machen, den Schaumlöffel mittelst des Meissels heraus zuheben. Wenn er erstlich eine Jncision ringsumher gemacht und dann über dem Scrotum nachgegraben hätte, so wär' er seiner Sache gewis. Zwar könnte vielleicht der Prinz nicht davon kommen, demungeachtet aber würd' es immer eine sehr schöne Operation sein.

Der König wollte erst diesen unverschämten Gesellen auf das Schavott schikken, und war eben im Begrif, das Gutachten seines Staatsrats darüber einzuziehn, der ihn aus Gefälligkeit zum Strange würde verurtheilt haben, als Saugrenutio fest auf dem Affen bestand. Es gebe kein andres Mittel, versicherte er, den Prinzen wiederherzustellen, als den Affen sich über dessen Schiksal erklären zu lassen. Die übrigen Staatsräte, die nichts bessers anzugeben wussten, stimmten so wie er und gingen darauf auseinander. Der König

kehrte zu seinem Sohn zurük und Saugrenutio begab sich in den Tempel, um den Affen zur Ertheilung des Orakelspruchs vorzubereiten.

Zwöftes Kapitel.

Orakel des Affen. Abreise des Prinzen.

Das Unglük des Prinzen war zu trefliche Weide für Saugrenutio's Rachgier, als daß er daran aufrichtigen Theil genommen hätte. Da es bei ihm stand, die Aussprüche des Affen zu schmieden oder sie wenigstens nach seinem Gutdünken auszulegen, beschlos er die Gelegenheit zu brauchen, die sich ihm darbot. Dieser Entschlus verriet nichts weniger als ein mitleidiges Herz; allein Saugrenutio war im Angesicht eines ganzen Volks beleidigt, auf's bitterste beschimpft worden; und um sich dafür, mit mindern Gewissensbissen zu rächen, hatte er den Affen bei dem ihm wiederfahrnen Schimpf zur Hälfte interessirt. Nicht mehr er verfolgte den Prinzen, sondern die Gottheit selbst war es, die sich gegen denselben gerüstet hatte; diese Gottheit, die ruhig und demütig verehrt

ehrt in ihrem Tempel, sich im Grunde wenig um die Verdrüslichkeiten bekümmerte, die ihren Priestern wiederfuhren.

Saugrenutio war bereits in das Heiligthum des Tempels getreten, sehr verlegen über die Wendung, die er dem Orakel geben sollte, als ihm die Fee Kukumer erschien: Ich theile Deine Rachgier, sagte sie zu ihm. Wir haben Beide einerlei Schmach zu ahnden. Sei unbesorgt; ich selbst will den Orakelspruch abfassen. Verlas Dich auf meinen Schuz. Ich räche Dich, sag' ich Dir. Saugrenutio, so andächtig er war, dankte der Kukumer auf's liebreichste, und war eben im Begrif, sie noch wegen ihres guten Herzens zu preisen, als der König in den Tempel trat. Sogleich brachte der Priester dem Affen das Rauchopfer und fragte ihn ganz laut: was der Prinz thun sollte? Kukumer, die den Augen Aller unsichtbar war, sprach sehr vernemlich durch den Mund des Affen folgende Worte aus:

Er gehe, reise, schlafe, komme wieder.

Der König gab sich vergebliche Mühe, dies Rätsel zu enthüllen, es ging ihm wie zuvor; daher eilte er diesen Ausspruch dem Prinzen zu hinterbringen, der im-

mer mit seiner Bezauberung beschäftigt, Neadarne'n umsonst abmüdete. Was will dies Orakel sagen? fragte Tanzai, nachdem er es vernommen. Ich verstehe es nur zu gut, sagte Neadarne. Wollten doch die grausamen Götter geben, daß es mir so dunkel wäre als Euch. Und worüber beängstigt Ihr Euch, Prinzessin? entgegnete Tanzai. Zuerst sagte sie, will das Orakel, daß Ihr mich verlassen sollt; und das ist nicht das einzige Unglük, das meine Zärtlichkeit mich besorgen lässt. Ihr sollt unterwegs schlafen. . . . . .

Ha! Neadarne!, rief der Prinz, kannst Du wohl in dem Zustand, worin ich bin, diese Besorgnis hegen? Du weinst, da das Schiksal mir ein Mittel anbeut, unsren Unglüksfällen ein Ende zu machen? Du befürchtest, ich möchte treubrüchig gegen Dich werden. Denkst Du, daß ich Dich vergessen könnte, selbst wenn man die Göttin der Liebe mir anböte; daß Neigung mich in ihre Arme führen, daß nicht Dein Bild mir vorschweben würde; und daß ich ohne diese holde Phantasie wieder genesen könnte?

Neadarne weinte und antwortete nicht. Der Prinz, so gerührt er von ihren Thränen auch war, gab dennoch Befel zu seiner Abreise. Nach den zärt-

lichsten

lichsten Umarmungen und den lebhaftesten Versicherungen unverbrüchlicher Treue und der schnellsten Rükkehr, verlies er ganz allein und zu Pferde den Pallast. Sein Schaumlöffel machte ihm beim Reiten nicht wenig Verlegenheit; endlich gelang es ihm, denselben seinem Rosse zwischen die Ohren zu legen. Vor seiner Abreise bat er seinem Vater nochmals die Stände und die Geistlichkeit seines Reichs zu versammlen, um Saugrenutio'n zum Schaumlöffel zu verdammen, im Fall er davon befreit würde.

Dreizehntes Kapitel.

Wundersames Ebenteuer der Fee mit dem Kessel.

Der Prinz hatte schon zwei bis drei Königreiche durchzogen, sehr beunruhigt, wenn und wo seine Wanderschaft ein Ziel haben sollte, als er durch einen sehr dunkeln Wald kam, wo er ein altes Mütterchen erblikte, das in einem Kessel Kräuter kochte. Diese Kräuter warfen einen entsezlichen dikken Schaum, der der Alten um so lästiger fiel, weil sie nichts hatte, womit sie ihn fortschaffen konnte. Dem

Prinzen ging es nahe, daß sie sich so quälen musste. Die Arbeit scheint Euch sehr sauer zu werden, sagte er. Gnädiger Herr, versezte sie, mir fehlt weiter nichts als ein Schaumlöffel. Auf die Art haben wir ganz entgegengesezte Beschwerden zu führen, versezte Tanzai; denn meine Verlegenheit kömmt grade daher, daß ich einen habe.

Ach! grosmütiger Unbekannter, rief die Alte, wolltet Ihr ihn mir ein wenig leihen? Alles in der Welt wollt' ich darum geben. Den Dienst erzeigt' ich Euch herzlich gern, erwiederte der Prinz, allein er ist so an mir befestigt, daß ich daran verzweifle, ihn los zu machen. Doch abschäumen kann ich Euch den Kessel wohl, weil Euch daran so sehr viel liegt. Er stieg hierauf vom Pferde, nachdem er zuvor die Alte gebeten, sich etwas bei Seite zu begeben, entweder weil er sie nicht wollte sehn lassen, wo eigentlich der Schaumlöffel sas oder weil er von Natur schamhaft war.

Das alte Mütterchen ging so nach bei Seite, und der Prinz, der das Werkzeug mit beiden Händen führte, fing an aus allen Kräften zu schäumen. Kaum mochte dies eine Minute lang geschehn sein, als sich plözlich der Schaumlöffel los gab. Wie

Tan-

Tanzai dies sahe, sties er einen Schrei des Erstaunens und der Freude aus. Die Alte kam hinzu. Er war im Begrif ihr seine Geschichte zu erzälen, als sie ihn folgendermaassen unterbrach; Ich kannte Euch, Prinz, wusste, daß Ihr hier vorbeikommen und daß wir uns einen gegenseitigen Dienst erzeigen würden. Ich bin eine Fee; und brauchte, um diesen Kräutern die erforderliche Kraft zu geben, den bezauberten Schaumlöffel, den Barbacela Euch gegeben. Ich bin Euch nicht unnüz gewesen und hoffe Euch noch ferner dienlich sein zu können. Ihr geht nach der Schnakeninsel. . . . . .

„Ihr nemt mir einen schweren Stein vom Her„zen. Ich mus Euch gestehn, ich reiste ohne zu „wissen wohin. Wie werd' ich aber nach dieser In„sel kommen?" — Euch mehr zu sagen, ist mir verboten. — „Eine neue Verlegenheit! Glaubt Ihr „wohl, daß es etwas schadete, wenn ich wieder zu„rükkehrte? Die Wahrheit zu sagen, ich bin des gan„zen Krams herzlich überdrüssig. Könnt Ihr mir „nicht wenigstens sagen, was ich dort machen soll?" — Hat das Orakel des Affen Euch hierüber nicht genugsam unterrichtet? Euer Glük bei einer Dame zu machen ist der Zwek Eurer Reise dorthin. — Mein

Glük bei einer Dame in der Schnakeninsel! rief er. O habt doch die Güte mir zu sagen, was für eine Schöne sich dort aufhalten kann. Bekümmert Euch darum weiter nicht, sagte sie mit lachendem Munde zu ihm; seid nur darauf bedacht, es nicht an Mut fehlen zu lassen.

Ihr macht mir einen schlechten Begrif von meiner Eroberung, versezte Tanzai. Jedes Frauenzimmer, bei dem man Mut bedarf, ist nicht so beschaffen, daß es den meisten Mut einflößt. Zwar habt Ihr mich von meinem Schaumlöffel befreit, aber deshalb bin ich um nichts weiter gekommen. Sagt mir, was kann ich in meinem gegenwärtigen Zustande nüzen? Wenn Ihr Euch nur ein wenig für die Dame interessirt, die mich schon so lange in der Welt herumtreibt, so müßtet Ihr mich wohl in den Stand sezen, auf eine anständige Art vor ihr zu erscheinen.

Das ist mir unmöglich, erwiderte die Fee; die Dame, die Euch liebt, hat nur allein das Vermögen, Euch wiederzugeben, was Euch fehlt. Da aber gleichwohl Blödigkeit Eurer Wiederherstellung schaden könnte und viel daran liegt, daß Euch die Dame nicht die mindesten Vorwürfe zu machen habe,

so will Euch eine Flasche von diesem Wasser hier geben. Ihr werdet sehn, daß wir es mit Recht Gesundheitswasser nennen. Unterlasst ja nicht, bevor Ihr Euch in der Nacht Eurer Entzauberung zu Bette legt, alles das auszutrinken, was ich Euch hier gebe.

In dem Fall, versezte der Prinz, könntet Ihr Eure Grosmut wohl weiter erstrekken; nicht zwar als ob ich glaubte, dieses Gesundheitswassers gewöhnlich sehr zu bedürfen; sondern nur auf einen Notfall. Ein reichlicherer Vorrat davon würde mir also gar nicht unlieb sein. Ich verstehe Euch, entgegnete die Fee. Euer Verlangen soll Euch gewährt sein. Bei Eurer Zurükkunft nach Scheschian sollt Ihr dreissig Flaschen von diesem Wasser in Eurem Kabinette antreffen. Gehabt Euch wohl. Der erste gesattelte und gezäumte Schnake, der Euch aufstösst, wird Euch hinbringen, wo Ihr hin sollt.

Hierauf verschwand sie und der Prinz stieg wieder zu Pferde, nachdem er seine Flasche wohl verwahrt und seinen Schaumlöffel wieder angestekt hatte. Er war weniger bekümmert um seine noch bevorstehende Genesung als um die Art und Weise, wie sie geschehn sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft des Prinzen in der Schnakeninsel.

Kaum hatte Tanzai einige Meilen zurükgelegt, als er den Schnaken sahe, der ihn übersezen sollte. Er war dreimal grösser als sein Pferd. Der Anblik eines so ungeheuren Thiers tödtete ihn vor Schrek fast auf der Stelle; inzwischen erholt' er sich wieder, stieg schnell von seinem Gaule ab und überlies sich mit der völligen Unerschrokkenheit eines Helden dem Thier auf Treu und Glauben. Kaum fühlte der Schnake ihn auf sich, als er ihn in die Lüfte trug. Schon war es Nacht, und der Prinz noch nicht am Ziele seiner Reise. Er begann bereits zu glauben, daß sie nie enden würde, als der Schnake sich auf eine Insel niederlies, wo man ein Gesumse hörte, um taub davon zu werden. Der Prinz zweifelte nicht mehr sich in der Schnakeninsel zu befinden; und indes daß die Bekümmernis, was er dort machen sollte, ihn quälte, brachte ihn sein Führer vor einen stolzen Pallast.

Viele reichgekleidete Schnaken empfingen ihn an der Thüre, viele andere spielten auf allerhand Instrumenten. Man weis, daß die Mükken von Natur eine harmonische Stimme haben. Diejenigen von ihnen, die Musik verstanden, sangen Loblieder auf den Prinzen und machten das sonderbarste Konzert, das man je hören konnte. Tanzai, dem diese hösliche Aufname wieder Mut einhauchte, wurde in prächtige Zimmer geführt, woselbst sehr galant gekleidete Nachteulen ihm ihren Reverenz machten. Eine von ihnen, fragte ihn, nachdem die ersten Ceremonien vorüber waren, mit gar holdseliger Stimme: Ob es ihm gefällig wäre, in's Bad zu gehn? Durch die Neuheit dieses Abenteuers ganz betäubt, willigte er durch ein Kopfnikken darein. Sogleich nahten sich die Nachteulen, um ihn auszukleiden. Meine Damen, sagte er zu ihnen, es scheint mir nicht dem Wohlstande gemäs, daß Ihr Euch diese Mühe geben wollt.

Bei einem andren würden wir es auch unstreitig nicht, versezte die Oberkammerfrau, wir wissen aber, daß Ihr unsre Schaam in keine Verlegenheit sezen könnt. Tanzai errötete bei diesen Worten und da er nichts Taugliches darauf zu antworten

wusste,

wusste, begab er sich in's Bad und verbarg sich mit mehrer Sorgfalt, als vielleicht geschehn sein würde, wenn er etwas zu verbergen gehabt hätte. Ihr besizt eine sehr lobenswürdige Bescheidenheit, Gnädiger Herr, sagte die spöttische Nachteule zu ihm, aber das wundert mich nicht, denn von allen Mannspersonen seid Ihr zuverlässig die grösste Seltenheit. Auch würde zuverlässig, sagte Tanzai aufgebracht, diese Seltenheit, die Ihr so sehr an mir preiset, in Rüksicht auf Euch weniger aufhören, als für jede andre. Prinz, entgegnete sie, diese Antwort ist eben nicht allzu artig. Seit zwei Stunden, sagte er, unterhaltet Ihr mich mit lauter elendem Schnak. Hört nur, macht mich nur nicht noch mehr übler Laune; ich pflege eben nicht vor Nachteulen grosse Ehrerbietung zu hegen. Das Käuzlein besorgte endlich den Prinzen zu sehr zu erbittern und schwieg daher.

Tanzai verlies das Bad mit Wohlgerüchen umgeben, wie ein Mensch, den man zu den süssesten Abenteuern bestimmt hat. Hierauf wandt' er sich zur Nachteule, und sagte: Jezt bitt' ich Euch meine Neugier zu befriedigen. Sagt mir doch, wem hab' ich alle diese Höflichkeiten zu verdanken? Wem gehört dieser Pallast? Was bedeuten alle diese Son-

derbarkeiten? Sprechende Käuzlein, bewafnete Schnaken! Was will man von mir? Wer seid Ihr? Weshalb seid Ihr denn so ausserordentlich gepuzt? Bin ich denn die erste aufgepuzte Nachteule, die Ihr seht? gab der Vogel zur Antwort. Doch seid dieserhalb ganz unbekümmert; macht Euch die süssesten Vorstellungen. Aus einem so stattlichen Empfange könnt Ihr leicht schliessen, was man für Euch zu thun gesonnen ist. Glaubt, daß die Reize der Dame, die Euch liebt, ihrer Macht vollkommen entsprechen. Denkt Euch das schönste Meisterstük des Himmels und doch wird dies Ideal noch lange die Reize nicht erreichen, die man Euch Preis zu geben geneigt ist. Mehr will ich nicht sagen, von dem Uebrigen sollen Eure Augen selbst urtheilen. Die Schöne, die Euch bestimmt ist, wird sich Euch diese Nacht zeigen. Nur sie allein kann Euch wieder in den Zustand versezen, der Euch vermutlich sehr theuer war, weil Ihr den geringsten Scherz über dessen Verlust nicht ertragen könnt.

Tanzai, dem die Reden der Fee mit dem Kessel kein so vollkommnes Glük versprochen hatten, fand seine Unruhe durch die Freuden gemildert, die ihm das Käuzlein verkündigte; er glaubte endlich,

daß

daß eine liebehauchende, hellstrahlende Göttin ihm den Vorzug zugestehn würde, ihr Lager mit ihm zu theilen, daß dergleichen Vorfall sogar selten nicht wäre, und daß eine Göttin sich weniger herabwürdigte, wenn sie sich bis zu einem Prinzen herunterliesse, als eine Menge Damen von angesehnem Range, welche Lieb' und Ausschweifung täglich zu weit anstössigern Schritten verleiten. Er fand die Nacht, die er mit einem so vortreflichen Wesen zubringen sollte, so über die Maassen schön, daß er fast die darüber vergas, wo die zärtliche Neadarne bei Verschwendung all' ihrer Reize an ihm, ihn so unfähig fand, sich deren zu Nuze machen. Er schmeichelte sich sogar, daß seine Prinzessin, die das vollkommenste Werk war, was die Götter gebildet hatten, sich lange nicht der Schönheit näherte, die ein Raub seiner Begierden werden sollte. Seine Liebe zu Neadarne'n fing an sich zu vermindern, und empfand er ja noch feurige Triebe in sich, so waren sie nur blos für die Göttin. Die gewöhnliche Verblendung der Liebhaber, die oft dem Bilde, das sie sich von einer neuen Eroberung entwerfen, die Gebieterin aufopfern, deren Herz und Reize sie genau kennen.

Als das Räuzlein Tanzai'n staunen sahe, sagte sie zu ihm: Prinz, ich sehe wohl ein, was ein so schmeichelhaftes Abenteuer für Betrachtungen bei Euch erzeugen kann! Aber lasst das und nemt ein muntrers Wesen an. Eure Gebieterin hasst die stummen Mannspersonen. Ich weis mehr denn tausend Liebhaber, die durch Mangel an Gesprächigkeit ihre Gunst verscherzt haben.

Tausend Liebhaber! rief Tanzai. Ach! das ist nur so eine Redensart. Fürwahr nicht, versezte das Räuzlein, übertreiben ist gar nicht meine Sache. Zweitausend sind wenigstens vor Euch gewesen; zweitausend und noch mehrere werden Euch folgen. Diese grosse Anzahl von Anbetern mus Euch überzeugen, wie ausnemend gros die Reize der Göttin sind. Und ihre Güte, sezte der Prinz hinzu.

Wie ich merke, versezte die Nachteule, liebt Ihr neue Eroberungen nicht; inzwischen rat' ich Euch, nicht zu delikat in der Welt zu sein, Ihr werdet sonst Gefahr laufen, unbeschäftigt zu bleiben. Begnügt Euch indes mit der Nacht, die man Euch zu schenken die Güte haben will und mit der Sorgfalt, die man für jemanden trägt, der, aufrichtig zu sprechen, wohl nicht im Stande sein möchte, sie zu rechtfertigen.

gen. „Ich habe Euch schon einmal gesagt, Fräulchen, daß ich mir Euer höhnisches Wesen und Eure abgeschmakten Scherze misfallen. Ich bitte Euch, hört damit auf, sonst geh' ich.

Es ist zu vermuten, daß das Käuzlein, welches die Pretiöse und den schönen Geist spielte, es dabei nicht würde haben bewenden lassen, wenn ein Schnake vom Haushofmeister nicht gemeldet hätte, daß die Tafel gedekt sei. Der Prinz sezte sich allein zu Tische. Daß das Mahl prächtig und geschmakvoll war, kann man sich leicht vorstellen; die Liebe hatte es angeordnet. Tanzai, der Zükkert's Diätetik nie hatte zur Hand nemen mögen, weil Gourmandise ihm zu lieb war, um sie sich verleiden zu lassen, aas viel und plauderte mit dem Käuzlein, wiewohl es ihm im Grunde misfiel.

Endlich war die Mahlzeit vollbracht und der Prinz schlos sie mit seinem Gesundheitswasser. Das Käuzlein lachte gar höhnisch hierüber und sagte: Ihr bedürft der Vorsicht. Unstreitig ist dies Getränk ein Präservatif gegen Eure gewöhnlichen Zufälle. Wie dem auch sein mag, versezte er und so kräftig es auch immerhin sein kann, so würd' es doch gegen eine Physiognomie wie die Eurige scheitern.

Mei-

Meine Bildung mag wohl nicht schön sein, entgegnete die Eule; vielleicht geratet Ihr aber noch einmal in Umstände, wo Ihr Euch ein Gesicht wie das meinige wünscht. Ihr habt Euch entweder nie recht im Spiegel besehn, erwiederte Tanzai, oder Ihr besizt eine lächerliche Eigenliebe.

Funfzehntes Kapitel.

Wie man sich oft in seinem Wahne täuscht.

In diesem Augenblik meldete man dem Prinzen, daß seine Gottheit bald sichtbar sein würde. Bei dieser Nachricht kam sein Herz in Wallung; Neugier und ein noch lebhafters Gefühl sezten es in Aufruhr. Er lies sich von den Käuzlein auskleiden, ohne Ein Wort hervorzubringen. Wie sie ihm einen Schlafrok angelegt hatten, führten sie ihn in ein prächtiges Gemach, wo die köstlichsten Spezereien, die in goldnen Räucherpfannen brannten, die Luft durchbalsamten und die wollüstigsten Gerüche verbreiteten. Voller Unruhe und Begierden kam er, nachdem er durch fünf oder sechs grosse Stuben gegangen war, endlich

Bayerische Staatsbibliothek München

in das Schlafzimmer, wo die Göttin lag. Ein mit den reichsten Edelgesteinen gestiktes und von Rubinsäulen unterstüztes Bette barg diesen wunderreichen Gegenstand.

Den Prinzen blendete und fesselte zwar anfänglich ein so glänzendes Schauspiel, indes unterlies er doch nicht jenes so gepriesne Meisterstük mit den Augen aufzusuchen. Er sah von weitem sich etwas im Bette bewegen, das war aber ein so ungestaltes Geschöpf, daß er nicht zweifelte, es müsse die Meerkaze der Göttin sein. Er näherte sich, das Käuzlein verlies ihn, nachdem es ihm eine angeneme Ruhe gewünscht hatte. Von Begierden verzehrt, von Schüchternheit aber zurükgehalten, blieb Tanzai auf der Stelle stehn, wo ihn das Käuzlein verlassen hatte. Kommt Prinz, sagte man zu ihm, und verliert keinen von jenen kostbaren Augenblikken, welche die Liebe Euch schenkt. Er gehorchte und warf sich schnell in's Bette.

Wie er sich daselbst befand, drehte man sich um. Wie gros war aber nicht sein Erstaunen, als er unter dem Weis und Rot, unter den vielen Bändern und Blonden, die Fee Kukumer erkanute. Sie war es in der That, die, um ihn mit mehrerm Anstand

stand zu empfangen, ihre Eulenohren mit den schönsten brillantnen Ohrringen à la *Montgolfier* geschmükt hatte. Ihr Glazkopf ward durch eine blonde Haartour mit grossen Lokken bedekt und war mit einer Guirlande à la visionnaire geziert, reich mit Brillianten versehn. Und wiewohl sie — wie sich's auch nicht anders schikte — en demi négligé aufgesezt war, so hatte sie doch, um ihre Reize noch rührender zu machen, über der Guirlande ein lever à la Reine angebracht, welches unter dem Kinn mit einer ungeheuren Schleife à la *Figaro* zugebunden war. Mitten in dieser lächerlichen Verkappung befand sich eine Art von Gesicht, an dem man rote, triefende und mit Krähenpfoten umringte Augen gewahrte. Ihre ungeheure warzenreiche Nase verlor sich zärtlich in einen eingefallnen schlaffen Mund, von dem veilchenblaue Lippen herabhingen, die ganz entblösste Kiefern zeigten, welche durch den Strom der Zeit sogar ihr natürliches Kolorit eingebüsst hatten. Ihre hängende Bakken ruhten sanft auf dem Kopfkissen. Eine unzälige Menge Muschen und Assassins von verschiedner Art bedekten eine schwarze und gesprenkelte Haut, deren Runzeln und Grüngelbheit durch die öhlichte Pomade hervorbrachen, die sie verbergen sollte. Ein

schwarzes Band, woran ein venez-y-voir, reich mit Brillanten garnirt hing, stieg bis auf den Busen hinab. Ihre Brüste, die geschmeidig genug waren, wenigstens anderthalb Fus lang herab zu hängen, quollen aus einer chambrelouque von couleur des soupirs étouffés Atlas hervor, die mit einem schwarzen Sammetbande umgürtet war, den eine Brillantschnalle fest hielt.

Bei diesem Anblik geriet Tanzai aus aller Fassung. Er wäre geflohen, wenn der Schrek, den ihm dies Scheusal einjagte, ihm nur die Kraft dazu gelassen hätte. Ueberdies wurde er durch einen unerträglichen Gestank erstikt, der ungeachtet all' der wohlriechenden Salben, womit die Fee sich eingerieben hatte, die ganze Kammer anfüllte. O Himmel! sagte er bei sich selbst, das ist also der Gegenstand, den man mir bestimmt! O Neadarne! also hat das Scheuslichste, was die Natur je schuf, Dir den Besiz meines Herzens streitig gemacht, ja, was sag' ich? Dich völlig aus demselben verdrängt. Gerechter Affe! wie gros ist mein Glük in der Liebe! Hätte der Prinz gereist, so würd' er gewusst haben, daß jenes Glük bei Damen, womit unsere artige junge Herren sich so brüsten, dem seinigen oft gleich ist.

Noch hatte sich Tanzai von seinem Ekel und Schrek nicht erholt, als eine rauhe und gebrochne Stimme aus diesem Furchtgerippe kam und folgende süsse Worte an ihn richtete: Ihr seht, Prinz, was ich Eurethalben thue und wie überschwenglich gros meine Güte gegen Euch ist. Ihr würdet Euch nie haben vorstellen können, daß nach der höchstkränkenden Beschimpfung, die Ihr mir zugefügt, nach der Ahndung, die darauf folgte, sich meine Rache damit enden würde, Euch in mein Bette einen Zutritt zu verstatten. Eben die Hand, die Euch Thränen auspresste, ist jezt bereit sie Euch abzutroknen. Ihr würdet Euch den gräslichsten Gefahren ausgesezt haben, um das wieder zu werden, was Ihr wart, und seht, Ihr werdet jezt im Schoosse der Freuden Eure erste Gestalt wieder erlangen.

Ich weis nicht, ob mich zu viel Eigenliebe täuscht und mir Euer Glük zu gros schildert; ob die Entzükkungen aller der Sterblichen, die mich gesehn, mir zu hohe Einbildungen von meinen Reizen eingeflösst haben; allein ich habe Ursach zu glauben, daß es keinen Fürsten und Fürstensohn auf der Welt giebt, der das Schiksal, dessen ich Euch theilhaft machen will, nicht wünschen, nicht sogar mit seinem

ben zu bezalen erbötig sein sollte. Ich dringe nicht in Euch, meine Gunst zu verdienen, denn ich lese bereits in Euren Augen die grösste Ungeduld; ich entdekke darin mit der innigsten Freude, daß Ihr die Heftigkeit Eurer Begierden nicht länger ertragen könnt. Ueberlasst Euch ihnen, theurer Prinz, die meinigen stehn Euch für Eure Glükseeligkeit. Kommt, lieber Tanzai, meine Schaamhaftigkeit kann dies Schauspiel nicht länger ertragen. Eilet, sie auf's ärgste in die Enge zu treiben. Ach! mus die Tugend noch in so süssen Augenblikken ihre Machtgewalt spüren lassen! Schlagt die Vorwürfe nieder, die meine Tugend jezt in mir laut werden lässt. In Euren Armen soll sie ganz ihr Grab finden.

Tanzai, der ganz unbeweglich geblieben war, hatte nicht die Hälfte von dem gehört, was Kukumer ihm gesagt, und würde unstreitig in dieser Lethargie versenkt geblieben sein, wenn er nicht auf seiner Hand eine krumme Klaue gemerkt hätte, die die Fee ihm reichte. Sogleich schos es ihm in die Gedanken, die Alte zu würgen; da er aber bedachte, daß die Macht der Kukumer sie seiner Rache entziehn konnte, und daß er dafür wenigstens auf immer in dem Stande bleiben würde, worin er sich befand, so lies

er

er die Idee fahren, so verführerisch sie auch war. Er wusste zulezt nicht, wozu er sich entschliessen sollte, als die Fee ihm zärtlich ihre Klauen in die Haut grub.

Wie, Prinz, sagte sie zu ihm, Ihr seid ganz ausser Fassung? Ich verzeihe der Liebe die Erstorbenheit, worin ich Euch erblikke, allein sie hätte bereits dem Ungestüm Eurer Flamme und meiner Zärtlichkeit Plaz machen sollen. Ich mus also alles thun, kleiner Undankbarer? sezte sie hinzu. Sind die Reize, die ich Dich habe sehn lassen, nicht mächtig genug, Dich wieder zu Dir zu bringen, so wollen wir versuchen, ob die, die mir noch übrig sind, Dich nicht wieder in's Leben zurükrufen können.

Mit diesen Worten warf sie mit Wut die wenige Hülle weg, die ihre noch nicht wahrgenommnen Schönheiten barg. Ihr Auge rollte wild umher und sie sagte seufzend: Sieh, Barbar, sieh alles das, was meine Liebe Dir überlässt. O Barmherzigkeit! rief der Prinz. Ihr grossen Götter, wo bin ich? Damit entris er sich den Klauen, die ihn zurükhalten wollten, sprang aus dem Bette und suchte zu entfliehen; allein daran verhinderte ihn, was der Leser im folgenden Kapitel erfahren wird.

Sechzehntes Kapitel.

Ein Blendwerk. Das Glük des Prinzen verschwindet. Für welchen Preis er es wieder erhält.

Ganz ausser sich vor Wut wollte Tanzai aus dem Zimmer stürzen, als ihn eine sanfte Stimme rief, die er wieder zu erkennen glaubte. O Himmel, wie gros war sein Erstaunen, als er, wie er sich nach dem Bette hindrehte, Neadarne'n erblikte, reizender denn je. O meine Prinzessin! rief er und eilte auf sie zu. Halt ein, Undankbarer! sagte Neadarne zu ihm. Mann ohne Herz! Du bist meiner Zuneigung nicht mehr wehrt. Du wusstest, daß unser Glük von dieser Probe abhing, und Du hattest nicht die Stärke, sie auszuhalten. Ich war unter jener ungestalten Aussenseite verborgen; ich habe Dich unter dem Schuz der Barbacela in Gestalt einer Fee von dem leidigen Schaumlöffel befreit; auch hab' ich Dir das Gesundheitswasser gegeben, um Dir weniger Schrek für den Gegenstand einzuflössen, der sich Dir zeigen würde. Unglüklicher, sezte sie hinzu und vergos einige Thränen, Du hast meine zärtlichen Bemühungen, meine Gütigkeiten verscherzt,

wirst

wirst auf immer in dem gräslichen Zustande bleiben, woraus Dich nichts ziehn kann. O meine Prinzessin! rief Tanzai, wer konnte Dich unter der Gestalt erraten! Jezt bestrebt' er sich von neuem, sie zu umarmen, allein Prinzessin und Zimmer verschwanden vor seinen Augen, und er fand sich plözlich in das Gemach versezt, worin man ihn bei seiner Ankunft empfangen hatte. Seine Verzweiflung stieg, als er die überlästige Nachteule fand, die in einem Armstuhl sas, auf ihn wartete und indes die berühmte Vaudeville aus dem *Figaro* sang, der zu unsrer Urureltervåter Zeiten so viel Aufsehn in allen Gegenden der Welt machte.

Wie? Sobald wieder zurük? sagte sie in muntrem Tone zu ihm. Bei Euch vergeht eine Nacht wie eine Minute. Wenn Ihr sie nie länger dauern lasst, so kann man Euch wohl ohne Anstos zu verursachen, um die Zeit Zusammenkünfte zugestehn. Ich glaubte Euch vor Mittag nicht wieder zu sehn. Ihr grossen Götter! rief der Prinz gar kläglich, durch was für Unglüksfälle vergiftet Ihr mein Leben! Ha! sagte die Nachteule, nun hab' ich es heraus. Es ist Euch ein widriger Zufall begegnet, oder besser gesagt, Ihr habt noch Euren alten Zufall. Ein Un-

glük für Euch; denn was meint Ihr wohl, daß man in der Lage mit Euch anfangen soll?

Wisst Ihr wohl, Ihr unzeitige Schwäzerin, versezte der Prinz mit Wut, daß ich Euch den Hals umdrehe, wenn Ihr Euch untersteht, noch ein Wort zu sagen. Dann kam er wieder zu sich selbst und fuhr so fort: Ich bitte Euch um Verzeihung, Fräulein, wegen dessen, was ich zu Euch gesagt habe; allein die vielerlei Ereignisse, die sich mit mir zutragen, machen mir den Kopf ganz wüste, sezen mich ausser mir selbst. Ich weis nicht, wo ich bin, noch ob ich noch existire. Erlaubt mir, Euch mein Unglük zu erzälen. Ihr habt, fügt' er hinzu, wie er seine Erzälung geendet hatte, vielen Kredit in diesem Pallaste. Ich erkenne meinen Fehler. Könnt' ich jene Gelegenheit nicht wieder erlangen, die ich durch meine Unvorsichtigkeit verscherzte? Aber ich bitte Euch, zögert ja nicht; mein Leben hängt davon ab.

Was Ihr von mir verlangt, wird sich schwer ausrichten lassen, versezte die Eule; indes will ich einen Versuch machen, ob mein Kredit Euch nüzlich sein kann. Verziehet hier nur geduldig, ich will's zu vermitteln suchen.

Kaum

Kaum war sie fort, als Tanzai Betrachtungen anzustellen begann. Wer hätte wohl erraten sollen, sagte er bei sich selbst, daß meine Prinzessin sich mir in einer so abscheulichen Gestalt zeigen würde? Ach! schon hatt' ich die Wirkungen des Gesundheitswassers empfunden, schon erkannt' ich mich selbst wieder und war im Begrif, meinen Ruhm wiederherzustellen und für meine Widerwärtigkeiten mich zu erholen. Wen aber sollte der Anblik der Kukumer nicht erschrekt haben? Noch bin ich ganz starr von dieser entsezlichen Erinnerung. Kaum war meine Prinzessin mir entflohen, als ich in mein voriges Nichts zurüksank und mich wieder von meinem wahren Ich so entfernt befand als zuvor. Unseeliger Stand der Könige, ungeachtet all' ihrer Macht, den Ungerechtigkeiten der Feen unterworfen zu sein! Kann es wohl etwas seltsamers geben, als was mir begegnet? Mein Schiksal hängt von einem elenden Schaumlöffel ab. Ha! wer wird das glauben, wenn je meine Geschichte niedergeschrieben wird? Oder wofern sie leichtgläubige Leute genug findet, was für Stof zu Unterhaltungen für die künftigen Jahrhunderte!

Ohne die Nachteule, die ihn in seinem Nachdenken störte, wär' er vielleicht darin noch weiter gegan-

gangen. Nun, göttlicher Vogel, sagte er zu ihr, ist meinem Unglük nicht abzuhelfen? Ich zittre, zu erfahren, daß Eure Bemühungen fruchtlos gewesen sind. Ihr seid glüklicher, als Ihr denkt, versezte sie lächelnd. Man verzeiht Euch das Vergangne; freilich hielt es hart, es dahin zu bringen. Ihr könnt Euer Heil jezt noch einmal versuchen, die Schranken stehn geöfnet.

So werd' ich denn Neadarne'n wiedersehn! entgegnete er. Ah! gütige Mächte des Himmels! Freilich werdet Ihr Neadarne'n wiedersehn, sagte die Oberkammerfrau, aber noch immer in der Gestalt der Kukumer. Ihr schaudert? Ueberlegt's ja recht! Eure erste Weigerung hat Euch schon genug gekostet, hütet Euch vor der zweiten. Hättet Ihr gleich anfänglich Euren Widerwillen überwunden und die vermeintliche Fee in Eure Arme geschlossen, so würdet Ihr nach einer unbedeutenden Pause die Prinzessin an die Stelle von jener erblikt haben. Nunmehr ist aber die Sache weit schwieriger geworden; Ihr werdet dreizehnmal die vorgeschriebne Probe aushalten müssen, bevor die Verwandlung erfolgt.

Ei, was sagt Ihr? rief Tanzai. Was sprecht Ihr von dreizehnmal? Dreizehnmal, versezte die

Eule.

Eule. Das lässt sich wohl begreifen. Eine unbesonnene Forderung! entgegnete der Prinz; das wäre alles, was ich thun könnte, wenn die Prinzessin mit im Spiele wäre. Wenn ich gleich weis, daß Neadarne vor mir ist, so wird mir nichts desto weniger die Gestalt der Kukumer Abscheu einflössen. Ihr habt mir da einen gar allerliebsten Dienst geleistet; macht, daß mir wenigstens die Hälfte nachgelassen wird. Das geht nicht, versezte die Eule. Es ist hierbei nichts vorgeschlagen. Mein Diensteifer kann Euch nicht zweideutig vorkommen, da ich bei dem ganzen Handel nichts gewinne.

Dreizehnmal! rief der Prinz abermals.— Wie, Ihr erschrekt über etwas, was jede Mannsperson, die im übelsten Kredit steht, mit leichter Mühe verrichten würde? „Warlich! ich wünschte recht sehr, „daß Ihr für die Bemühungen, die Ihr Euch mei„nethalben gegeben, dies aus Erfahrung wüsstet.“ Noch einmal, entschliesst Euch! Pfui der Schande, daß eine solche Kleinigkeit Euch zurükhält; ich hatte im Grunde eine bessre Meinung von Eurer Männlichkeit. „Hört nur, Ihr wisst, daß es eine Menge „Dinge in der Welt giebt, die nur durch die „Umstände mühsam werden und Ihr werdet mir ein-

„räumen,

„räumen, daß die Gestalt der Kukumer eben nicht „die vortheilhafteste ist, das mir auferlegte Pensum „zu erleichtern. Indes daran liegt nichts, bringt „mich an Ort und Stelle, der Himmel wird mir bei„stehn.“ Die Eule nam ihn bei der Hand und führte ihn in das Gemach, wo alle Seeligkeiten der Liebe seiner harrten.

Siebenzehntes Kapitel.

Wonnenacht für Tanzai'n.

Mit so vielem Mut der Prinz sich auch bewafnet hatte, so schauderte er doch, als er die Kukumer erblikte. Prinz, sagte sie zu ihm, legt Euch wieder nieder und strebt, Euch entweder Begnadigung zu erwerben oder Euer Unglük zu vergrössern. Nicht Ein Wort weiter! versezte er mit Ungestüm, das grösste Unglük ist, mich hier bei Euch zu befinden und mein einziger Wunsch geht dahin, Euch sobald als möglich zu verlassen. Macht also keine Komplimente, es würde sich für Euch übel ziemen, mir deren nach dem Zustande zu machen, worein Ihr mich versezt habt. Allein was für eine Raserei hat Euch befallen, daß

Ihr verlangt: ich soll eine Nacht mit Euch zubrin- gen? Sollte der Widerwille, den ich gegen Euch äussre, nicht im Stande sein, Euch davon zu heilen. Wenn ich Euch wirklich Liebe eingeflößt hätte, solltet Ihr Euch jezt nicht ihrer entschlagen, da Ihr seht, wie schlecht ich Eure Empfindungen erwidre? Und wenn Ihr Euch nur wegen des Schaumlöffels zu rächen sucht, müßt Ihr denn Euren Zorn gegen mich aus- lassen?

Prinz, erwiederte die Kukumer, Ihr redet so gut als man nur immer kann und Eure Reden wür- den mich überzeugen, wenn es nur etwas helfen könn- te, daß ich davon überführt würde. Weder meine Begierde Euch zu bestrafen, noch eine Regung der Liebe in mir bringt Euch heute in meine Arme: blos der Schlus des Verhängnisses zwingt mich einer Probe mich zu unterwerfen, die noch erniedrigender für mich als lästig für Euch ist. Glaubt Ihr nicht, daß meine Bescheidenheit darunter leidet, einen Mann so nahe bei mir zu erblikken, den ich nicht aus freier Wahl habe kommen lassen? Denkt Ihr, daß man sich ohne Mismut den feurigen Ausbrüchen der Liebe eines Mannes überlassen kann, der einem gleichgültig ist? Und giebt es wohl etwas grausamers für ein

gefühl-

gefühlvolles und tugendhaftes Weib, als Liebkosungen zu erdulden, die das Herz nicht genemigt.

Was jene feurigen Ausbrüche, jene Liebkosungen anbetrift, entgegnete Tanzai, so kann ich Euch damit verschonen, da sie Euch so lästig fallen. Ich bin nicht so unhöflich, so kostbare Gunstbezeugungen als die Eurigen Euch rauben zu wollen. Nicht doch, versezte die Fee, ich bin dem Willen des Schiksals unterworfen, und meine gänzliche Ergebung in denselben wird mir in diesem Kampfe beistehn. Ihr wart vorhin hiziger, erwiederte Tanzai und weniger andächtig. Allein, wie dem auch sein mag, man hat mir Neadarne'n versprochen, und ich fange eher nicht an, bis ich sie sehe. Freilich hat man sie Euch versprochen, antwortete die Kukumer, allein Ihr wisst unter was für einem Beding. Nun wohl dann, so sei's, versezte der Prinz, der sich gegen seinen Willen wieder aufleben fühlte; allein man mus wirklich sterblich verliebt sein, um sich solchen Bedingnissen zu unterwerfen.

Sodann verstopft' er sich die Nase, verschlos die Augen und suchte dergestalt sich der ihm vorgeschriebnen Obliegenheit so gut als möglich zu entledigen. Um es ihm leichter zu machen, begann die

Fee

Fee zärtliche Seufzer auszustossen, die wollüstigsten Bewegungen zu machen und ihn troz seiner Gleichgültigkeit mit jenen affektvollen Namen zu belegen, welche die Liebe einflößt. Sie lies Fühllosigkeit mit Wut, Lebhaftigkeit mit Mattigkeit abwechseln. Man versichert sogar, daß sie, um ihm einen höhern Grad von Fühlbarkeit zu erkennen zu geben, mehr denn einmal geflucht habe.

Tanzai, um desto eher fertig zu werden, hatte die Hälfte seiner Märtirerarbeiten hinter einander abgemacht (Ein erstaunlicher Umstand, und der warlich! nicht der am wenigsten auffallende in dieser Geschichte ist) und da das Gesundheitswasser gar wundersam in ihm wirkte, so war er im Stande, sich des Rests mit gleicher Schnelligkeit zu entladen, als ihn die Fee bat, ein wenig inne zu halten, um sich erholen zu können.

Nachdem der Prinz sie hierin befriedigt hatte, so sagte sie zu ihm: Seht Ihr wohl, Prinz, daß ich keine von jenen Weibern ohne Delikatesse bin, die an einer Mannsperson nur jene Eigenschaft schäzen, wovon Ihr eben jezt Proben abgelegt habt. Eine zärtliche Unterhaltung, worin Sentiment herrscht, ist mir hundertmal lieber, als jene schändlichen Wollü-

ſie, wonach alltägliche Liebhaber unaufhörlich aus ſind. Wie viel, ſagt Ihr, daß Ihr noch dieſe Nacht rükſtändig habt? Siebenmal, erwiederte er mit Ungeſtüm. Ich frage Euch nicht deshalb, entgegnete ſie, als ob mich das kümmerte. Wenn es nach mir ginge, ſo hätten Eure Verrichtungen hier ein Ende. Sieben Male, ſagt Ihr, wären noch rükſtändig? Mir däucht, Ihr irrt Euch. Wohl möglich; verſezte er, wenigſtens nach meiner Rechnung ſind gut und gern ſchon neun Proben zurükgelegt. Nach meiner Rechnung aber gar nicht! ſagte ſie; ich war weniger zerſtreut wie Ihr; und ich glaube, daß noch Zehn Male fehlen.

Gift und Dolch! das iſt falſch! rief Tanzai voll Wut. Nur nicht böſe geworden, mein Sohn! ſagte ſie zärtlich zu ihm. Darüber wollen wir keinen Streit anfangen. Aber warlich! Ihr ſeid der Erſtaunenswürdigſte von allen Männern! Ich kann mir kaum vorſtellen, daß Ihr vor Eurer Bezauberung von ſo vielem Gehalte geweſen ſeid, als jezt. Ihr wiſſt am beſten, woher das kömmt, entgegnete Tanzai. Das Geſchenk, das man mir mit dem Geſundheitswaſſer gemacht hat, war eine Vorſicht, die Ihr Euretwegen genommen habt. Aber die Hand

auf's Gewissen, solltet Ihr mir den Ueberrest nicht erlassen können? Das geht nicht, versezte sie. In dem Falle, sagte er, begnüg' ich mich mit dem, was ich habe. Ich fürcht' Euch nicht weiter.

Wir wollen sehn, entgegnete die Kukumer, indem sie ihn anrührte. Ha! Barbarin, rief der Prinz, der wiederum Abname verspürte, hier ist minder Bezaubrung nötig als Ihr glaubt. Eure Hand hätte nicht der Magie bedurft, um das zu bewirken, was ich empfinde. Das war zärtlich gesprochen, sagte die Kukumer und das ist das Mittel, Begnadigung zu erlangen. Wenn Ihr nicht in Betracht meiner grosmütig handeln wollt, erwiederte Tanzai, so thut es doch Euretwegen. Ich bin weniger boshaft als Ihr glaubt, versezte sie, und Ihr sollt sehn, daß ich mit dieser Hand, die Ihr so sehr verachtet, ... O um's Himmelswillen! rief Tanzai, rührt mich nicht an! Ungeachtet dieser Furcht hielt die Fee ihm Wort und er, der nichts sehnlicher wünschte, als mit ihr fertig zu werden, fing seinen Frohndienst wieder an.

Endlich war es bis zum zwölftenmale inclusive gekommen, ohne daß er Neadarne'n sahe. Er bezeigte hierüber der Kukumer seine Verwundrung.

Vermutlich, sagte sie zu ihm, ist die Wiedererlangung der Prinzessin mit der geheimnisvollen Zahl dreizehn verbunden. Ich sehe zur Gnüge, versezte er, daß man sie nicht wohlfeil angeschlagen hat. Doch ein Ende der Sache!

Nach Vollendung der lezten Arbeit suchte der Prinz Neadarne'n mit den Augen; allein er sah sie nicht erscheinen. Was heisst das? hub er nun an zu fragen. Weshalb seh' ich Neadarne'n nicht? Sollte man mich betrogen haben? Ach, Prinz, sagte die Fee, Ihr habt Euch selbst betrogen, habt falsch gerechnet. O verdammt, rief Tanzai, man darf weder ein Euler noch ein Lambert, ja nicht einmal ein Adam Riese sein, um dreizehn zählen zu können. Es hat damit seine völlige Richtigkeit. Nicht möglich, erwiederte sie; es kann schlechterdings nicht sein. Ihr hättet Neadarne'n bereits in Eurer Gewalt, wenn es sich so verhielte, wie Ihr sagt. Um Eurer selbst willen, theurer Prinz, hütet Euch ja vor einem Irrthum. „Irrthum? Tod und Hölle! „Madam, der kann nicht statt finden." Mit Einem Worte, fuhr die Kukumer heraus, Ihr werdet durch Eure Hartnäkkigkeit Neadarne'n nicht wiedersehn; und durch übelangebrachte Sparsamkeit die

Früch-

Früchte von alle dem verlieren, was Ihr gethan habt. O Himmel, rief er, lässt Du mich einen Raub der Ungerechtigkeit werden? Und soll ich... Doch ach! Ihr habt vielleicht recht; ich sehe Neadarne'n nicht, und ihre Abwesenheit ist hinlänglich, mich zu überführen. Ich mus sehen, wie ich mich da herausziehe.

Aeusserst abgemattet, hatte Tanzai alle Mühe von der Welt, die ihm auferlegte Pönitenz zu enden. Er war diesmal nicht glüklicher als die übrigen; und da er einsahe, wie unbarmherzig man ihn hintergangen hatte, fiel er wütend über die Kukumer her, eben wie sie ihm einen zweiten Rechnungsfehler vorwerfen wollte. Die Fee wehrte sich tapfer; schlug mehr denn Einmal ihre Klauen in seine Haut und ris sich aus des Prinzen Händen, dessen Leib sie überall zerkrazt hatte. Sodann schwang sie sich zur Dekke des Zimmers empor und rief ihm zu: Bilde Dir ja nicht ein, meinen Groll je besiegen zu können. Ich werde Dich ewig verfolgen. Die Unglüksfälle, die ich Dir bisher bereitet habe, sollen weder die lezten noch die schreklichsten Deines Lebens sein. Zwar hab' ich Dir das wiedergegeben, was Du mit so vieler Inbrunst begehrtest; aber hüte Dich, daß

es Dir nicht unnüz sei und erinnre Dich lange an Deinen höllischen Schaumlöffel.

Ha Treulose, entgegnete Tanzai, was für Schläge kannst Du nach dem, was Du mir gethan, für mich noch aufheben? In dem Augenblik verschwanden Fee und Pallast aus seinen Augen, und er, durch dies Liebesglük eben so beschämt als ermüdet, fand seine Kleider, seinen Schaumlöffel und sein Pferd in eben dem Walde wieder, wo er die Fee mit dem Kessel getroffen hatte. Er kleidete sich schnell wieder an, entwarf in der Zeit tausenderlei fruchtlose Projekte, sich an der Kukumer und der Eule zu rächen und machte sich sodann wieder auf den Weg nach Scheschian, in dem festen Entschlusse, Neadarne'n beständig treu zu bleiben, weil die verstohlnen Freuden ihm so übel bekommen waren.

Achtzehntes Kapitel.

Das am wenigsten belustigende in diesem Buche.

Indes daß der Prinz jene erstaunliche Wunder bewirkte, war man zu Scheschian nicht ruhiger, als man

man es im Pallaste der Kukumer gewesen war. Saugrenutio's Sache machte daselbst viel Aufsehn. Die Priesterschaft und die Stände waren zusammenberufen worden. Der König, dem die Verdrüslichkeiten seines Sohnes sehr zu Herzen gingen und der der Meinung war: sie würden nicht eher ihr Ende erreichen, als bis Saugrenutio den Schaumlöffel geleckt hätte, lies nichts unangewandt, ihm diese Kränkung zuzufügen. Er hatte sogar den Patriarchen gewonnen, der sowohl um dem Cephaes zu gefallen, als um den Oberpriester zu beleidigen, mit dem er nicht gut stand, dem Könige versprochen hatte, in alle seine Absichten einzutreten.

Saugrenutio'n war nicht unbekannt, daß er von Seiten des Adels keine Unterstüzung hoffen durfte. Diese Klasse der Einwohner, die durch Gründe der Politik und des Interesse's dem Souverän ergeben war, würde unstreitig nicht gegen seine Maximen bei einer Gelegenheit gehandlet haben, wo er ohne besondren Nuzen der Würde des Prinzen würde zu nahe getreten sein. Die Priester, die ihre Ehrenstellen nur von ihren knechtischen Verehrungen des Patriarchen erwarteten, unterliessen nicht ihm bei einer Gelegenheit beizustehn, wo ihre Gefälligkeit

gegen ihn ihnen nützlich sein konnte. Das unwissende und abergläubische Volk, das gewohnt war, die Aussprüche des Patriarchen für Aussprüche der Götter selbst zu halten, würde sich gefürchtet haben, den Zorn der leztern auf sich zu laden, wenn es Saugrenutio's Partie bei einem Vorfall ergriffen hätte, wobei seiner Meinung nach die Religion eben nicht stark interessirt sei.

Was blieb also dem Oberpriester übrig, das ihm drohende Schikksal zu vermeiden. Gehasst von dem Adel, mit dem sein hochfahrender Geist ihn in öftere Streitigkeiten verwikkelt hatte, verabscheut von der Geistlichkeit, die wegen des Postens, den er bekleidete, eifersüchtig auf ihn war, und verachtet vom Volke, das ein Aergernis daran genommen hatte, ihn fluchen zu hören und ihn Lieder machen zu sehn, befand er sich aller Auskunftsmittel beraubt. Allein wie war es möglich, Gehorsam zu leisten? Die Schande, den Schaumlöffel zu lekken, der Schmerz, den ihm dies verursachen musste, der Triumph des Königs, alle diese Betrachtuugen beunruhigten ihn wechselsweise; und wiewohl er bei dem festen Entschlus blieb, nicht zu gehorsamen, so sah' er doch

nicht ein, wie er so vielen gegen ihn vereinigten Mächten würde widerstehen können?

Noch wusst' er nicht, was für eine Partie er ergreifen sollte, als der Patriarch bei Hofe ankam. Er hatte ein schrekliches Dekret vorausgehn lassen, worin er Saugrenutio'n anbefolen, den Schaumlöffel zu lekken: der Schlus bestand in einer kurzen und brüderlichen Ermahnung sich zu unterwerfen und nicht die göttliche und menschliche Rache gegen sich zu wafnen. Saugrenutio, den dies Dekret zu Boden schlug, war im Begrif zu entfliehen, als eine Unvorsichtigkeit der Gegenpartei ihm wieder Mut gab.

Der Patriarch, der mit den Scheschianischen Priestern misvergnügt war — wozu er vielleicht Ursach, vielleicht auch nicht hatte — drohte, sie wie ihr Oberhaupt zu behandeln und sie ebenfalls den Schaumlöffel lekken zu lassen. Dieser Patriarch war ein heftiger Mann, unumschränkt in seinem Willen, folglich hatten jene Ursach ihn zu fürchten, und die gemeinschaftliche Gefahr verband sie wieder mit Saugrenutio'n. Mithin ward eine heimliche Zusammenkunft bei ihm gehalten, worin man beschlos, sich Mühe um Anhänger zu geben. Die

Aufrührer überlegten gar weislich, daß man das Volk, um es zu gewinnen, bereden müsse, das Lekken des Schaumlöffels würde eine allgemeine Angelegenheit und niemand im ganzen Lande, selbst der König nicht davon ausgeschlossen werden. Dies Gerücht hatte in der That die Wirkung, die dessen Urheber erwartet hatten: es fand leichtgläubige Personen, verursachte Furcht und gelangte bis zu dem Könige.

Cephaes ward dadurch beunruhigt. Er kannte den unternemenden Karakter des Patriarchen. Hundertmale hatt' er Ursach gehabt, sich über dessen Verwegenheit zu beschweren, und hundertmal hatt' er ihn auch dafür bestrafen wollen. Ihm dünkte es sehr hart, in der Nähe des Throns eine Macht dulden zu sollen, die stets im Stande war, die Königliche Obergewalt zu verlezen, unter deren Schatten sie doch nur bestand, und die auch nicht unterlies, die leztere zu schwächen. Er nam voller Entrüstung wahr, daß die Patriarchen, die ihren Posten lediglich den Königen zu verdanken haben, immer pflichtbrüchig gegen sie werden; allein der Aberglaube machte sie ehrwürdig. Ueberdem hatte er geglaubt, es sei von Belang für ihn, eine Obergewalt nicht aufzuheben,

die seine Unterthanen an Gehorsam gewöhnte, sie geschmeidiger gegen seine Willensmeinungen und treuer in Beobachtung ihres Eides machte.

Ein Volk ohne Religion legt bald den Gehorsam gegen seinen Oberherrn ab. Wenn es die Götter nicht kennt, wenn es sie nicht fürchtet, so sind die menschlichen Geseze nichts mehr für dasselbe. Es wird sein eigner Gesezgeber, kennt keine andre Vorschriften als seine Launen und erhebt nur, um wieder zu Boden zu reissen. In Einem fort gegen sein eignes Werk empört, treibt sein nach Neuerungen dürstender Geist es von Projekten zu Projekten. Ohne Besorgnis für die Zukunft vernichtet es entweder ganz das Andenken an die Götter oder erblikt deren Zorn so sehr in der Ferne, daß es kaum daran denkt, daß derselbe zu fürchten ist. Ein Volk dagegen, das nach andern Grundsäzen lebt, verhält sich ruhig gegen seine Könige, betrachtet sie als Geschenke der Gottheit und hält sich nicht für berechtigt, über sie oder über die Beschaffenheit ihrer Machtgewalt zu urtheilen, und derselben Grenzen zu sezen. Da es aber mehr abergläubisch als religiös, weniger tugendhaft als furchtsam, mehr leichtgläubig als aufgeklärt ist, so würde es auch durch eine übelverstandne Religions-

idee weit geführt; da der äussere Gottesdienst mehr Eindruk auf dasselbe gemacht hat, als die Existenz der Gottheit, ist es mehr jenen als dieser unterworfen und glaubt, daß erstere beleidigt werden, wenn man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lässt; und der König, ein Opfer der Vorurtheile seiner Unterthanen, wagt es nicht, aus seiner Sclaverei zu brechen, aus Besorgnis Unruhen zu erregen, wobei seine Person so wohl als seine Würde gleich starken Beschimpfungen könnten ausgesezt sein.

Cephaes, von der Wahrheit dieser Grundsäze überführt, hatte die zu grosse Macht des Patriarchen zu begränzen und blos auf geistliche Angelegenheiten einzuschränken gesucht. Um der Hauptstadt den Anlas zur Empörung zu benemen, hatte er den Patriarchen vom Hofe entfernt, damit sie diesen Gözen, wenn er ihnen aus den Augen gerükt wäre, um so weniger anbeten möchten. Hierin verstieß er gleichwohl gegen die Politik. Es ist nicht weise von einem Souverän gehandelt, einen Mann von sich zu entfernen, der gewissermaassen seine Obergewalt theilt. Der Patriarch schimmerte an dem Orte allein, der ihm zum Aufenthalte war angewiesen worden; in Scheschian hingegen wurde er durch den Glanz

des

Throns verdunkelt. Die Unterthanen, die ihn gezwungen sahen, dem Könige seine pflichtmässige Schuldigkeit zu bezeigen, konnten daraus schliessen, wie sehr er demselben untergeordnet war. Ueberdies war man mehr in der Nähe ein aufmerksames Auge auf die Kabalen zu richten, die er anzuspinnen sich etwa einfallen lies. Ein einziger Blik des Beherrschers war im Stande, sie zu zerstören. Hingegen in der Entfernung von ihm, benuzt' er die Leichtgläubigkeit des Volks und wusste seinen Kabalen Kredit durch die Länge der Zeit zu verschaffen, die dazu erforderlich war, sie zu verstören.

Cephaes zweifelte nicht, daß der Patriarch sich für die üblen Streiche würde zu rächen suchen, die er demselben gespielt hatte. Indes kam es ihm ganz ausserordentlich vor, daß er so weit gehn sollte, ihm anzumuten, den Schaumlöffel zu lekken. Diese Ehre hatte die Fee Barbacela nur dem Oberpriester zugedacht. Allein diese Fee erschien nicht. Ihr Befel war nur mündlich, mithin konnt' er ausgelegt und ausgedehnt werden, wie man wollte. Mit Einem Worte, dem Könige war bange; inzwischen beschlos er, falls man die Religion zum Dekmantel nemen wollte, einen Theil des Schimpfs auf den Pa-

triarchen zurükzuwälzen und ihn zu zwingen, den Schaumlöffel zuerst zu lekken. Man kann sich vorstellen, daß er dem Patriarchen nicht das freundlichste Gesicht machte, wie er ihn wiedersahe. Der Patriarch schmollte seiner Seits mit dem Könige. Die erste Frucht von Saugrenutio's Kunstgrif bestand also darin, daß er zwischen diesen Beiden einen Saamen der Uneinigkeit ausgestreut hatte, der für ihn nicht anders als ersprieslich sein konnte.

Neunzehntes Kapitel.

Kleinigkeiten auf zu ernstem Fus behandelt.

Der Oberpriester ward die Verwirrung leichtlich inne, die am Hofe herrschte. Beim Element! sagte er zu seinen Anhängern, wir haben sie im Garne, oder das Wetter soll mich erschlagen. Morgen wird die Versammlung der Reichsstände sein, aber nur getrost, wir bleiben bei unsern fünf Augen. Das Volk ist auf unsrer Seite. Die Weiber, denen ich eine höchst übertriebene Beschreibung vom Schaumlöffel gemacht habe, schwören, daß sie nicht gehor-

chen

chen wollen. Fürchtet Euch nicht vor kahlen Drohungen! Um Allem zu trozen, bedarf es nur Mut. Hohn, Verspottung, Schmach wird nur den Feigen. Ueberdies was haben wir zu fürchten? Der Prinz ist noch nicht zurük, der Schaumlöffel, der mit ihm reist, wird ihm nie abgenommen; wer weis, ob man Beide je wieder sieht? Unsre Feinde, die unter sich uneins sind, können nicht mehr sichre Streiche gegen uns führen. Da sie beschäftigt sind, sich einer vor dem andern in Acht zu nemen, so dient ihr gegenseitiges Mistrauen uns zum Heil. Kommt, meine Freunde, fuhr er fort, und lasst uns trinken. Der Himmel wird uns beschüzen. Vielleicht giebt er mir während des Mahles, das ich Euch habe bereiten lassen, heilsame Gedanken ein.

Nach diesen Worten sezten sich die Priester gar andächtiglich zur Tafel. Da Saugrenutio lediglich nur d a seine Entschlüsse zu fassen pflegte, so blieb man auch diesmal eine sehr geraume Zeit am Tische sizen. Inzwischen verlies man ihn Wohlstands halber, wie der Morgen heraufzudämmern began. Jeder der Gäste kehrte mit gesenkten Augen und schwankenden Schritten wieder heim, nachdem er zuvor dem

Ober-

Oberpriester versprochen, ihm in seinen Absichten treulich beizustehn.

In der Stimmung waren die Gemüter, als die Versammlung eröfnet ward. Saugrenutio erschien auf derselben mit der unerschrokkensten Miene. Der Patriarch began mit einer schwülstigen Rede, die er schon lange zuvor verfertigt hatte, die aber demungeachtet um nichts besser war. Mein Bruder, sagte er gar liebreich zu Saugrenutio'n, wenn der Himmel spricht, ist es fruchtlos sich gegen seine Stimme taub zu stellen. Durch Euer Widerstreben gegen seinen Willen werdet Ihr strafbar und nötigt uns, die Gewalt, die der HOECHSTE uns verliehen, gegen Euch zu gebrauchen. Der Verlust Eurer Würde wird das wenigste sein, wozu wir Euch verdammen können. Wer kann wissen, zu welcher Strenge uns noch jene himmlische Stimme gegen einen seiner Diener aufmahnt, der sich gegen seine Pflichten sträubt? Möchte doch der höchste Affe, der täglich ein Rauchopfer von Euch empfängt, o möcht' er doch Eure Seele erleuchten, Euer verhärtetes Herz erweichen, und mit seiner Rache noch inne halten! O möchten doch die brünstigen Gebete, die wir täglich für Eure Erhaltung emporsenden, seinen Zorn

be-

besänftigen und er Euch dahin bewegen, ein unumgängliches Beispiel einer völligen Unterwerfung gegen seine Befele zu geben. Wohlan! sagte er endlich mit betrübtem Wesen, leget uns das Faktum vor und instruirt den Prozes auf's schleunigste.

Nunmehr stand der Sprecher auf, und erzälte mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, ohne sich zu bekümmern, ob er zu weitläuftig würde, die Geschichte des Schaumlöffels; und der Befel der Fee Barbacela, ihn von dem Oberpriester lekken zu lassen, ward mehr herausgehoben als vergessen. Während dieser Erzälung, die lange dauerte, bestärkte sich Saugrenutio samt seinem Anhange in dem Entschlus, nicht Gehorsam zu leisten. Kaum war die Rede geendet, als sich der Patriarch erhob und leise mit dem Könige sprach, gleichsam als ob Stimmen sollten gesammlet werden. Glaubt Ihr, aber ganz aufrichtig gesprochen, daß er gehorchen wird? fragte Cephaes. Zuverlässig, versezte der Patriarch und er wird nicht der Einzige sein. Der König, der sich einbildete: er habe dies seinetwegen gesagt, ihn darunter gemeint, erwiederte mit Entrüstung: Wie, er wird nicht der Einzige sein? Gleichwohl ist niemand weiter hier, dem dies zu thun ob-

liegeт. Meint Ihr etwa, daß ich, ich in höchsteig-ner Person den Löffel lekken soll?

O pfui! versezte der Patriarch. Und doch, füg-te er hinzu, könnt' es nicht schaden. Wenn Ew. Majestät sich dazu entschlössen, wird keiner von De-ro Unterthanen weiter etwas dagegen zu sagen ha-ben. Aber meine Unterthanen haben dabei nicht das geringste zu thun, antwortete der König. Die Sa-che geht, wie ich Euch bereits gesagt habe, nur den Oberpriester an. So glaubt Ew. Majestät, ent-gegnete der Patriarch; allein der Schaumlöffel ist von der Beschaffenheit, daß er ein Religionsgeheim-nis und ein Gegenstand öffentlicher Verehrung wird, mithin ist es keine Privatsache mehr. O meinethal-ben sei er was Ihr wollt, gab Cephaes zurük; nur bitt' ich, mich aus dem Spiele zu lassen. Bei meh-rer Musse wollen wir das weiter besprechen, versezte der Patriarch, indes werdet Ihr Allergnädigster Herr, blos das thun, was Höchstdenselben gefällig sein wird. Darauf wandt' er sich an Saugrenu-tio'n und riet ihm zu gehorsamen. Das werd' ich nicht thun, Ew. Hochwürden-Gnaden, sagte Sau-grenutio. Nun dann, entgenete der Patriarch mit reumütigem Wesen, weil dann dieser Rebell es im-

mer

mer bleiben will, so erklären wir ihn seiner Würden verlustig; befelen ihm, in die Hände des König's die bärenhäutne Hose und in die unsrigen den wildentenfellnen Mantel und den türkischpapiernen Hauptschmuk wieder auszuhändigen, womit ihn unsre milde Freigebigkeit vor seiner Verstokkung beehrt hat. Und Ihr, fuhr er fort, indem er sich gegen die übrigen Priester wandte, spiegelt Euch hieran und kommt durch schleunigen Gehorsam in Betreff des Schaumlöffels einem strengen Gericht von unsrer Seite zuvor.

Nunmehr erhob sich ein verworrenes Geräusch von allen Seiten, allein der König und der Patriarch verliessen die Versammlung, nachdem sie befolen hatten, die ganze Verhandlung zu protokolliren.

Der Adel triumphirte über die Niederlage der Priester, als Saugrenutio das Wort nam und sagte: Meine Herren, Ihr seht mich weniger bestürzt wegen der Schmach, die mir widerfahren ist, als wegen des unseeligen Vorfalls, Zeuge von dem völligen Umsturz der Geseze zu sein. Jene glüklichen Zeiten sind nicht mehr, wo die Unschuld einen sichern Zufluchtsort gegen die Unterdrükkung fand. Das Andenken, das uns davon noch übrig bleibt, dient nur zur Vermehrung unsers Schmerzes; unser Kum-

mer kann jene Zeiten nicht wieder zurükbringen. Der Sklaverei Preis gegeben, weil wir sie dulden, geschaffen für die niedrige Stufe, auf die man uns hingestellt hat, können wir uns in den Augen der Welt nicht entschuldigen, wenn wir das Andenken unsres alten Glanzes vergessen. Ah! wozu würd' er uns anders dienen, als unsre Niederträchtigkeit noch verwerflicher zu machen. Das sind sie also, jene stolze Scheschianer, die mit ihrer Glorie die ganze Erde erfüllten! Das ist also jenes so berühmte Volk! Ein elender Schaumlöffel macht diese erhabne Sterbliche zittern!

Ihr ehmaligen Vertheidiger des Staats, fuhr er fort, und wandte sich gegen den Adel, von Euch verlang' ich keinen Beistand. Die Herabgesunkenheit, worin ich Euch erblikke, unterrichtet mich genugsam von Eurer Schwäche. Beugt Euch also unter das Joch der Tyrannei, Ihr seid es nicht wert, der Freiheit zu geniessen. Allein verbrennt jene berühmte Chroniken, worin die ruhmvollen Thaten Eurer Ahnen aufbewahrt sind. Ich rate Euch nicht, daraus Beispiele zu Tugenden zu schöpfen, denn für Euch würden sie fruchtlos sein. Wer über

seine Knechtschaft nicht errötet, verdient nicht zu wissen, daß es freie Menschen in der Welt giebt.

Euch also, Diener des Höchsten, sprach er weiter, Euch allein kömmt es zu, die Ungerechtigkeit zu verbannen. Was haben wir noch zu fürchten? Und sollten wir ja erliegen, mus nicht der Tod weniger schrekkenvoll für uns sein als ein Leben voll ewiger Schande? Kommt, lasst uns die Ehre der Altäre rächen! Wir wollen jenem herabgesunknen Stande Beispiele von Mut aufstellen, die er nuzen kann. Lasst uns sterben, wenn es nötig ist, aber lasst uns als Bürger des Staats sterben. Nüzlich unserm Vaterlande bis zu unsren lezten Augenblikke, wollen wir ihm wenigstens zeigen, wie man sich der Sklaverei entledigen mus.

Beständige Opfer des Ehrgeizes vom Patriarchen, leben wir nur deshalb, um unsre Schmach unablässig erneuert zu sehn. Was hilft uns das, uns mit günstigern Aussichten zu schmeichlen? Was für Hofnungen können wir ohne Verwägenheit wohl fassen? Ist es uns wohl vergönnt zu glauben, daß er's bei diesen Einrichtungen wird bewenden lassen? Leidet erst jezt die S c h e s c h i a n e i durch seine Projekte? Wir dürfen nur die Geschichte aufschlagen, und wir

finden, ohne verhasstere Begebenheiten herauszusuchen, was vor sechshundert Jahren der Patriarch Hinhohu-Palucha für Unruhen anrichtete, da er von uns begehrte, den Schweif einer Aelster zu küssen. Was für blutige Kriege entstanden nicht ein Jahrhundert nachher, als der Patriarch Onsucho die vierekten Knebelbärte einführte? Was für Unheil entstand nicht aus Rimachu's Hartnäkkigkeit, da er den geweihten Pfifferling abschaffen wollte.

Endlich began nach den blutigsten Aufständen dieser Staat wieder Odem zu holen; die Patriarchen die einsichtsvoller, unterwürfiger gegen die Geseze und eifriger auf die Ehre der Religion bedacht waren, trugen keine austössige Meinungen mehr vor; eine reinere Sonne leuchtete uns. Ach! wir, die endlich ruhig im Schatten unsrer Altäre sassen, schmeichelten uns, jene wütende Windesbrauten würden sich nie wieder erheben. Aber ach! Ihr grossen Götter! welche schrekliche Revolution! Und worauf gründet sie sich!

Eine Fee bringt einen Schaumlöffel. Es wäre höchst notwendig, daß ich ihn hinunterwürgen müsste, sagte der Prinz, nachdem ihn die scheuslichste Alte im Munde gehabt hatte. Es ist, fügt' er hinzu, ein

ein Befel, den er von jener Fee erhalten habe. Ohne diese Ceremonie, heisst es, könne seine Vermälung nicht glüklich sein. Ich, der ich mehr auf die Würde meines Postens als auf mein Privatinteresse Rüksicht neme, weigre mich. Der Prinz bekömmt Zufälle, die nicht zu den gewöhnlichen gehören, daraus macht man mir ein Verbrechen. Ein Patriarch thut einen ungerechten Ausspruch. Ja, was noch mehr, man versammlet die Stände des Reichs gegen mich, spricht das ungerechteste Urtheil von der Welt wider mich aus.

Damit noch nicht zufrieden, mich herabgewürdiget zu haben, treibt man die Vermessenheit so weit, das ganze Kollegium der Priester zwingen zu wollen, den Schaumlöffel zu lekken. Alle Stände des Reichs werden in mein Unglük verwikkelt. Was haben sie denn für Gemeinschaft mit mir? Gesezt nun auch, daß ich den Schaumlöffel hätte lekken müssen, war es nötig, daß sie es auch thaten? Der Prinz hat nur mich genannt. Zudem so zeige man mir den Befel der Barbacela vor. Eine Sache von dem Belang verlangt stärkere Beweisthümer. Wird dem Prinzen so leicht auf sein Wort geglaubt, so bekömmt er alle Tage neue Einfälle, und was weis ich, was

er uns noch endlich zu lekken giebt. Aber angenommen, ich wollte jezt Gehorsam leisten, wo ist jener Schaumlöffel; der Prinz und er hängen fest an einander; wo soll man sie jezt aufsuchen und was für ein Verbrechen beging' ich, wenn ich ihre Zurükkunft erwartete? Inzwischen entehrt man mich, sezt mich ab, nimmt man mir die Zeichen meiner Würde. Doch bin ich glüklicher, da ich Alles verliere, als wenn ich gehorsamte und ich preise die Götter, daß sie mir dazu den Mut verliehen haben. Weit grösser werd' ich in meinem Privatstande sein als ich beim schimpflichen Besiz der Güter sein würde, die man mir geraubt hat; wenigstens werd' ich die Sklaverei meiner Landsleute nicht sehn.

Denn schmeichelt Euch nicht, wandte er sich an die Grossen, daß Eure sträfliche Nachgiebigkeit Euch von dem Schaumlöffel befreien werde. Mir ist nicht unbekannt, ich neme sogar mit Schaudern wahr, daß Eure Seele die ehmaligen Streitigkeit mit uns mehr Eingang finden lässt, als die Ehre der Religion und daß Ihr Euch daher heimlich über das Unglük freuet, das uns zu Boden drükt. Ha! wir wollen uns lieber vereinigen. Werdet doch endlich inne, daß uns einerlei Gefahr bedrohet, und kann

Euch

Euch nichts hierzu vermögen, so unterstüze Euch wenigstens der Rükblik auf Euren ehmaligen Ruhm.

O Ihr edlen Scheschianer, es giebt ein doppeltes Unglük bei der Sklaverei, das auf einander folgt: erst seufzt man unter der Knechtschaft und dann erinnert man sich ihrer noch immer mit Schaam, wenn sie schon längst aufgehört hat. Ha! ruft Euren Mut wieder zurük. Zerbrecht die Ketten, die man Euch anlegt; sie werden verschwinden, wenn Ihr sie nicht mehr küsst. Man stürzt nur diejenigen auf die unterste Staffel der Erniedrigung, von denen man glaubt, daß sie da geduldig ausharren werden. Ringsum schweben die Drangsale, die uns zu treffen im Begrif sind. Nur ein edelmütiger Entschlus kannuns allein von den neuen Bedrükkungen retten, die man uns bereitet.

Lasst uns jenes verhasste Joch abschütteln, unter dem wir uns so lange geschmiegt haben! Dies Volk, das ein Zeuge unsrer Beschimpfung gewesen, sei auch endlich ein Zeuge unsrer Rache! Wir werden gefürchtet sein, so bald wir es nur sein wollen. Lasst uns jene beleidigende Aussprüche vertilgen, die Feindschaft und Ungerechtigkeit eingegeben haben! Ich

steh' Euch für den Erfolg. Wozu sind nicht Menschen fähig, die für die Götter und für ihre Freiheit kämpfen?

Wie er so gesprochen hatte, theilten sich die Stände, die vorher über seine Verdammung ganz einig gewesen waren. Es entstanden verschiedne Meinungen. Die Abergläubigsten, die durch Saugrenutio's Rede erschüttert waren, glaubten in der That, die Götter wären bei dieser Sache interessirt, namen des Oberpriesters Partie und schrieen: der Prozes müsse revidirt werden. Die aber, die es mit dem Könige und dem Patriarchen hielten, behaupteten: der Oberpriester sei recht gerichtet worden und verlangten, daß die Sentenz, die jenen und die Priester verdammte, durchgehn sollte. Der Streit ward warm und die Versammlung ging auseinder.

Das Volk erfuhr, was vorgegangen war und da ihn um seinetwillen bange ward, erklärte es sich für Saugrenutio'n. Der Patriarch, der einen allgemeinen Aufstand besorgte, hielt mit seinen Blizstrahlen zurük und bewilligte dem Oberpriester eine Bedenkzeit. Dieser, zufrieden, seinen Untergang aufgeschoben zu sehn, hofte, daß man während der Unruhen,

die auszubrechen im Begriff waren, sich fürchten würde ihn anzugreifen; daß, bevor die Sache mit dem Schaumlöffel sei entschieden worden, er vielleicht damit nicht mehr würde beunruhigt werden und daß diese Kränkung wahrscheinlich erst seinen Nachfolger treffen würde.

Zwanzigstes Kapitel.

Rükkehr des Prinzen nach Scheschian.

Noch schwebte die Hauptstadt in dieser Unruhe, als Tanzai wiederum den Weg nach derselben antrat. Was soll ich von meiner Reise sagen? sprach er bei sich selbst. Soll ich Neadarne'n gestehn, daß ich in den Armen der Kukumer meine vorige Gerechtsame wieder erlangt habe? Wie will ich ihr eine Sache erzälen, die für ihre Zärtlichkeit so kränkend ist? Wird sie sich wohl vorstellen, daß ich Betaurung verdiene? Würde sie wohl auf meine Nachsicht zälen dürfen, wenn ihr ein gleicher Fall begegnet wäre? Allein sie weis ja die Beschaffenheit meines Unfalls; wenn ich ihr Beweise gebe, daß er aufgehört hat, warum sollt' ich ihr das wodurch verschweigen? Ach!

wie

wie gros wird ihr Schmerz sein, wie heftig würd' ich sie nicht niederschlagen, wenn ich ihr all' die Gedanken sagte, die meinen Geist beschäftigt haben? Wenn sie wüsste, daß mein Herz ihr untreu gewesen ist? daß ich einige Augenblikke hindurch ganz voll von einer andern, mich dem Unglük, das mir bereitet war, willig hingegeben habe, ihm sogar entgegen geeilet bin? Wenn sie mir's verzeihen kann, daß ich eine Nacht in den Armen der Kukumer zugebracht habe, würde sie mir's wohl verzeihen, daß ich gewähnt habe, eine andre, wie sie, könne mich glüklich machen? Ha! ich will zu Scheschian meine Schande verbergen; will mich dort blos hergestellt zeigen. Aber wird man dort nie erfahren, durch welches Mittel ich wieder mein Ich erlangt habe?

Indem Tanzai diese Betrachtungen anstellte, naht' er sich seinen Staaten. Endlich erblikt' er die so gewünschten Mauern von Scheschian wieder, nachdem er beinahe drei Monate von dieser Stadt war entfernt gewesen. Kaum sahe man ihn wieder erscheinen, als die grossen Leiern das Volk davon benachrichtigten. Erleuchtungen, Jubelgeschrei und die ausschweifendsten Freudensbezeugungen verkündigten dem Könige die Rükkehr des Prinzen in die Stadt.

Neadarne fiel aus Uebermaas von Zärtlichkeit in Ohnmacht. Noch war sie in diesem Zustande, als Cephaes den Tanzai zu ihr führte. Das Vergnügen, das er empfand, sie wieder zu sehn, wich auf eine Zeitlang der Furcht, die ihn anwandelte, sie zu verlieren. Neadarne, theuerste Neadarne, rief er. Ha! musst' ich Dich nur wiederfinden, um für Dein Leben zu zittern? Grausame Fee, waren das die Unglüksfälle, womit Du mir drohtest?

Vermöge der Stimme und der verdoppelten Küsse ihres Gemals öfnete Neadarne wieder ihre Augen und umarmte ihn ihrer Seits. O Tanzai, Ruhe meines Lebens! rief sie, seh' ich Dich wirklich wieder! Wie viele Thränen hat mir Deine Abwesenheit gekostet! Ach! blos die Freude über Deine Zurükkunft kann den Schmerz aufwiegen, den Deine Abreise mir verursacht hat.

Ihre Blikke, die Ausbrüche ihres Vergnügens würden kein Ende genommen haben, wenn der König, der ungeduldig war, zu wissen, wie es mit dem Prinzen stünde, sie nicht unterbrochen hätte, um dies zu erfahren. Sire, sagte Tanzai zu ihm, der Schaumlöffel, den Ihr wieder an meinem Knopfloche erblikt, beweiset, daß er mir nicht mehr lästig

fällt;

fällt; und ich müsste mich gröblich irren, wofern nicht die Prinzessin, wenn Ihr sie morgen fragt, Euch wegen des Uebrigen die erwünschtesten Nachrichten ertheilt. Eben wollte der König fragen, auf was Art dies Wunder bewirkt worden sei, als eine Menge Höflinge in's Zimmer strömte. Die Ungeduld, die sie fühlten, Tanzai'n wiederzusehn, hatte ihnen nicht erlaubt, es länger aufzuschieben, ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeigen.

Saugrenutio kam zu gleicher Zeit; nicht etwa aus Drang des Herzens, sondern blos um zu wissen, ob der Prinz nicht etwa seinen Schaumlöffel verloren hätte. Er ward blas, als er dies Instrument wieder sahe. Tanzai konnte sich nicht so sehr zwingen, ihn gut zu empfangen. Er schrieb der Weigerung dieses Priesters alle die Unglüksfälle zu, die ihm begegnet waren und da der leztere ihm von allen am meisten nahe ging, so beschlos er, daß Saugrenutio früh oder spät dafür büssen sollte. Zu dem Ende fing er an, sich in dessen Gegenwart nach allem zu erkundigen, was bisher vorgefallen war und ob nicht ein rebellischer Unterthan endlich würde bestraft werden?

Der König erzälte seinem Sohne alles, was sich in der lezten Reichsversammlung zugetragen hatte und versicherte, Saugrenutio würde gehorsam sein. Diese Reden verdrossen den Leztern, und er ging in der Ueberzeugung weg, daß der König zum Lügner werden sollte. Nachdem die übrigen Höflinge auch beurlaubt waren, speiste der König mit dem neuvermälten Paare auf dem Serviett.

Jezt sind wir den Schwarm los, sagte der König. Nun erzäl' uns die Geschichte Deiner Entzauberung, mein Sohn. Sie ist sonderbar, versezte der Prinz mit einem verlegnen Wesen. Ich werd' Euch unstreitig gar seltsam überraschen, wenn ich Euch sage, daß dies grosse Werk durch einen Traum zu Stande gekommen ist. Durch einen Traum? rief der König. Was wollte denn der grosse Affe haben? Wozu war denn Eure Reise nötig? Ihr hättet hier so gut wie anderwärts schlafen können. Lasst aber doch einmal hören, was das eigentlich für ein Traum war.

So wisse denn Ew. Majestät und Du Prinzessin, hub der Prinz an, daß ich, nachdem ich unermesliche

che Länder durchstrichen hatte, endlich in einen Wald kam. Nunmehr folgte das Ebenteuer der Fee mit dem Kessel ohne die mindeste Verfälschung.

Nachdem ich diese Fee verlassen hatte, fuhr er fort, befiel mich eine ausserordentliche Lust zu schlafen. Ich konnte mich ihrer nicht erwehren, legte mich unter einen Baum und schlief ein. Voll von all' den mir zugestossnen Begebenheiten, wie meine Seele war, wär' es zum Erstaunen gewesen, wenn meine erhizte Einbildungskraft sich andre Gegenstände gewählt hätte. Diese Vorstellungen erzeugten einen Traum, in dessen buntem Gewebe ich mich in einen prächtigen Pallast versezt glaubte. Hier traf ich Eulen, die sprechen konnten, und ward aufs prächtigste aufgenommen. Hier glaubt' ich die Kukumer zu sehn, die mich zur Entschädigung wegen der Behandlung mit dem Schaumlöffel auf's zärtlichste bat, eine Nacht bei ihr zuzubringen. Die Behauptung, daß wir im Schlaf so wenig von uns abhängen, daß der uns verhassteste Gegenstand über unsren Widerstand triumphiren kann, hat seine völlige Richtigkeit.

Die Kukumer versicherte mir, daß blos dadurch ihr Groll gegen mich könne getilgt werden. Nach dem heftigsten Kampfe zwischen der Liebe, die ich für Euch hege, und dem Abscheu, den sie mir einflößte, bewog mich unser beiderseitiges Interesse, ihren Begierden nachzugeben. Endlich erwacht' ich voll Schrek, ward aber zugleich von Freude durchströmt, da ich an meiner Wiederherstellung unmöglich länger zweifeln konnte.

Gnädiger Herr, sagte jezt Neadarne, dieser Traum ist sehr zusammenhängend, und seine Wirkung scheint mir gar bewundernswürdig. Glaubt Ihr, daß es nichts denn Täuschung gewesen?

Wie soll' ich daran zweifeln können, entgegnete der Prinz, da ich beim Erwachen mich noch unter eben dem Baume befand, an dessen Fus ich eingeschlafen war? Doch Prinzessin, fuhr er fort, es ist bereits spät; mein Vater sucht seit einer Stunde den Schlaf zu bekämpfen. Er sollte billig ihm die Augenblikke schenken, die er uns bewilligt; und ich weis nicht, ob die Nacht lang genug sein wird, daß ich Zeit genug habe, mit Euch von alle dem zu spre-

chen, was uns betrift. Daran dacht' ich warlich! nicht, sagte der König. Geht, Kinderchen geht! Und Gott behüte Euch vor Feen!

Der Prinz wünschte seinem Vater gute Nacht, faſſte Neadarne'n in seine Arme und führte sie in sein Gemach, das er verschlos, um daselbst die Freuden zu genieſſen, wovon man im folgenden Buche das Ausführlichere finden wird.

Tanzai und Neadarne
oder
der Schaumlöffel.

Eine Japanische Geschichte.

Drittes Buch.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Lehrt, daß man auf nichts in der Welt rechnen mus.

Glühend von Liebe und der allerlebhaftesten Ungeduld glaubte der Prinz, seine Unglüksfälle hätten ein Ende, als er sich dem Besiz der liebenswürdigen Neadarne so nahe sah. Ausser den Begierden, die den beseelen, der sich neben seiner Geliebten befindet, empfand er jene Wut zu geniessen, jene rastlose Hize, die man nach Erlangung eines Guts zu empfinden pflegt, wovon man sich endlich nach vielen Widerwärtigkeiten Meister sieht, die einen auf die Besorgnis führten, man werde es nie besizen.

Mitten unter den lebhaftesten Entzükkungen verursachte das Andenken an jene erste Nacht, die so betrübt für ihn gewesen war, die Besorgnis in ihm, die zweite möchte eben so widrig für ihn ausfallen.

Die Drohungen der Kukumer fielen ihm wieder ein, und je weniger er wusste, auf was für Art sie ihre Rache ausüben würde, desto mehr fürchtete er sie. Es gab Zeiten, wo er auf die Barbacela fluchte, doch immer mit Mässigung.

Man sehe nur, wozu mir ihr Schuz frommt! sagte er. Sie giebt mir einen Schaumlöffel, und sagt: er sei das Mittel, die Unglüksfälle zu vermeiden, die mir das Schiksal zubereitet habe; und grade er ist die Quelle von allen denjenigen, die mich zu Boden drükken. Ohn' ihn hätt' ich die Kukumer nicht erzürnt; und statt mir jezt zu helfen, lässt mich Barbacela im Stich. Eine vortrefliche Art, jemand zu beschüzen! Wenn ich ihrer Hülfe nicht mehr bedarf, kommt sie — darauf will ich wetten — und macht mir Glükwünsche.

Mit diesen Betrachtungen beschäftigte sich Tanzai während der Zeit, daß man die Prinzessin entkleidete. Er dachte so viel an die Feen, daß er sich auch der Fee mit dem Kessel erinnerte.

Sogleich lief er in sein Kabinet, um zu sehn, ob sie ihm in Betref des Gesundheitwassers Wort gehalten habe. Man kann sich leicht vorstellen, daß er sie für wakker pries, als er dreissig Flaschen dieses

ses Getränks daselbst fand. Sein erster Einfall war, eine Flasche sofort auszutrinken. Doch nein, sagte er gleich darauf, bei Neadarne'n bedarf ich weiter nichts als ihrer Reize. Inzwischen müsste die Kraft dieses Wassers, wenn sie sich mit der Macht meiner Liebe vereinigte, ganz erstaunliche Dinge bewirken. Ist es gleich ein kleiner Betrug, wie viele Frauenzimmer würden sich nicht einen ähnlichen gefallen lassen! Zudem so wird Neadarne, der ich dies Geheimnis nicht zu entdekken brauche, nur um so mehr von sich halten; und ohne die Meinung in Anschlag zu bringen, die ihr das von mir einflössen wird, ist es immer gut, einem Frauenzimmer, das man liebt, eine gute Meinung von ihren Reizen zu verschaffen. Die Liebe gewinnt auf eine oder die andre Art dabei; und Neadarne wird troz dem, was sie mir gesagt hat, so viele Verachtung sie auch gegen jene Freuden hegt, die sie für unanständig hält, morgen früh — davon bin ich fest überzeugt — ganz anders denken. Da ihm diese Gründe Gewicht genug zu haben schienen, leerte er die Flasche aus, die er geöfnet hatte, und begab sich wieder in das Zimmer der Prinzessin, eben wie ihre Weiber herausgingen.

Neadarne harrte seiner voll sanfter Sehnsucht, und Tanzai voll Drang glüklich zu werden, lies sie nicht lange warten. Neadarne, jezt schon gewöhnt, den Prinzen in ihren Armen zu sehn, lies diesmal mehr ihre Zärtlichkeit als ihre Sittsamkeit ausbrechen. Von den feurigsten Trieben bestürmt, überlieferte sie all' ihre Reize ihrem Geliebten, der in noch grösserer Zerrüttung wie sie, sich weniger als das erstemal bei Betrachtung ihrer Annemlichkeiten verweilte.

Bei den zärtlichen Liebkosungen, die ihnen die Liebe einflößte, raubte sie ihnen das Vermögen zu sprechen; kaum konnten ihre Seufzer einen Ausgang finden. Mitten in diesen Freuden suchte Tanzai grössere. Endlich bemächtigte sich ihrer Beider eine sanfte Wut; ihre Seele schwebte in jenem glüklichen Aufruhr, an dessen Vermehrung sie noch Behagen findet und sie überliessen sich ihrer Trunkenheit.

Die schmerzhaften Schreie der Neadarne und der Widerstand, den er fand, schmeichelte ihm mehr als er ihn in Erstaunen sezte. So inständige Bitten sie auch an ihn that, so reichliche und heisse Thränen sie auch vergos, so war er dennoch auf nichts als auf Vollendung seines Triumphs bedacht. Er würde

de unerbittlich gewesen sein, wäre nicht Neadarne in eine so heftige Ohnmacht gefallen, daß er ganz in Angst geriet.

So verstört er auch war, so dacht' er dennoch auf weiter nichts, als ihr zu helfen. Endlich kam sie mit vieler Mühe wieder zu sich. Die Erzälung, die sie dem Prinzen von den Schmerzen machte, die sie empfunden hatte und von einer ausserordentlichen Bewegung, die, wie sie versicherte, bei ihr vorgegangen wäre, nötigten ihn mit den Augen zu untersuchen, was das zu bedeuten hätte. Wie gros war aber nicht sein Erstaunen, als er wahrnam, daß keine Spur mehr von jener Schönheit bei Neadarne'n zu finden sei, woran ihm jezt am meisten gelegen war. Dies ist für jenen Zaubersiz eine so seltsame Veränderung, daß man sich nicht wundern darf, wenn der Prinz darüber in Erstaunen geriet.

Wie ihn die Prinzessin so betroffen sahe, fragte sie ihn um die Ursach. Statt ihr zu antworten, nam Tanzai ihre Hand und führte sie an den Ort hin, worauf seine Augen geheftet waren.

O Himmel! rief sie, rächt die vermaledeite Fee sich auch an mir. Trauter Prinz, unter was für einem Unglüksgestirn mus unsre Verbindung geschlos-

sen sein. Doch wie mag sich dieser Unfall zugetragen haben?

Theure Neadarne, versezte der Prinz, es war hierbei so wenig zu thun, daß ich die Macht der Feen hier eben nicht bewundre. Wie unglüklich ich bin! fuhr er fort. Werden sich denn unserm Glükke ewig Hindernisse entgegensezen? Nun bin ich also auf immer Eures Besizes beraubt! Warum das? sagte Neadarne. Da Ihr für Euer Uebel ein Hülfsmittel gefunden habt, sollt' es keins für das meinige geben?

Nun ja, versezte Tanzai, diese Hofnung bleibt mir auch noch übrig; sind aber wohl meine jezige Leiden dadurch gehoben, daß Ihr von fern einen Strahl von Glük zeigt? Hab' ich mich nur deshalb so oft dem Punkte glüklich zu sein so nahe befunden, um die Unmöglichkeit es zu werden, desto lebhafter zu empfinden? Ha! Prinz, entgegnete Neadarne, denkt Ihr denn, daß mir dieser Zufall nicht nahe geht? Macht meine Zärtlichkeit mir ihn nicht vielleicht schmerzlicher als Euch? Glaubt Ihr denn nicht, daß mir's sehr wehe thun mus, da meine Liebe Euch nichts verweigert, da die Eurige Euch keine andre Glükseligkeit darbietet, als die uns jezt fehlt, daß die

grausamsten unübersteiglichsten Hindernissen sich unsern Freuden entgegensezen!

Der übrige Theil der Nacht verging theils in Reden, theils in unnüzen Versuchen. Neadarne begrif nicht, wie das, was der Prinz ihr jezt unter die Augen stellte, ehmals hatte verschwinden können; und der Prinz, der sich an das erinnerte, was Neadarne ihn sonst hatte sehen lassen, that in der Verzweiflung, daß davon nichts mehr übrig war, alles Mögliche, die Fee Kukumer zur Lügnerin zu machen. Das Gesundheitswasser, das er mit dem Gedanken getrunken hatte, es besser zu gebrauchen, brachte erstaunliche Wirkungen hervor; und ohne Neadarne'ns Beistand, deren Mitleid ihm, so gut es nur immer möglich war, zu Hülfe kam, würd' es ihm unstreitig übel bekommen sein, daß er so viel zu sich genommen hatte; um so mehr, daß es ihm nicht einfiel, daß es in dieser grausamen Situation noch Mittel gäbe, ihm zu helfen.

Das Merkwürdigste war, daß Tanzai, der über sein Unglük ganz unmässig betrübt gewesen war, Neadarne'ns Unglük mit ziemlicher Geduld ertrug. Er betete sie an; fand aber Trostgründe, die er das erstemal nicht gehabt hatte. Er hatte beschlossen,

ihr

ihr nicht untreu zu werden, wenn sie auch sein ganzes Leben hindurch ihm unnüz sein sollte; allein er war sehr zufrieden, daß es in seiner Macht stand, ihr untreu zu werden und daß die Prinzessin seine Beständigkeit nicht der Unmöglichkeit zuschreiben konnte, anders zu handeln. Eine Gesinnung, die von viel Delikatesse zeigte, ich weis aber nicht, ob es ihm nicht in der Folge sollte schwer geworden sein, sie auszuüben.

Madame befand sich ihrer Seits in einer Verzweiflung, die troz dem Zwange durchbrach, den sie sich anthat. Was hilft dem Prinzen meine Treue? sagte sie bei sich. Was für Dank kann er mir dafür wissen, daß ich keinen andren liebe als ihn? Wer steht mir dafür, daß nicht so viel widrige Ereignisse ihn dahin bringen, mich zu verlassen und daß er mich den Zorn der abscheulichen Kukumer entgelten lässt. Ach! wie entsezlich ist mein Schiksal! Als ich seine Zärtlichkeit befriedigen konnte, besorgt' ich, seine Liebe möchte erlöschen und jezt zittr' ich, daß er, durch so viele Hindernisse abgeschrekt, mir sein Herz auf immer entziehe.

Sie waren noch beiderseits mit diesen Vorstellungen beschäftigt, als der Tag anbrach. Der Prinz, der

nicht wollte, daß dies neue Unglük dem Volke kund würde, fand es für ratsam, zu seinem Vater zu gehn und sich mit ihm wegen der Mittel zu besprechen, wodurch die Entzauberung der Prinzessin zu bewerkstelligen sei.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Was den Prinzen in Zorn sezt.

Der König war noch in tiefem Schlaf, als der Prinz die Vorhänge von dessen Bette wegzog. Ei Du heiliger dreifaltiger Affe! rief der alte Monarch, was wollt Ihr denn um die jezige Zeit? Schikt sich das für Euch wohl, mich aufzuwekken? Warum bleibt Ihr nicht bei Neadarne'n? Ich an Eurer Stelle .... O an meiner Stelle, erwiederte Tanzai mit Ungestüm, würden Ew. Majestät vielleicht noch früher wie ich aufgestanden seih. Wie so? entgegnete der König. Seid Ihr etwa mit der Prinzessin misvergnügt? Es ist immer eine kritische Geschichte! Sie hat wenigstens die prinzessinmässigste Erziehung von der Welt gehabt.

Ach! beim heiligen Zagel! davon ist die Rede gar nicht, antwortete der Prinz, dem dabei die Geduld verging. Neadarne hat nichts und was ich habe, ist für sie unnüz; die Pforte der Freuden ist vermauert. O Himmel! was sagt Ihr mir? rief der König. Wir wollen hurtig den Staatsrat versammlen.

Und was würde dieser Staatsrat sagen, Herr Vater? entgegnete Tanzai. Euer Sekretär würde Incisionen machen wollen und Saugrenutio befelen, den Affen um Rat zu fragen. Diese lezte Partie scheint mir die beste. Doch ist es hinlänglich, wenn der Affe bei verschloſsnen Thüren um Rat gefragt wird. Ich mag nicht, daß jemand dies Unglük erfahre; wir werden sonst am Ende aller Welt zum Gespötte. Laſst den Oberpriester wissen, daß wir uns incognito in den Tempel verfügen wollen; wir haben uns beim ersten Orakel nicht übel befunden, können also wohl zum zweiten unsre Zuflucht nemen. Gleichwol würd' ich damit nicht zufrieden sein, wenn er Neadarnen solchen Proben wie mich aussezte.

Und was thäte Euch das weiter, entgegnete der König, wenn Neadarne wie Ihr träumte?

Dem sei nun wie ihm wolle, sagte der Prinz, wir wollen suchen, ihr diesen Traum zu ersparen. Ich weis, daß um all' dem Kram ein Ende zu machen, nichts weiter nötig wäre, als Saugrenutio'n dahin zu bringen, daß er den Schaumlöffel lekte. Wie soll man aber dies anfangen? Gütliches Zureden hilft bei ihm nicht, und Gewalt ist verboten.

Saugrenutio, den der König hatte rufen lassen, trat jezt in's Zimmer. Kukumer war schon bei ihm gewesen und hatte ihm den Orakelspruch angegeben, den er ertheilen sollte; mithin war die Mühe, die der Prinz sich gab, ihn von der ganzen Sache zu unterrichten, sehr unnötig. Nachdem Saugrenutio den Prinzen bis zu Ende angehört hatte, war er der Meinung: daß man sich sogleich nach dem Tempel verfügte, weil der Affe in der Stadt keine Orakel zu ertheilen pflegte. Man fuhr augenbliklich hinaus, und der Affe ertheilte, nach den gewöhnlichen Ceremonien, folgenden Ausspruch in Prose, um desto verständlicher zu sein:

Die Prinzessin wird sich nicht eher in ihrem vorigen Zustande wieder erblikken, als bis der grosse Genius Maulwurffresser nach seinem heiligen Willen mit ihr verfahren ist.

Nach

Nach seinem heiligen Willen! rief der Prinz ausser sich vor Wut. Ich glaube nicht, daß das je geschehen wird. Du bist auch gleich immer ohne Not in Angst! sagte der König. Vor Deiner Abreise warst Du grade eben so? Und was ist Dir denn begegnet? Weisst Du denn, worin der Wille des Genius besteht? Und gesezt, er bestände in dem, was Du Dir einbildest, würd' es nicht weit besser sein, sich ihm zu unterwerfen, als Neadarne'n immer das bleiben zu sehn, was sie ist? Nein warlich nicht! rief Tanzai. Ich will, ein für allemal sei's gesagt, weit lieber, daß mir Neadarne auf immer unnüz ist, als daß sie sich in den Armen eines Andern befindet. Eine falsche Delikatesse! hub Saugrenutio an; denn kommt es nicht im Grunde auf eins heraus? Um eines eingebildeten Uebels berauben sich Ew. Königliche Hoheiten eines wesentlichen Glüks.

Poz Affen Element, Herr! rief Tanzai, bekümmert Euch um Eure Angelegenheiten! Wenn man die Priesterin, die blos Eure Konkubine ist, hinschikken wollte, wo man meine Frau hinschikken will, würdet Ihr darüber vielleicht so ungehalten sein wie ich. Lasst ihn schreien, sagte der König, und unterrichtet mich. Wer ist dieser Maulwurf-

fresser? Mich dünkt, ich habe in meinem ganzen Leben nichts von ihm gehört.

Es ist ein mächtiger Genius, versezte Saugrenutio, ein naher Anverwandter der Kukumer. Unstreitig nimmt er sich der Verdrüslichkeit an, die sie gehabt hat. Er ist von sehr verliebtem Temperamente, und die Insel, wo er sich gewöhnlich aufhält, ist ein blosses Serail, das aus den schönsten Frauenzimmern in der Welt besteht. Alle diejenigen, die bei ihm zu thun haben, sind genötigt, wenigstens eine Nacht in seinem Pallaste zuzubringen. Man weis zwar nicht mit Gewisheit, was sie dort thun, allein wenn man all' den Frauenzimmern glauben darf, die von dort zurükgekommen sind, so ist es der ehrerbietigste Genius. Ew. Majestät sehn wohl ein, wie viel sich davon glauben lässt; inzwischen haben doch die Männer das Vergnügen, daß sie immer in Zweifel bleiben; und in dergleichen Fällen ist das immer das beste Zufluchtsmittel.

Freilich befriedigt es am meisten, unterbrach ihn Tanzai, allein ich schwöre Euch zu, daß ich dessen nicht bedürfen werde. Kann wohl sein, erwiederte Saugrenutio; und es giebt ein beinahe sich-

res Mittel, ihn zu besänftigen. Je mehr Maulwürfe man ihm verschaft, je huldreicher wird er. Seit beinahe zehn Jahren ist er auf die Grille gekommen, welche zu essen; und jezt ist dies beinahe sein einziges Gericht.

Schön! sagte der König, damit können wir ihm zum Glük hinlänglich dienen; und mir geschieht überdies damit ein grosser Gefalle. All' meine Gärten werden von den vermaledeiten Maulwürfen ganz verheert, und mein Reich ist so glüklich, eine ungeheure Anzal dieser Thiere zu liefern. Ich will noch heut am Tage eine Verordnung ergehn lassen, daß jeder meiner Unterthanen wenigstens zehn Stük einliefern soll. Doch wie kommt man nach der Schönkilien-Insel? Auf eben dem Wege, fuhr Saugrenutio fort, den Ihro Königliche Hoheit genommen haben, wofern man sich nur links wendet, wenn man aus dem Walde ist.

Das Alles ist sehr unnötig, unterbrach ihn Tanzai. Neadarne soll nicht aus dem Königreiche kommen. Ich habe sie nicht geheuratet, daß sie Mätresse des Maulwurffressers werden soll. So verstosst sie, nam der König das Wort. Unsre Landesgeseze würden Euch so dazu nötigen, wenn sie binnen

Jah-

Jahresfrist dem Reiche keinen Erben verschafte. Dieser lezte Grund machte den Prinzen stumm; er ergab sich endlich. Man beschlos die Veranlassung der Reise niemanden zu entdekken und sie nicht länger aufzuschieben, als es Zeit erfordern würde, alle Maulwürfe aus dem ganzen Lande mitzunemen.

Lasst Euch nicht bange sein, gnädiger Herr, sagte Saugrenutio zum Prinzen, der Affe hat Euch seine Hand eben gereicht und ich bin nach diesem Zeichen versichert, daß die Reise glüklich ablaufen und der Prinzessin nichts begegnen wird. Der Affe hat einen natürlichen Abscheu sowohl gegen die Leute, die zu der Schmach bestimmt sind, die Ihr besorget, als auch gegen diejenigen, denen diese Schmach schon widerfahren ist.

Er hat Euch auch die Hand gereicht, so gut wie mir, versezte der Prinz; ich glaube, daß er damit nichts sagen will. Doch wir wollen den Tempel verlassen und wieder zu Neadarne'n gehn und ihr die Reise kund thun.

Wie Tanzai und dessen Vater in Neadarne'ns Zimmer traten, fanden sie dieselbe höchst unruhig; sie ward es noch mehr, als man ihr den Orakelspruch und die projektirte Reise bekannt machte.

Es ist vergebens, sagte sie zu ihrem Gemale, daß wir diesen Pallast verlassen; ich würde in der Schon-kilien-Insel mich in keinem andern Zustande befinden wie hier. Ich, in den Armen eines andern, wie Ihr? Das glaubt ja nicht. Lieber will ich die Zeit meines Lebens so bleiben, wie ich bin, als diesen Genius einmal ansehn! Ei, wir zweifeln gar nicht an Eurer Tugend, sagte der König; weinet nicht; Saugrenutio versichert, daß Euch nichts Uebels begegnen wird.

Mit Einem Worte, hub der Prinz an, wir müssen die Reise machen. Eine Ahnung scheint mir zu sagen, daß wir Beide damit zufrieden sein werden. Befelt die Anstalten zu unsrer Reise, ich beschwör' Euch darum, gnädiger Herr Vater. Ich bitte ergebenst um Verzeihung, daß ich Euch damit lästig falle. Allein ich bin jezt so beunruhigt, daß ich mich unmöglich darauf einlassen kann. Der König ging und lies Tanzai'n vergebliche Versuche anstellen, ob er nicht hinreichend sein möchte, die Reise der Prinzessin zu verhindern.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Das man sich ja hüten mus zu überschlagen, so ermüdend es auch immer ist.

Als endlich der Prinz sahe, daß alle seine Versuche fruchtlos wären, verlies er samt Neadarne'n Scheschian. Jeder von ihnen führte in seinem Train wenigstens zwanzig Wagen mit Maulwürfen beladen. Keiner von Beiden war unbekümmert. Tanzai, der Neadarne'n anbetete, ertrug nur mit ausserordentlichem Schmerz den Gedanken, sie in den Armen eines Andren zu sehn; und Neadarne, die nicht weniger lebhafte Empfindungen für den Prinzen hegte, konnte nicht begreifen, daß sie die Auflösung des Zaubers einer That verdanken sollte, von der ihre Liebe und ihre Delikatesse ihr ein gräsliches Bild entwarfen.

Sie hatten bereits verschiedne Tagereisen gemacht, die durch ihre Liebkosungen waren verkürzt worden, als sie auf eine gar liebliche Wiese ankamen. Der bunte Blumenteppich, der über sie hingespreitet war, bewog die Prinzessin, die sich von

der Reise müde fühlte, ihre Gezelte am Ufer eines Bachs aufschlagen zu lassen, der diese Gegend verschönerte und eine bezaubernde Kühle daselbst verbreitete. Das sanfte Gemurmel dieses Bachs schläferte die beiden Liebenden bald ein. Sie konnten ja nichts bessers thun, als schlafen.

Nachdem Tanzai einige Stunden an Neadarnen's Busen geruht hatte und sie noch schlafen sahe, lustwandelte er an eben dem Bache, der unendliche Mäander bildete. Eben war er damit beschäftigt, Klagen in seinem Innern über sein possierliches Schiksal anzustellen, als ein Maulwurf, der jähling aus der Erde hervorwühlte, ihn in seinem Staunen unterbrach. In den Gedanken, worin er war: je mehr Maulwürfe er dem Genius mitbrächte, je mehr schonungsvolle Achtsamkeit würd' er gegen Neadarne'n haben, wandt' er, wie man sich leicht vorstellen kann, alle Mühe an, dieses Thier habhaft zu werden, das ihm das Ungefähr zuführte.

Kaum hatt' er es gefangen, so fand er es so artig, seine Haut so sanft, seine Augen so schön (eine ungemeine Seltenheit bei Maulwürfen!) daß es vielleicht das Einzige in der Welt in Rüksicht seiner Wohlgestalt war. Anfänglich wollt' er ihm aus einer

ner Regung von Mitleid die Freiheit wiedergeben; dann wollt' er aus einem feinern Gefühl lieber, daß dies Geschöpf Neadarne'n das Glük zu verdanken hätte; sonach trug er ihn in's Zelt.

Neadarne, die eben erwacht war, wollte den Prinzen auf der Wiese suchen, als er mit seiner Beute erschien. Sieh, Wonne meines Lebens, sagte er, das artige Thier, das ich eben gefangen habe. Es ist zuverlässig kein gemeiner Maulwurf. Ha! wie schön er ist! rief Neadarne. Wie, den wollt Ihr dem Genius überliefern? Sein Schiksal hängt von Euch ab, versezte er, und ich genemige alles, was Ihr dieserhalb gebietet. So will ich ihn denn behalten, entgegnete Neadarne. Wie schön er ist! fuhr sie fort, als sie sahe, daß er ihr liebkos'te; er soll bei uns bleiben. Ich selbst will für ihn sorgen. Vielleicht bin ich das einzige Frauenzimmer in der Welt, das einen so bewundernswürdigen Maulwurf hat. Er soll nie von meiner Seite kommen.

Die Frauenzimmer fassen öfters heftige Leidenschaften, ohne recht zu wissen, weshalb; und je lächerlicher die Gegenstä.de sind, von denen sie eingenommen werden, mit desto grössrer Wut heften sie sich an dieselben. So ging es Neadarne'n. Ihre

Liebe zum Maulwurfe war so lebhaft, daß sie, wenn sie dies Thier eine Viertelstunde nachher dem Prinzen hätte aufopfern sollen, vielleicht würde geschwankt haben. Man mus deshalb keine üble Meinung von Neadarne'n fassen; vielleicht ist dies nur eine verwegne Mutmaassung; vielleicht kommen die Scheschianischen Frauenzimmer den übrigen auf Erden an Launen nicht gleich.

Die Prinzessin, die ihrem Maulwurf ausserordentlich gut war, lies ihm einen Halsband umlegen, und führte ihn, so lange sie auf der Wiese spazirte, hinter sich her, ohne daß dies Thier je Lust bezeigt hätte, sich wieder in Freiheit zu sezen. Sie trug ihn sogar selbst in ihren Palankin, wenn es nötig war, in denselben zu steigen, und schmälte mit Tanzai'n so, daß es zu einem lebhaften Streit kommen konnte, weil er ihm nicht genug liebkoste.

Nach einigen Tagereisen, die durch keinerlei Zufall unterbrochen wurden, entdekte man einen Wald. Tanzai, der ihn für den erkannte, wo er die Fee mit dem Kessel gefunden hatte, konnte sich eines Seufzers nicht erwehren, da er an das unselige Abenteuer dachte, das auf diese Begebenheit gefolgt war. Er lies sogleich Saugrenutio's Rate gemäs

den

den Weg links einschlagen. Sein Herz befand sich in jener peinlichen Beklommenheit, von der man bei einem herannahenden Unglük befallen zu werden pflegt.

Seufzend sagte Tanzai zu Neadarne'n: So werd' ich Dich denn bald verlassen müssen. So mus ich, der ich Dich so brünstig liebe, Dich fast in die Arme eines Andren liefern! Ein grausames Schiksal zwingt mich dazu. Ach! der Tod würde mir minder gräslich sein. Du wirst mich vergessen, Neadarne, wirst ein Raub der Begierden des Genius werden, der, so scheuslich er auch unstreitig ist, Dir vielleicht besser gefallen wird, wie ich.

Nun dann Prinz, versezte Neadarne, so wollen wir auf der Stelle wieder umkehren. Ihr wisst, wie ungern ich gehorche. Ihr versichert mich, daß Ihr mich stets lieben werdet. Zufrieden mit diesem Versprechen, sicher, Euer Herz zu besizen, was sollt' ich zu wünschen haben? Das Glük Eures Lebens sagtet Ihr, hinge von der Verändrung meiner Gestalt ab. Ich habe, um Euch gefällig zu sein, mich allem unterworfen, was mir dabei begegnen kann. Ich habe meinem Widerwillen und alle dem, was meine Tugend und Liebe dagegen vorbringen wollten,

Stillschweigen auferlegt. Und ach! was liegt mir daran so zu bleiben, wie ich bin, wenn Eure Leidenschaft für mich sich nicht mindert? Ihr wisst, wie sehr ich Euch liebe, und statt Euch auf meine Treue zu verlassen, erkühnt Ihr Euch zu wähnen, daß mir der gefallen würde, den Ihr aufzusuchen mich nötigt. Wär' er — was er nicht sein kann — wär' er auch ganz Ihr selbst, so würde doch mein Herz, wenn ich auch Seufzer der Lust mit ihm zugleich ausstiesse, nur blos an Euch denken.

Ich weis nicht, ob jene Freuden, die Ihr rühmt, so lebhaft sind, als Ihr sagt. Wie dem aber auch sein mag, so glaub' ich, daß sie jenen Reiz, den Ihr ihnen beilegt, nur von der Liebe haben können. Ich fühle, daß Ihr Begierden in mir erzeuget, allein Ihr nur allein bringt solche ungestüme Regungen in mir hervor. Liesse auch jener Genius, dessen Andenken Euch niederschlägt und mich quält, mich jene Wollust schmekken, wovon Ihr so oft mit mir gesprochen und die ich, wie Ihr sagt, nur unvollkommen, in Euren Armen genossen habe, so würd' ich dennoch mitten in meiner Verwirrung, wenn ich mir selbst nicht mehr angehörte, doch noch immer Euch angehören.

Ach!

Ach! eben das, rief Tanzai, ist jene gräsliche Philosophie, die ich befürchte! Das sind jene fürchterliche Distinktionen, die der Geist macht und wovon das Herz nichts empfindet. Eben so glüklich bei jenem Genius als bei mir, würd' Euch weiter nichts fehlen, als eine Idee der Wollust, die Euch im Geist selbst erst nachher beschäftigen würde und Alles, was Eure Liebe mir gewährte, wäre etwa der Gedanke: daß ich Euch vielleicht mehr Freuden würde verschaft haben.

Es sei darum, erwiederte Neadarne aufgebracht; aber ich müsse auf immer meine Liebe zu Euch aufgeben, wenn ich diesen Genius besuche! Was Euch anlangt, so zerreisst ein Band, das Euch verhasst wird; Neadarne liebt Euch genug, um selbst auf Kosten ihres Lebens in das zu willigen, was Eure Gleichgültigkeit für sie Euch einflössen kann.

Der Prinz antwortete heftig auf diesen Vorwurf und die Prinzessin ward von seiner Antwort beleidigt. Schon wollte Erbittrung unter ihnen Plaz greifen, als der Maulwurf, von dem man nie vermutet hatte, daß er reden könnte, über diese lächerliche Fehde ungeduldig ward und sich nicht enthalten konnte, mit Achselzukken zu sagen: Poz Sapper-

perment, was die Verliebten nicht für Kinder sind! O Himmel! riefen Beide. Ah! fuhr die Prinzessin fort, mein Maulwurf kann sprechen.

Ich müsste mich sehr irren, sagte Tanzai, wenn das nicht die vermaledeite Kukumer ist, die mich verfolgt. Habt Ihr gehört, wie hökinnenmässig sie flucht? Diesmal erwürg' ich sie. Es kömmt doch auf eins hinaus. Haltet ein, grosmütiger Prinz! rief der Maulwurf. Verwechselt mich nicht mit Eurer grausamsten Feindin; tödtet mich nicht, Ihr möchtet meiner bedürfen. Ruhe meines Lebens, schonet ihrer, sagte die Prinzessin. Wie leichtgläubig! versezte er und suchte das Thier zu erstikken. Seht Ihr denn nicht, daß das die Kukumer ist?

„Nein, das bin ich nicht. Ich bin die Fee „Zwikkelbart, Geschwisterkind der Barbacela und „deren Freundin. Seht ja zu, was Ihr thut.“ Im Grunde, versezte der Prinz, dessen Zorn sich legte, kann sie Recht haben; allein durch was für ein Ebenteuer seid Ihr Maulwurf? Das sollt Ihr bald erfahren, erwiederte die Zwikkelbart; allein habt Ihr Zeit, mich anzuhören? Ich besorge sehr, daß meine Erzälung von unerhörter tödlicher Länge sein wird. Was thut das, entgegnete der Prinz, wir haben ja nichts

besseres

bessers zu thun. Nunmehr hub der Maulwurf seine Geschichte an, wie man im folgenden Kapitel finden wird.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Das vielleicht nicht jederman verstehn wird.

Mein Grosvater war der grosse Genius Kohlschrötero; meinen Vater hab' ich nie kennen lernen. Die Fee Chingara, meine Mutter, wollte nie erklären, wer er sei. Ob sie ihn nun nicht mit Zuverlässigkeit angeben konnte oder ob sie sich ihrer Wahl schämte, kann ich nicht bestimmen. Denn es geschieht nicht allemal, um sich die Miene der Züchtigkeit zu geben, daß die Frauenzimmer ihre Liebesabenteuer nicht eingestehn; es scheint, daß, wenn der Eitelkeit durch den Stand des Liebhabers geschmeichelt wird, die Tugend weniger dabei verliert. Man machte sich in meiner Kindheit viele Hofnungen von mir. Ich mus Euch einige Züge daraus erzälen. Ich war noch nicht vier Jahr alt. . . . .

Könn-

Könntet Ihr Eure Geschichte nicht noch ein wenig früher anfangen? unterbrach sie Tanzai. Nun ja, Ihr seid unstreitig in Eurer Kindheit recht artig gewesen; doch lasst uns auf die Zeit kommen, wo Eure Annemlichkeiten Euch von Belang waren.

Gern, gern, versezte der Maulwurf. Man nennt mich Zwikkelbart, weil ich in meiner natürlichen Gestalt einen sehr langen Bart von der Art unter der linken Bakke habe. Barbacela, meine nahe Anverwandte und Pate wollte mich schlechterdings erziehn und Chingara willigte um so lieber darein, weil mir meine Pate, wie sie wusste, nicht nur eine gute Erziehung zu geben im Stande war, sondern weil sie dadurch ein Mädchen von sich entfernte, das ihre Reize in der Folge hätte verdunkeln können.

Barbacela trug mich nach der Insel Tändelholm, wovon sie Beherrscherin ist. Unstreitig findet man unter keinem Himmelsstrich weniger Nebel als unter dem dortigen. Die Mannspersonen beschäftigen sich daselbst nur mit Filet und Charaden und Logogryphen und Vaudeville machen. Die Frauenzimmer haben dort kein andres Geschäft als zu gefallen. Trüg' es sich zu, daß eine von ihnen,

von

von einem Liebhaber verfolgt, den dort üblichen Wohlstand so sehr vergässe und blos das Wort: Tugend ausspräche, so würde sie auf ein Jahr aus aller Gesellschaft verbannt werden. Ich will eben nicht sagen, daß man auf der Stelle gütliche Traktaten schliesst. Der Widerstand dauert wenigstens zwei Tage und wir haben wenige Frauenzimmer gesehn, die sich eher ergeben hätten. Bei Hofe ist dies inzwischen nicht ohne Beispiel.

Diese Sitten scheinen Euch sonderbar, aber Ihr habt unrecht. Ein Frauenzimmer von denen, die man bei Euch tugendhaft nennt, lässt Euch einen Monat durch auf die Schäferstunde warten. Ein langer Termin! Und am Ende, was giebt sie Euch mehr als was eine andre, die nicht so mit Zucht und Ehrbarkeit prunkt, Euch gleich anfänglich gewährt? Seht Ihr, das kömmt auf Eins hinaus; die Zärtlichkeit ist im Grunde wirksam.

Mitten unter den ausgekünstelten abschlägigen Antworten, die ein Frauenzimmer ertheilt, erblikt man ihre Niederlage immer in der Perspektive; sie mag nun beschleunigt oder verzögert werden, endlich kömmt sie doch gewis; allein die Imagination ist ihr zu sehr zuvor geeilt; man hat die Begierden gut

beim

beim Ohre zupfen, sie wachen kaum auf; und fügt sich dies ja, so wird das Vergnügen, dem sie aus zu grosser Ferne winkt, sich entweder nicht zur rechten Zeit einstellen, oder macht sich auch daraus gar nichts zu kommen. Die Tugend ist weiter nichts als eine Salbaderin, die Euch um die edle Zeit zu bringen sucht und wenn sie die Liebe vertrieben zu haben wähnt...

Wiederholt doch ein wenig, was Ihr so eben gesagt, unterbrach sie Tanzai. Ich will sterben, wo ich davon eine Sylbe verstanden habe. Was für eine Sprache sprecht Ihr da? Die auf der Insel Tändelholm gewöhnliche, erwiederte der Maulwurf. Wenn Ihr die meinige reden könntet, entgegnete der Prinz, so würdet Ihr mir ein Vergnügen erzeigen. Wie macht Ihr's denn, daß Ihr Euch selbst versteht? Ich suche mich zu erraten, antwortete der Maulwurf, doch lasst mich fortfahren. Ich weis warlich nicht mehr, wo ich stehn blieb. Da, wo die Tugend salbadert, nam Neadarne das Wort. Nicht doch, sagte die Zwikkelbart, das war nur eine Bemerkung. „So weis ich denn nicht mehr, welches die Geschichte war"... „Ah! Ihr bliebt bei „den Frauenzimmern stehn, die sich auf der Stelle „ergeben."

Meine

Meine Pate, fuhr der Maulwurf fort, erzog mich in den Sitten des Landes, und ich began bereits zu wissen, was mein Gesicht sagen wollte, als ich aus der Kindheit trat. Vor einem gewissen Alter sieht man sich, ohne sich in gehörigen Augenschein zu nemen, studiert man seine Reize nicht, weis man nicht deren Gehalt, ist ihr Besiz für uns wie gar nicht vorhanden; die einzige Begierde sie auf die Probe zu stellen, enthüllt sie unsern Blikken; alsdann erst fängt man an, sich Vorstellungen zu machen. Ohne die Mannspersonen würde ein Frauenzimmer schön sein, ohn' es zu wissen, ohn' es zu mutmaassen.

Ich fand meine Bildung leidlich, als der Genius Schonkilje in unsre Insel kam. Ich war lebhaft, anziehend und meine Schönheit war, so zu sagen, mit Koketterie ausstaffirt. Schonkilje fasste die lebhafteste Leidenschaft für mich, allein der Prinz der Scholuchernen, der eine halbe Stunde vor ihm gekommen war, hatte mich gesehn, in's Auge gefasst, erschüttert. In Absicht der Liebe hängt man von einer Sekunde ab. Der Genius wusste nicht, daß er zu spät gekommen war. Ich ward mit Widerwillen seine Leidenschaft gewahr, und diese Entdek-

kung nötigte mich die meinige zu verbergen. Da man meine Liebe für Scholuchern nicht wusste, erstaunte man über die Gleichgültigkeit, die ich gegen den Genius äusserte. Umsonst bedient' er sich aller seiner Annemlichkeiten, umsonst waren seine Seufzer. Die ganze Gerechtigkeit, die ich ihm wiederfahren lies, bestand blos in Achtung; und das ist eine zu wenig ausgezeichnete Empfindung für jemand, der sich geschmeichelt hat, lebhaftere Gefühle einzuflössen.

Die glänzendsten Festlichkeiten, die prächtigsten Geschenke, die unterwürfigsten Dienstbeflissenheiten, die schüchternste Ehrerbietung, waren die einzigen Waffen, deren er sich bediente, meine Strenge zu besiegen. Ich verstellte mich lange gegen ihn. Ich wusste, daß mein Geliebter von seinem Zorn alles zu besorgen hatte, wenn Schonkilje ihn als seinen Nebenbuler erkannte. Demnach begnügt' ich mich, Scholucherne'n insgeheim zu sprechen und ihm die liebevollen Bewerbungen und die Geschenke des Genius zum Opfer zu bringen. Ich habe seitdem erfahren, daß dieser Gebrauch nicht ist, und daß dasjenige, was man von dem reichen Liebhaber bekömmt, zur Erkaufung desjenigen anwendet, der unsre Imagination

ver=

verwundet hat. Mir war um so mehr bange, der Genius möchte auf Scholuchern einen Verdacht werfen, da er an unserm Hofe nur der einzige Mann war, der meine Blikke auf sich zu ziehn verdiente. Einen schönern Tänzer als ihn giebt es auf der Welt nicht. Niemand machte mit mehrerm Anstand eine Verbeugung. Erspielte alle Spiele des Geistes sowohl als des Körpers gar vorzüglich, vom Gänsespiel an bis zum Ballon, erriet alle Logogryphen, Rätsel und Charaden und gab selbst die verwikkeltsten auf. Seinem schalkhaften Wize, der nicht nur einzelne Personen, sondern auch die meisten Gerichtskollegien seines Landes, ja selbst auswärtige Reiche auf's stärkste zu türlüpinirenwusste, hat man das berühmte Rätsel von dem Fus langen Dinge zu danken, das wie ein Hund und Kaze bellt und maut und dabei doch gar herrlich singt; ein Rätsel, das in Pithäkonien, wo es erschien, weit stärkre Sensation machte, als die Wunderwerke der Schröpfer, der Gasner und Swedenborgs ehedem in Teutschland und die der Labre's und Mesmers in Welschland und Frankreich; mit dessen Auslegung gegen reichliche Belohnung von allen Enden und Orten Bonzenjünger und Schmidte, Kaufleute und Schu-

ster, Steuereinnemer und Jonkenbauer, Müllertöchter und Bonzen die dortige Akademie der Wissenschaften gar wütend bestürmten, und welches man troz seiner argen Ungereimtheit den grössten Dichtern und Gelehrten des Landes beimaas, wo Scholuchern es so listig auszustreun Mittel gefunden hatte.

Was nun die Gestalt des Prinzen anlangt, so war sie bezaubernd schön und, wenn man so sagen darf, in die seltensten Annemlichkeiten gewikkelt. Er begleitete alle musikalischen Instrumente mit seiner Zauberstimme, die süs war, wie die Stimme der Lange.

Spielt er die Leier gut? unterbrach Tanzai mit Ungestüm die Erzälerin. „Es war eins seiner Lieb„lingsinstrumente." Um so besser, entgegnete der Prinz; es giebt auch kein vortreflicheres Instrument. Doch fahrt in Eurer Erzälung fort, jezt nem' ich an Eurem Prinzen vielen Antheil.

Ausser den Talenten, die ich eben hererzält habe, fuhr sie fort, macht' er artige Liederchen. Seine aufgewekte Unterhaltung befriedigte eben so sehr

durch

Lange, geborne Weber aus Manheim vor sieben- bis achttausend Jahren eine berühmte Sängerin des Kaiserlich-Königlichen Nationaltheaters zu Wien, deren Andenken sich auf immer erhalten wird.

durch ihre Annemlichkeit, als seine ernste durch ihre Gründlichkeit. Streng bei den Prüden, frei bei den Koketten, sanftschwärmend bei den Zärtlichen, befand sich keine Dame bei Hofe, deren Wonne er nicht war, und keine Mannsperson, deren Eifersucht er nicht rege gemacht hätte. Die Ueberlegenheit seines Geistes machte ihn nicht ungesellig; nachgiebig mit Feinheit wusst' er sich in Alles zu schmiegen.

Er verstand besser denn irgend jemand die glänzende Sprache unsrer Insel. Jederman war auf dem Gipfel des Entzükkens, wenn er sie von ihm hörte, und wiewohl jenes mürrische Wesen, was man Bonsens nennt, nicht immer höflich mit dem verfuhr, was er sagte, so war doch die unwiderstehliche Eleganz seiner Reden Ursach, daß man dabei nichts verlor, oder daß der Bonsens hinter einer wunderbaren Menge der best gesezten Worte verstekt, selbst seinen ungehirntesten Anhängern, von der abgeschmaktesten Geschmaklosigkeit vorgekommen seyn würden, wofern er weniger lüftig wäre gekleidet gewesen.

In der That, der Verstand ist ein Werkeltagsgeschöpf, das sich immer zeigt, wie es ist, stets besorgt in Aufgeräumtheit ersäuft zu werden, und das nicht ermangelt zurük zu beben, wenn sich eine son-

derbar gewendete Idee zeigt oder ein Lichtgenie sich eines bequemen Plazes im Herzen bemächtigt. Triumphirt er dennoch bei alle dem, so geschieht das auf eine der Menschheit so hohnsprechende Weise, daß die besterzogenste Eigenliebe dadurch so in Miskredit kömmt, so viel von ihren Annemlichkeiten verliert, eine so schlechte Meinung von sich fasst, daß es höchst lächerlich wäre, wenn sie nicht ganz geradezu mit ihm bräche.

Wiz hingegen ist von einem mehr geselligen Karakter; sein anständiges Betragen giebt zu erkennen, daß seine Erziehung nicht von Vorurtheilen angestekt worden ist. Was er denkt, gehört nur lediglich ihm, hängt mit nichts zusammen, ist ganz isolirt; er schwingt sich leichten Gefieders empor. Was der Verstand hervorbringt, wird durch die Mühe, die es ihm kostet schwerfällig; was aber die Imagination gebiert, ist kühn. Die Grandezza von jenem schläfert ein, der Mutwille von dieser aber wekt den Schläfrigsten auf. Jenen sieht man lange zuvor die Heerstrasse gar feierlich daher gewandelt kommen, diese überrascht ganz unvermutet. Ueberlegung benimmt das Treffende, ist wahre Dürftigkeit des Geistes; der Dekmantel eines schwachen Kopfs, der immer

tiefer zu Grunde gerichtet wird, je länger sie ihm schmeichelt. Der Wiz, von Allem unabhängig, macht seine Operationen ohne alle Berechnungen. Seine immer verführerische Wirkung, die schneller ist als der Bliz, glänzt, sezt in Erstaunen, blendet, nimmt alle Gestalten an, die man will. Sein immer edles, erhabnes Wesen selbst in Tändeleien spricht zum Vortheil seiner Geburt; und der Verstand, der immer als ein ehrlicher Spiesbürger neben ihm figurirt, aus Geistesdürre stets schweigt, unterliegt wider seinen Willen und vermehrt durch seine üble Laune den Triumph seines Nebenbuhlers.

Wahrhaftiger Affe! rief der Prinz. Ach! wie schön ist das, sagte **Neadarne** von Vergnügen durchdrungen, ach! wie schön ist das! Ohne unsern Maulwurf würden wir uns bis zum Umkommen ennüyrt haben. Ich bin entzükt, entgegnete die **Zwikkelbart**, daß meine Ideen bei Euch nicht verloren gehn. Ich habe mir gleich gedacht, daß Euer Geschmak nichts weniger denn kindisch wäre. Aber kann man wohl, fragte **Neadarne**, diese Sprache ohne viele Mühe erlernen? Benimmt dies der Indolenz der Ruhe nichts?

Ich meines Orts glaube es nicht, versezte Tanzai, und denke, daß bei der Anlage, die Ihr jezt zeigt, und bei den Lektionen, die die Zwikkelbart Euch geben wird, Ihr bald eben so süperficiell sprechen werdet, wie sie. O wie erbärmlich klein, fuhr er fort, sich eines so ekelhaften Jargons zu bedienen. Stundenlang verweilt Ihr Euch bei Verstand und Wiz, ohne weder von dem einen noch dem andren einen Funken blikken zu lassen. Wenn Ihr in dem Tone Eure Geschichte fortsezt, so steh' ich nicht dafür, daß ich sie geduldig aushöre. Lasst ihn schwazen, unterbrach Neadarne ihren Gemal; Ihr sprecht über alles, daß es eine Wonne ist. Der Prinz zukte die Achseln, und die Zwikkelbart fuhr so fort:

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie das Vorige.

Ihr werdet mir nach dem, was ich Euch von Scholuchern gesagt habe, leicht einräumen, daß meine Neigung für ihn hinlänglichen Grund hatte. Ein einziger seiner Blikke wäre hinreichend gewesen, dem am wenigsten leidenschaftfähigen Frauenzimmer den

Kopf drehend zu machen; sonach darf es Niemand Wunder nemen, wenn seine Vorzüge auf mich so lebhaften Eindruk machten. Es gründen sich so viele Leidenschaften nur auf Kaprise, daß es mir sehr lieb ist, daß nichts weniger denn ein Nichts die meinige bestimmt.

Das erstemal, da ich ihn sahe (und Liebe entsteht nur vom ersten Augenblik) wie hätt' ich ihn da nicht gleich lieben sollen! Er war im Cercle bei Barbacela. Die galantesten Männer des Hofes waren von unsren Damen über die Wahl des Puzes, über die Moden und über die Schwierigkeit, neue zu ersinnen, um Rat gefragt worden. Die Materie war wichtig, wie Ihr seht. Jeder bestrebte sich, hervorzuglänzen. Der Prinz, der nur eben bei Hofe angelangt war, löste die schwierigsten Fälle, die ihm vorgelegt wurden, mit so vieler Gründlichkeit auf, erfand so artige Moden, daß jederman seine Weisheit und Einbildungskraft bewunderte.

Ich meines Theils wurde ganz incognito bis in das Innerste meines Herzens getroffen. Eine besondre Aufmerksamkeit, die er mir zu weihen schien, figirte die Neigung, die ich bereits für ihn fühlte; und ich half mir mit meinen Reflexionen so gut, daß

meine Leidenschaft, wie ich ihn den Abend verlies, nicht mehr zunemen konnte. Die Annemlichkeiten seines Wizes, die sich in den zwanglosen Tafelgesprächen entwikkelten, vollendeten meine Niederlage. Einige verbindliche Dinge, die er mir über meine Schönheit sagte, und das Stillschweigen, das er gegen all' die übrigen beobachtete, überführten mich, daß sein Herz nicht mehr unbefangen wäre. Das merkt man gar leicht. Die Liebe ist eine Empfindung, welche die Seele in Unordnung bringt und, um sich ganz gemächlich darin festzusezen, aller Kräfte der Seele bemächtigt und nur zu ihrem Besten handeln lässt.

Mein Herz, das sich mit dem seinigen vom ersten Anblik an zu verstehn schien, entsagte feierlich allem Wohlstande und zerstampfte aus unbegreiflicher Unachtsamkeit all' die Vorstellungen der Vernunft mit Füssen, die ihm hätten widersprechen können. Wir trafen einander zugleich bei Seufzern an; und wären wir diesen Abend noch länger zusammen gewesen, so würden unsre Begierden in mindrer Kindheit von einander geschieden sein, als geschahe.

Was er mit seiner Nacht anfing, weis ich nicht; was mich aber anlangt, so suchte der Schlaf vergeb-

geblich sich meiner Sinne bemächtigen. So viele und gute Ratschläge er mir auch gab, so folgt' ich doch der Liebe weit gerner, die, ganz neu in meinem Herzen, es unstreitig auf eine angenemere Art beschäftigte, als der liebenswürdigste Traum würde gethan haben.

In der That, was ist der Schlaf, wenn man verliebt ist? So viele Süssigkeiten er Euch auch gewährt, kömmt er wohl der zusammenhangsvollen Unordnung Eurer Einbildungskraft gleich? Zumal, wenn man der Gegenliebe versichert ist und die schmeichlende Hofnung die Gegenstände ganz nach Euren Wünschen ordnet? Bei einem Traume hat man nur undeutliche Vorstellungen, die freilich zuweilen schwanger von Seeligkeiten sind, oft aber deren Quelle ganz entgegen laufen. Hingegen wenn man sich wachend mit dem Gegenstand seiner Liebe beschäftigt, ordnet man sich alles, wie man es will, und die Leidenschaft, die da im Spiele ist, weis sodann den grössten Zeitvertreib daraus zu bereiten.

Kaum war ich aufgestanden, als Scholuchern in mein Appartement kam. Ich befand mich eben in einem abgelegnen Kabinette. Er wagte es meine Einsamkeit zu stören. Die Unruhe und die Begierden,

den, die in seinen Augen abgemalt waren, seine schüchterne Ernsthaftigkeit bewiesen mir, wie sehr ich geliebt wurde. Ich mus es gestehn, ich hatte nicht die Kraft ihm seine Eroberung beschwerlich zu machen, und überdies nötigte mich mein Rang, ihm die ersten Schritte entgegen zu thun.

Ein günstiger Blik gab ihm sonach wieder Mut, ohne meine Tugend dabei zu sehr in's Spiel zu bringen; denn dazu hilft einem Weltkenntnis; ohne daß ich's zu wünschen schien, führt' ich ihn bis dahin, daß er mir seine Erklärung that. Ich erinnre mich jezt der Wendung nicht mehr, womit er sie vortrug, allein sie war dermaassen verständlich, daß es nur auf mir beruhte, mich zu stellen, als ob ich darüber böse würde.

Es ziemte sich nicht für mich, ihm gleich darauf zu antworten, eben so wenig aber wollt' ich ihn zur Verzweiflung bringen, daher drukt' ich ihm die Hand; eine im Grunde gleichgültige Sache und worüber man sich immer entschuldigen kann, wenn sie nicht glükt. Mehr wollt' ich nicht wagen, wiewohl ich gewis war, daß er mich liebte. Die ersten Zuvorkommungen müssen gemässigt sein. Ein Liebhaber, der nur etwas Kopf hat, versteht sie; ist er aber dies

nicht im Stande, nun so ist es erlaubt, ohne Schonung für sich darin zu Werke zu gehn. Ich hatte dies peinliche Geschäft bei Scholuchern nicht nötig. Er wusste, daß jede Hand, die drukt, einen Kus verlangt und so nam er ihn sich. Er errötete über das Vergnügen, das er dadurch empfand, ich errötete auch, aber darüber, daß er nicht von neuem wieder anfing.

Ich warf einen Blik auf ihn, der mir entsezlich sauer ward, der gar zu gern zärtlich gewesen wäre; es war mir nicht unlieb, daß er es war, doch scheinen musste er's nicht; ich machte es so, daß es nur ein Blik des Befremdens sein und die Entrüstung hätte ausdrükken sollen, worin ich mich hätte befinden müssen, allein es wollte mir nicht gelingen, und die Liebe, die ihn leitete, machte ihn gleichsam für sich allein, bevor ich nur daran gedacht hatte, dessen Ausdruk zu verbessern.

Hätt' ich mit jemanden zu thun gehabt, der weniger scharfsichtig war, so hätt' ich mich bald heraus wikkeln können; allein der kleine Bösewicht Scholuchern nam ihn ganz richtig für das, was er war, und was ich nicht inne ward. Um mir dafür zu danken, küsst' er mir nochmals die Hand, die ich aus

der

der seinigen zurükzuziehn vergessen hatte. Sein Inres war in Aufruhr, ich war nicht mehr vermögend zu räsonniren und fühlte blos; er lag zu meinen Füssen; eine Attitüde, die immer Eindruk macht und gar nicht gleichgültig ist; wenn sie Ehrerbietung beweist, so lädt sie auch zugleich ein, sie zu vergessen.

Ich bükte mich blos um Scholuchern zum Aufstehn zu nötigen; diesen Augenblik ergrif er einen Kus von mir zu erhaschen, der mir bis in's Innerste drang. Es war der erste Kus, den ich in meinem Leben empfangen hatte! Seit der Zeit hab' ich die nemliche Wollust empfunden, sie ist mir immer theuer gewesen, solchen Eindruk hat sie aber nie mehr auf mich gemacht. Ich weis nicht, wie es in diesem Augenblik mit Scholuchern war; ich glaube, ich wäre verloren gewesen, wenn er sich in weniger Zerstreuung befunden hätte.

Wie ich von meiner Verwirrung zurükgekommen war, war der Prinz noch in der seinigen. Ein zärtliches Schmachten hing in seinen Augen, seine Seufzer waren unterbrochen, nur mit Mühe wanden sie sich aus seinem gepressten Herzen herauf. Welch ein Glük, daß er damals nichts unternemen konnte. Der Augenblik, da er seine Erklärung that, würde

auch

auch der seines Glüks gewesen sein. Dies war bei Hofe etwas Gewöhnliches; ich aber wollte mich diesem Gebrauche nicht unterwerfen. Ich kannte die Männer genug, um zu wissen, daß sie eine zu schnelle Eroberung weniger der Liebe zuschreiben, die man für sie hat, als der Gewohnheit sich zu ergeben, und daß sie ihre Eitelkeit gern gedemütigt sehn, wofern sie nur die unsrige beugen können. Dieser Grund hielt mich zurük, wo die Schaam es nicht würde haben thun können.

Ach! Prinz, sagt' ich zu Scholuchern, lasst mich! Ziemt es sich nicht für Euch, mich gegen meine Schwäche zu vertheidigen? Vermehrt die Unbrauchbarkeit meiner Vernunft nicht, kommt wieder zu Euch und gebet mich mir selber wieder. Ach! ich liebe Euch; Ihr könnt daran nicht zweifeln; die Beweise meiner Zärtlichkeit sind deren Geständnisse zuvorgeeilt. Wie süs ist es mir, Euch nicht Alles gegeben zu haben und zu denken, daß meine Liebe Euch noch tausend Geschenke machen kann. Geniessen wir das Vergnügen uns anzubeten; überlassen wir uns ihm ganz! O daß unsre Tage in voller Glut der Liebe verströmen, daß jeder neugeborne Tag uns so wiederfinden möge; daß der gegenwärtige, wenn

er uns an den vergangnen erinnert, uns Mut gebe, uns unaufhörlich zu lieben; und könnten wir doch in der Zukunft keine andre Glükseeligkeit erblikken, als die uns jezt durchwallt. Seelig, beide unsterblich zu sein! Noch weit seeliger, daß wir unsre Liebe so ewig machen als unsre Existenz.

Ach! göttliche Fee! rief Scholuchern, ich mus meinen Entzükkungen erliegen. Eure Gütigkeiten sezen mich in die äusserste Beschämung. Daß ich Euch meine Erkenntlichkeit nicht auszudrükken vermag, ist ja wohl ein deutlicher Beweis, wie sehr ich davon durchdrungen bin? Aber Ihr begreift selbst noch nicht, in wie hohem Grade Eure Huld mir schäzbar ist. Zufrieden, Euch anzubeten, wenn Ihr auch selbst durch Eure Strenge mich zu Boden geschleudert hättet, könnt Ihr, wo möglich, meine Entzükkungen beurtheilen, als ich Euch meine Flamme theilen sah! Glüklich, wenn ich leben darf, um Euch anzubeten, um jeglichen Augenblik Eures Lebens Euch zu weihen; aber wie höchst unglüklich, nicht sterben zu können, wenn Ihr je Eure Gesinnungen gegen mich ändert. Gleichwohl liebt Euch Schonkilje. Was für ein Nebenbuler! Und darf ich auch nicht Euren Unbestand besorgen, was hab' ich

ich nicht alles von seiner Macht und vielleicht von seinen Reizen zu fürchten?

Ich mus gestehn, sagt' ich zu ihm, er hat sich für mich erklärt, allein ich werde nicht lange mehr meiner Zärtlichkeit Zwang anthun und die seinige ertragen dürfen. Ich will so viel Sorgfalt anwenden, ihn zurükzuscheuchen und Euch glüklich zu machen, daß er eben so sehr vor Schmerz, als Ihr vor Freuden seufzen soll. Eine hofnungslose Leidenschaft erhizt sich schnell, wird aber bald wieder kalt. Verdrüslich, daß seine Aufmerksamkeit so wenig Erfolg hat, wird ihn sein Stolz — das könnt Ihr mir glauben — zuverlässig dahin bringen, seine verschmähte Liebe einer andren zum Opfer zu bringen.

Doch wir wollen uns Zwang anthun. So sehr Ihr auch Genius seid, wisst Ihr doch, wie weit seine Macht über der Eurigen ist. Eure Tage kann er Euch freilich nicht abkürzen, aber wenigstens unglüklich machen. Unstreitig würden wir uns nicht mehr wiedersehn. Ha! ohne Schauder kann ich daran nicht denken. Wir wollen zufrieden sein, uns öffentlich durch unsre Augen zu sagen, daß wir uns lieben; die Beweise hiervon aber wollen wir für Oerter aufheben, wo wir sicher sind. Doch begebt Euch

fort von hier. Ich besorge, man möchte uns überraschen und die Ursach der Verlegenheit erraten, worin wir uns befinden. An einem Hofe, wo Liebe die Hauptangelegenheit der Höflinge ist, würde unsre Verlegenheit nicht zweideutig sein.

Der Prinz in der Besorgnis, daß die Liebe, die ich für ihn äusserte, Kaprise sei, hätte gern gesehn, wenn vor seinem Weggehn ausgezeichnete Gunstbezeugungen sein Glük verwirklicht hätten; aber es war nicht meine Absicht, meine Schwachheit so weit zu treiben. Aus Tugend, kann ich mir wohl vorstellen, war ich nicht so zurükhaltend; ob aus Delikatesse, weis ich auch nicht; aber ich kann mir kaum denken, daß ich mit Scholuchern würde auf dem Punkt geblieben sein, wo wir waren, wenn ich ihn nicht hätte weggehn heissen. Seine Augen waren so zärtlich und ich war so schwach; überdies hatt' er für eine Kleinigkeit so feurige Aufwallungen gegen mich geäussert, daß ich gern hätte sehn mögen, wie überschwenglich seine Erkenntlichkeit sein würde, wenn ich ihr zu vollerm Ausbruch Anlas gegeben. Er ging höchst ungern weg, und ich verbarg ihm, daß ich ihn auch höchst ungern gehn lies.

Kaum war ich allein, als ich mir Vorwürfe machte, nicht über das, was ich gethan, sondern darüber, daß ich ihn so vergnügt zurükgeschikt hatte. Ich würde in Verzweiflung gewesen sein, wenn er an der Stimmung meines Herzens gezweifelt hätte, und doch fand ich es nicht für ratsam, daß er dessen so gewis sein sollte. Wiewohl ich noch nicht völlig wusste, was wir alles bei einem Manne verlieren, wenn wir dessen Begierden befriedigt haben, so vermutete ich dennoch, daß er, so glühend verliebt er auch immer sein möchte, wenigstens das Vergnügen der Neugier verloren habe, und ich wusste aus eigner Erfahrung, daß dies Vergnügen einen Plaz in der Seele einnimmt und daß es für Eine Person nur Einmal daselbst statt finden kann. Ich hatte troz meiner Leidenschaft für Scholuchern beschlossen, ihn lange wünschen zu lassen, bisweilen mich zweideutig gegen ihn zu benemen. Meine Liebe litt dabei, dergleichen Politik zu ersinnen; aber sie schien mir so notwendig, daß ich meinen Widerwillen dabei überwand.

Als ich ihn am nämlichen Tage wiedersahe, waren meine Augen stummer, wie sie am Morgen gewesen waren; ich gab ihnen sogar einen Ausdruk

von Kälte, der ihn in Verzweiflung sezte; zwar suchte ein feuriger und zärtlicher Blik, den ich auf ihn heftete, weil ich überzeugt war, daß ich ihm Kummer gemacht hatte, seine ersten Hofnungen ihm wiederzugeben. Ich weis, daß die Männer in der Welt dies Benemen Kokketterie taufen; doch für wen anders als für sie arbeiten wir? Was für Reize würden sie nicht bald schaal finden, wenn wir uns nicht bemühten, ihre Herzen aufzuspornen? Lieben sie uns denn stets zärtlich? Sind sie gewis, uns stets in gleicher Gemütsverfassung zu finden, so verlangen sie nichts weiter. Eine Kaprise, die sie nicht erwarteten, zieht sie aus ihrer Lethargie; sie sehn sich mit Verzweiflung auf dem Punkte, ein Gut zu verlieren, dessen sie bisher mit Fahrlässigkeit genossen; die Bemühungen, die sie sich um dessen Wiedererlangung geben, erneuert ihre Empfindungen. Sie erinnern sich nicht mehr, daß wir die ihrigen sind, sie verlangen, daß wir es werden sollen. Unser bevorstehender Verlust allein lässt sie bemerken, wie notwendig wir ihnen waren; sie lieben uns deshalb um so mehr, und wir werden deshalb ihnen folglich theurer.

Das Herz gewinnt von beiden Seiten dabei, es erlangt einen Zuwachs von Zärtlichkeit. Wenn ein Liebhaber keine Grillen und Launen zu erdulden, keinen Nebenbuler mehr zu fürchten hat, glaubt er entweder gar nicht mehr zu lieben oder wenigstens nur aus Gewohnheit oder Erkenntlichkeit. Thun wir ihm nicht einen grössern Dienst, wenn wir ihm einen Irrthun benemen, der seine Freuden erlöscht? Der zärtliche Liebhaber kehrt wieder zurük, wenn die empfindungsvolle Gebieterin sich vor ihm verbirgt. Die Gunstbezeigungen, die er ganz frostig empfing, erlangen für ihn viel mehr Anziehendes als das erstemal, sobald er auf den Wahn hat kommen können, daß sie ihm würden geraubt werden. Er begreift sogar nicht einmal, wie er sie zu vernachlässigen ist im Stande gewesen.

Welch ein Triumph für uns, welch ein Reiz für ihn, wenn man mitten in einer unerwarteten Aussöhnung in seinem Herzen eine Empfindung wieder aufleben fühlt, die man darin nicht mehr zu unterscheiden vermochte. Die Liebe ist nur das, was wir aus ihr machen. Wollten wir sie so lassen, wie die Natur sie uns giebt, so würde sie zu einfach sein; ohne Delikatesse hätte sie auch keine Wollust. Wir

verdanken dies Gut nur uns selbst. Man musste es mit Schwierigkeiten umringen, um es angenemer zu machen. Unsre Herrschaft über die Männer hängt von uns selbst ab; und büssen wir solche ja ein, so haben wir dies lediglich unsrer wenigen Geschiklichkeit beizumessen; rauben sie sie uns, so ist die Schuld nicht ihre. Ach! die armen Geschöpfe! würden sie von selbst daran nie denken. Zur Sklaverei einmal bestimmt, lassen sie sich gleich andre Fesseln anlegen, sobald sie die einen abgestreift haben. Sie fühlen, daß sie geboren sind, beherrscht zu werden. Wollen wir sie auf immer an unsrer Kette behalten, so müssen wir ihnen nie ein vollkommnes Glük gewähren; ihren Begierden zwar volles Maas zutheilen, sie aber nie vernichten. Mitten unter den lebhaftesten Freuden mus ihnen etwas fehlen, wär' es auch nur ein Seufzer. Die Begierden ersterben nur, wenn man sie ihr höchstes Ziel erreichen lässt; und diese Krankheit wandelt sie nur dann an, wenn wir sie damit nicht verschonen wollen.

Ach! wie das bezaubernd ist! rief Neadarne. Auf Ehre! lieber Maulwurf, sagte Tanzai, ich habe in meinem Leben nicht so etwas Ausserordentliches ge-

gehört, als Ihr seid. Ach! allerliebste Bemerkungen! sagte Neadarne abermals.

Wären sie auch wirklich so schön, als Ihr sagt, versezte Tanzai, so würden sie mir dennoch darum nicht besser gefallen. Ich finde sie langschweifig und gar übel angebracht. Ich weis nichts lächerlichers, als Geist und Wiz zur Unzeit auskramen. Die theure Zwikkelbart hält uns nun schon wenigstens drei Stunden mit einer Geschichte in Odem, die ich in einer Viertelstunde zu Ende gebracht hätte. Ich glaube, um angenem zu erzälen, mus man naiv sein. Giebt ein Faktum von ungefähr eine Bemerkung an die Hand, nun gut, so mache man sie, thue aber der Hauptsache nie damit Eintrag. Sie sei kurz und führe den Zuhörer wieder zu der Aufmerksamkeit zurük, die er für die Erzälung haben soll. Vor allen Dingen aber hüte man sich vor jener Sucht zu schimmern, die dem Wiz Zwang anthut und ihn unnatürlich macht. Dies ist für jede Art des Vortrags eine so notwendige Eigenschaft, daß ich ohne sie keine wahre Schönheiten finde.

Ich sage der Zwikkelbart, fuhr er fort, nichts mehr über ihren Jargon, weil ich sehe, daß er ihr angeboren ist. Aber weil wir bei dem Punkte sind,

so sagt mir doch: wozu jene Schaar von Ideen, die immer dieselben sind, wiewohl ihr Vortrag anders ist? Wozu jene hundertmal bereits gesagte Sachen, die, um wieder zu erscheinen, in einen Geschmak eingekleidet sind, der sie zwar possierlich aber nicht neu macht? Was hilft mir's, der ich Lust habe, schnell Eure Geschichte zu erfahren, alle die Betrachtungen und Bemerkungen zu wissen, die Ihr hinten drein über Eure Ebenteuer angestellt habt? Lieber Herzens Maulwurf, ich bitte nochmals und zwar zu aller lezt, gebt uns Thatsachen und keinen Wortkram weiter!

Ihr könnt Recht haben, versezte die Zwikkelbart; aber das Wesentliche mus gleichwohl nicht wie Unbedeutsamkeiten behandelt werden! Sie glaubt mir wirklich geantwortet zu haben, entgegnete der Prinz. Das hat sie auch wirklich, erwiederte Neadarne. Sie spricht sehr gut. Ich weis nichts entzükkenders als zwei Stunden über Sachen sprechen zu können, worüber andre Euch kaum eine Minute zu unterhalten vermögend sein würden. Was liegt daran, wenn man sich wiederholt, wenn man nur einen Anstrich von Neuheit dem zu geben versteht, was man sagt. Ueberdies blendet jene vortrefliche

Art

Art sich auszudrükken, die Ihr Jargon nennt; sie giebt mehr nachzudenken. Glüklich derjenige, aus dessen Unterhaltung ein so feiner Geschmak hervorleuchtet! Weshalb soll man immer einerlei Redensarten beibehalten, es nicht wagen die von einander zu trennen, die neben einander zu stehn gewohnt sind? Warum sollt' es verboten sein, Wörter mit einander Bekanntschaft machen zu lassen, die sich nie gesehn haben oder die glauben, daß sie nicht zusammen passen werden? Ist das Erstaunen, worin sie sich alsdann befinden, sich neben einander zu erblikken, nicht eine Sache, die uns auf den Gipfel des Entzükkens führt! Und wenn es sich nun begiebt, daß sie bei diesem Erstaunen, das Euch amüsirt, da Schönheiten hervorbringen, wo Ihr Fehler zu finden vermeint, werdet Ihr Euch nicht gar sonderbar überrascht finden! Und mus ein Vorurtheil.....

Beim grossen Affen! rief Tarzai, Ihr überrascht mich selbst gar sonderbar, und ich bewundre, daß es nur so kurzer Zeit bedurft hat, Euch mit diesem verderbten Geschmak anzustekken. Doch wir wollen darüber nicht weiter disputiren. Die Zwikkelbart ende, wo möglich, ihre Geschichte, verlasse

mit aber ihren Scholuchern nicht mehr, um unnüzen Digressionen nachzueilen.

Nun so erzält denn weiter, traute Zwikkelbart, sagte Neadarne zu ihr, und gebt mir vor allen Dingen genaue Rechenschaft nicht nur von dem, was Ihr gethan, von dem, was Ihr gedacht habt, sondern auch von dem, was Ihr zu denken Willens wart. Mit Einem Worte vergesset nicht den kleinsten Umstand. Ihr erzält so gut.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das den beiden vorigen nicht nachgiebt.

Ich war bis zu den Blik gekommen, nam die Zwikkelbart den Faden der Erzälung wieder auf, der den Prinzen wieder Mut und Trost gab. Er ward so verliebt, daß er sich nicht mehr kannte. Was für Zufriedenheit hätt' ich empfunden, wenn ich die Verschiebung seines Verstandes in ihrem ganzen Umfange hätte sehn können. Allein meine Vernunft war der seinigen nachgeeilt, und die Liebe verhinderte mich, deren Entfernung inne zu werden und deren Rükkehr zu wünschen. Der Prinz und ich waren

dahin überein gekommen, öffentlich — wie dies gewöhnlich zu geschehn pflegt — nur Freundschaft und Höflichkeit gegen einander zu äussern, insgeheim aber uns für diesen grausamen Zwang schadlos zu halten, so wie dies noch immer zu geschehn pflegt.

Unterhalb meines Apartements befand sich ein Garten, wohin Niemand kam, als ich. Den Schlüssel dazu hatt' ich dem Prinzen zugestellt. So bald man sich zur Ruhe begeben hatte, sucht' ich ihn daselbst auf. Da saſsen wir denn in einem Myrthengebüsch und gaben uns die zärtlichsten Versicherungen unsrer Liebe. Alle meine Nächte verstrichen auf eben die Art; und ich würde das für Niemanden gethan haben, der mich weniger geliebt hätte, als Scholuchern; allein ich wuſste wohl, daß wenn meine Wangen dadurch von ihrer frischen Farbe und meine Augen von ihrem Feuer verloren, er dies nicht wahrnemen würde. Was man aber vielleicht in Betracht unsrer Begierden und der bequemen Gelegenheit sie zu befriedigen nicht glauben wird: unsre wonniglichen Zusammenkünfte endeten stets so, daß der Prinz, so ungeheuerlich auch sein Ungestüm meiner Tugend zusezte, er dennoch nie den Sieg davon trug. Bisweilen sprach er mit mir von seinen Martern

tern und wie schwer es ihm würde, sie zu ertragen; alsdann kam ich mit irgend einer Kleinigkeit los, womit er sich in Erwartung eines Bessern begnügen wollte. Oft brannt' ich vor Verlangen, ihm mehr zuzugestehn, allein die Nacht barg meine Betroffenheit, und seine ehrerbietige Zurükhaltung rettete meine Schwäche. In gewissen Augenblikken zürnt' ich ihm deshalb, aber ich sagte ihm davon nichts.

Oefters war er über eine an unsrem Hofe so unbekannte Sittsamkeit erstaunt, und machte mir darüber Vorwürfe. Die Nachgiebigkeit, die ich das erstemal gegen ihn äusserte, hatte ihn keinen so langen Widerstand vorher sehn lassen; ich war selbst darüber erstaunt, allein ich wollte, daß er mich schäzen sollte, und die Eigenliebe triumphirte in mir über die Leidenschaft. Inzwischen, wenn ich mich daran erinnere, wie schmerzhaft sind nicht jene Augenblikke! Ein liebenswürdiger, geliebter Mann, der eben so viele Begierden einflösst, als Ihr in ihm zu erwekken vermögt, ist des Nachts mit Euch allein, nimmt sich Freiheiten, die Ihr duldet und Ihr widersteht! Nicht Tugend ist es, die in dergleichen gefährlichen Lagen ein Frauenzimmer rettet; so bald sie dergleichen aufsucht, hat sie keine mehr. In solchem

chem Fall kann die Kokette allein sich gegen die feurigen Ausbrüche eines Liebhabers retten. Ich weis' daß die Koketterie minder verdienstlich ist als die Tugend, aber sie ist auch nüzlicher.

Scholuchern und ich liebten uns schon seit vierzehn Tagen; und ungeachtet der ausserordentlichen Vorsicht, die wir namen, war weiter Niemand als der ganze Hof hinter unser Verständnis gekommen. Inzwischen verhinderte die Ehrerbietung, die man gegen mich hegte, daß man nicht öffentlich darüber scherzte. Dem Genius allein, so viel ihm daran lag, mein Herz zu kennen, war sein Nebenbuler verborgen. Daß er nicht geliebt wurde, wusst' er, aber sei's nun Eigendünkel oder die Meinung, die er von meiner Gleichgültigkeit hegte, er glaubte nicht, daß ich für einen andren Neigung haben könnte. Endlich aber, zu verliebt und zu eifersüchtig, um nicht hellsehend zu sein, fing er an auf den Argwohn zu geraten, daß eine geheime Leidenschaft mein Herz anfüllen müsste, und daß ihm das den Zugang verschlösse.

Er warf seine Blikke auf die Höflinge umher, und mitten in dieser grausamen Untersuchung blieben sie auf Scholuchernen haften. Er hatte bei

ihm

ihm eine Aufmerksamkeit gegen mich bemerkt, die ihm mehr aus Liebe als aus Ehrerbietung herzurühren schien. Er hatte jene Blikke zwischen uns entdekt, worin die Liebe troz des Zwanges, den man sich anthat, zu viel Seele zu legen pflegte, als daß sie unbemerkt bleiben könnten. Die Aufmerksamkeit des Prinzen, wenn ich sprach, die schmeichelhafte Gefälligkeit, mit der ich ihn anhörte, die Lobsprüche, die ich seinen unbedeutendsten Reden ertheilte, tausenderlei Dinge, wobei man nicht auf sich Acht hat, und die, so geringfügig sie auch an und für sich sind, zusammengenommen, von Gewicht werden, fixirten seine Verdachte und verwandelten sie in Gewisheit.

So grosse Lust er auch hatte, davon mehr zu wissen, so zög er dennoch deshalb nicht die unermeslichen Geheimnisse seiner Kunst zu Rate. Er wusste, daß er sich ihrer umsonst bedienen würde und daß die Liebe, die immer über dieselbe erhaben ist, es verschmähen würde, seine Neugier zu befriedigen. Entschlossen sich hierüber Licht zu verschaffen, wollt' er Niemanden trauen als sich selbst; und da er urtheilte, daß die Nacht die Zeit sei, die ich wählte, Scholuchernen ungehindert zu sprechen, so machte er sich unsichtbar und begab sich so in meinen Garten.

In

In eben dieser Nacht hatt' ich beschlossen, mich dem Prinz Scholuchern ohne Rükhalt zu überlassen und ihm ewige Treue zuzusagen. Wir waren bereits in dem Myrthengebüsch, als der Genius in dasselbe trat. Er harrte mit Ungeduld, daß ich mein Zimmer verlassen sollte, als zu bezeichnende Seufzer aus diesem Gebüsche tönten und ihn vermochten, seinen Weg dahin zu nemen. Ach! wir waren es, denen sie entfuhren. Zufrieden mit meinem Geliebten, überzeugt von seiner Treue, bestürmt von seinen Begierden noch mehr als von den meinigen, war ich auf eine Rasenbank hingesunken. Scholuchern, diesmal weniger blöde als gewöhnlich, hatte auch weniger Schonung gegen mich gehabt. Endlich kamen wir von der zärtlichsten Verirrung wieder zu uns und waren gefasst, gar lebhaft in eine neue Verirrung zu sinken, als ein Feuerwirbel uns umgab und, wie er sich theilte, den barbarischen Genius sehn lies.

Bei diesem Anblik blieben wir unbeweglich. Wir erwarteten ihn nicht. Noch war ich in der Unordnung, worein der Prinz mich versezt hatte, denn da er sie zu verdoppeln drohte, hatt' ich nicht an Wohlstand gedacht. Er selbst, der noch mehr ausser sich war, wie ich, befand sich in einem Zustand, wel-

cher

cher die Eifersucht des Genius auf die marterndsten Vorstellungen führte. Mein Rok bedekte Scholuchern fast ganz, und je aufmerksamer ihn der Genius ich weis nicht was für Kleinigkeiten bewundern fand, die er in diesem Augenblik betrachtete, desto weniger hielt er sich für verbunden, ihm zu verzeihn.

Grausame, willst Du meine Liebe auf die Art erwiedern? rief er mit donnernder Stimme. Und Du Unglüklicher, wandt' er sich an Scholuchern, hast Du auch wohl bedacht, daß Du mich beleidigst? Und glaubst Du meiner Rache entrinnen zu können? Sie ist jezt auf's höchste gestiegen; und da Du nicht sterben kannst, so sollen alle Augenblikke Deines Lebens durch die heftigsten Aeusserungen meines Zorns bezeichnet werden. Man schaffe ihn fort, sezte er hinzu, und verwahre ihn, bis ich seine Strafe verordnet habe.

Bei diesen Worten verschwand der Prinz, indem er seine Arme gegen mich ausstrekte. Bestürzung und Schmerz hatten mich anfänglich zu Boden gedrükt, aber mein Unglük gab mir meine Kräfte wieder. Barbar! schriee ich, worüber hast Du Dich zu beklagen? Und wer hat Dir gesagt, daß Du stets Gegenliebe finden würdest, wenn Du liebtest? Was

für

für Recht hatt' ich Dir auf mein Herz gegeben? Scholuchern, ich leug' es nicht, hat mir gefallen, und Deine leidige Gegenwart giebt mir noch lebhafter zu erkennen, wie sehr ich ihn anbete. Ich fürchte Deine Rache nicht; selbst wenn Du mich verschontest, würd' ich eben so wenig die Deinige sein können. Stets mit den Leiden meines Geliebten beschäftigt, würd' ich Dich nie anders als den verhasstesten meiner Feinde betrachten können. Bestraf mich, wenn Du willst; sei aber versichert, daß weder die Zeit noch die grössten Unglüksfälle meine Liebe je zerstören werden, und daß sie so lange dauern wird, als mein Abscheu gegen Dich.

Nun wohlan, Treulose, sagte der Genius, Dein Begehren soll befriedigt werden. Schon naht' er sich, um mich fortzuführen, als Barbacela erschien und mich seiner Wut entzog. Ich durchschwebte lange mit ihr die Lüfte, endlich liessen wir uns auf jene Aue nieder, wo Ihr Prinz mich fandet.

Unglükliche, sagte sie jezt zu mir, in was für gräsliche Abgründe hat Dich die Liebe nicht gestürzt! Du verlierst den Gegenstand Deiner feurigsten Triebe auf immer, und würdest selbst verloren gewesen sein, wenn meine Macht Dich nicht dem barbarischen

Schonkilje entrissen hätte. Fleuch, entzeuch Dich seinen Blikken, bis glüklichere Zeiten Dir verstatten, das Licht des Tages wiederzusehn. Werde Maulwurf und hüte Dich diese Wiese zu verlassen. Ich erblikke im Dunkel der Zukunft ein günstigers Schiksal für Dich. Es wird ein Tag kommen, wo einer meiner Günstlinge Deine Leiden enden und wo eine Prinzessin den zärtlichen Scholuchern erlösen wird. Sodann berührte sie mich mit ihrem Stäbchen, und ich war so ganz Maulwurf, wie Ihr mich hier seht. Bevor sie mich verlies, fragt' ich sie, was der Genius mit meinem Geliebten angefangen hätte. Er mus, sagte Barbacela, in den Gärten der Schonkilieninsel in Einem fort das Rad schlagen und Purzelbäume machen.

Vermutlich, unterbrach sie Tanzai, hat der Genius ihn wegen seiner Tanzlust mit dieser Strafe beehrt. Uebrigens bin ich überzeugt, daß die Fee unter dem Retter, dessen sie gegen Euch gedacht, mich gemeint hat, und wir wollen es schon so zu machen wissen, daß. . . . Doch troknet Eure Augen, sagte er zu Neadarne'n, die unmässig weinte; Euer Mitleid geht zu weit. Die Dame hier ist Maulwurf und das ist Alles. Was Scholuchern's Sprünge

anlangt, so erregt dies eben keine so sehr kränkende Vorstellung.

Ach! wie wenig zärtlich seid Ihr! sagte Neadarne zu ihm. Erwägt doch die Leiden zweier Liebenden, die man trennt! Und wenn der Genius sie nur blos mit dieser Strafe belegt hätte, war das nicht bereits hinlänglich, sie vor Kummer und Gram zu tödten? Wer mich auf einen Tag, ja nur auf eine Stunde von Dir trennen wollte, würde der nicht meinen Tod verursachen?

Aber, sagte sie zur Zwikkelbart, wie lang ist es nun schon her, daß Ihr den Scholuchern verloren habt? Zehn Jahre sind seit jenem leidigen Ebenteuer verflossen, antwortete die Zwikkelbart. Barbacela hat mich indes einigemale besucht, und von ihr hab' ich erfahren, daß der gegen mich noch immer entrüstete Schonkilje, nachdem er meinen Maulwurfstand vernommen und meinen Aufenthalt nicht entdekken können, befolen hat, um mich vielleicht in seine Gewalt zu bekommen: Niemand solle vor ihm erscheinen, ohne ihm Maulwürfe mitzubringen. Auf die Art hoft er: sollt' ich endlich auch durch irgend Jemanden gefangen werden. Ohne Euer grosmütiges Mitleid, Prinz, würd' es ihm nur zu gut gelun-

gen sein. Ich werde nicht unterlassen, Euch dafür meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Zwar ist meine Macht Schonkiljen's seiner untergeordnet, demungeachtet aber erstrekt sie sich noch immer weit. Wir nähern uns seinen Staaten, seid nur darauf bedacht, mich sorgfältig zu verbergen.

So glaubt Ihr denn, daß Ihr Scholuchern wiedersehn werdet? fragte die Prinzessin. Alles trägt dazu bei, mir das glaublich zu machen, versezte die Zwikkelbart; Barbacela's Versprechungen; das Zusammentreffen mit Euch, das meinem Schiksale einen andren Schwung zu geben beginnt; mehr aber noch als Alles, die Ruhe, deren jezt mein Herz geniesst.

Da Ihr den Genius so gut kennt, hub Tanzai an, so sagt mir doch, glaubt Ihr, daß er mit Neadarne'n zum Alleräussersten schreiten wird? Ohne mich, versezte die Zwikkelbart, lässt sich daran gar nicht zweifeln. Schonkilje ist leicht eingenommen, Neadarne ist schön. Das Sonderbare ihres Ebenteuers wird ihn vielleicht eben so sehr reizen, als ihre Annemlichkeiten. Könnt' ich aber Neadarne'n nicht folgen? fragte der Prinz. Und wofür wollt Ihr sie schüzen? entgegnete die Zwikkelbart. Schonkilje

kilje liebt Musik, Ihr spielt die Leier vorzüglich, wie leicht könnt' er Euch nicht dazu verdammen, dem Scholuchern dreissig Jahre lang aufzuspielen. Lasst mich nur alles anordnen. Ich steh' Euch für einen Erfolg, der weit über alle Hofnungen hinausgehn soll.

Der Prinz, den das Bild, das er sich von Schonkilje'n gemacht, viel zu sehr beunruhigte, um durch die Versprechungen der Fee getrostes Muts zu werden, seufzte und gab gar keine Antwort. Er war überzeugt, daß die Zwikkelbart so wenig würde verhindern können, daß Neadarne Schonkiljen in die Hände fiele, als sie es zu hindern vermochte, daß Scholuchern springe.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wird mehr denn Einem Leser Gähnen verursachen.

Während der Erzälung der Zwikkelbart, die, wie auch der Leser wird gemerkt haben, sehr lange dauerte, hatte man den Wald zurükgelegt. Der Prinz ent-

entdekte jezt von ferne eine grosse Stadt und fragte nach deren Namen. Es ist die Stadt der Tremissen, antwortete ihm die Zwikkelbart. Sie ist gros und volkreich. Ihr König ist dem Genius zinsbar und sein Hauptagent in Liebesangelegenheiten. Dieser König hat die Gefälligkeit, sich ein Verzeichnis von allen Schönen des Erdbodens zu halten, die sonderbare Ebenteuer, zum Beispiel wie die Prinzessin, erlebt haben, und der Genius lässt sich diese in der Kanzelei der Feen zuerkennen, wo man unendliche Achtsamkeiten für ihn hat.

Aber, sagte Tanzai, dieser Genius hat eine sonderbare Beschäftigung übernommen. Was für eine Art von Vergnügen kann er daran finden, die Unglüksfälle eines Frauenzimmers zu nuzen? Das ist weder edel noch delikat gedacht!

Ihr habt Recht, erwiederte die Fee; aber diese Delikatesse ist jezt grade das, warum er sich am wenigsten kümmert. Er behauptet, daß sie allein die Freuden stört, oder daß diese, wenn jene auch nicht mit von der Partie ist, demungeachtet nicht weniger wesentlich und lebhaft sind. Es hält schwer, einen Menschen zu bessern, der sich ein System gemacht hat und der sich, um es zu behaupten, gleich darauf

auf gründet, daß alle Frauenzimmer von Sentiment ihn immer hintergangen und ihm weniger Freuden verschaft, als die, die sich ihm aus Not oder aus blosser Sinnlichkeit überliefert hätten; und daß es Thorheit sei, um eines Gegenstandes willen sich aller derer zu berauben, die einem gefallen könnten.

Die schlechteste Denkart von der Welt! brach der Prinz los. Ich bin zufriedner, wenn ich Neadarne'n blos betrachten kann, als wenn ich mich in den Armen der reizendsten Fee auf dem Erdboden befinden würde. Vielleicht seid Ihr nicht immer so schwer zu befriedigen gewesen, versezte die Zwikkelbart; doch wenn auch dem nicht so wäre, über Wollust mus man nicht disputiren; sie entspringt aus Kaprise, die nur allein hilft zu ihrem Gedeihen.

Inzwischen glaub' ich, hub Neadarne an, daß man zu dieser Wollust, der man so eifrig nachjagt, des Beistandes seines Herzens nötig hat, und daß der liebenswürdigste Mann von der Welt, wenn ich ihn nicht gewählt habe, nicht so vielen Eindruk auf mich machen wird, als ein Ungeheuer, von dem ich mir ein verführerisches Bild gemacht. Viele Frauenzimmer, antwortete die Fee, die wie Ihr gedacht, sind

durch die Erfahrung eines andren belehrt worden. Man kann für den Augenblik nicht stehn. Es giebt deren, wo blos die Natur handelt und wo man sich grade in dem Fall befindet, wie bei einem Traum, der Euren Sinnen die Gegenstände darstellt, die er will, und nicht die, die Ihr wollt. Des Prinzen Traum ist ein Beweis hievon. Er hätte zuverlässig lieber von Euch geträumt, als von der Fee Kukumer, inzwischen. . . . .

O unstreitig, unterbrach Tanzai die Zwikkelbart voll Unwillen über ihre Unbesonnenheit, dergleichen steht nicht in unsrer Gewalt. Aber wir kommen der Stadt näher und müssen unsren Dispüt bis auf ein andermal verschieben. Die Schonkiljeninsel ist also wohl nicht mehr weit von hier? Nein, versezte die Zwikkelbart. Vier Meilen von jener Stadt liegt ein grosser See und auf demselben die Insel. Zierlich geschmükte Barken sezen ohne Fährmann die Schönen über, die bei dem Genius zu thun haben und bringen sie eben so wieder zurük.

Nach diesen und dergleichen eben so wenig erheblichen Reden kamen sie in die Stadt. Alle Bewohner derselben hatten die schönste blaue Farbe, die man nur sehn konnte. Wiewohl der Prinz und

Neadarne nur inkognito reisten, so schlossen dennoch die Kornblauen aus ihrem majestätischen Ansehn, zahlreichen Gefolge und prächtigen Ekipagen, daß diese Fremden Personen vom höchsten Stande sein müßten.

Die Zwikkelbart drang in den Prinzen, nach dem Logis zu eilen, das der Reisemarschall für sie bestellt hatte. Weshalb treibt Ihr so? Weshalb seid Ihr so ängstlich? fragte sie Tanzai. Nicht ohne Ursach, versezte die Fee. Schonkilje ist hier in der Stadt, und mir ist bange, daß er mich erkennt. Was macht er denn hier? sagte der Prinz. Die Liebe und nichts andres führt ihn stets hieher, entgegnete die Zwikkelbart. Die Frauenzimmer dieser Stadt sind troz ihrer Farbe ausserordentlich schön, und wenn der Genius nichts zu thun hat, amüsirt er sich damit, sie mit seiner Zärtlichkeit zu beehren. Die Einwohner, die ihn fürchten, wagen es nicht, ihm das Geringste zu verweigern, und die Einwohnerinnen noch weniger.

Warlich! das ist ein schreklicher Genius! rief Tanzai aus. Ach! Neadarne wie betaurenswert wird Deine Schönheit mich nicht machen! Kann ich mir wohl schmeicheln, wenn ich Dich betrachte, daß

Schonkilje nicht so gut Augen haben wird wie ich? Was wird mir die Macht der Zwikkelbart frommen? Sie verspricht sie mir vergebens. Je näher ich meinem Unglük komme, je empfindlicher wird mir dessen Vorstellung. Ich kann sie nicht mehr ertragen. Ich merke schon, daß Du mir nach Deiner Zurükkunft aus der Schonkilj eninsel unleidlich sein und daß Du mir nicht mehr theuer sein wirst, wenn ich nicht mehr Achtung vor Dir haben kann. Bleib stets was Du bist; denn giebt Dir Schonkilje Deine vorige Gestalt wieder, so ist dies für mich unnüz. Zufrieden mit Dir, wollen wir uns gemeinschaftlich über die Strenge unsers Schikfals beschweren. Ich verlange nur Dein Herz; wenn der Besiz des meinigen in der That zu Deinem Glük hinreichend ist, so wird das unsrige vollständig sein. Mit Einem Worte, ich bin weit davon entfernt zu begehren, daß Ihr Euch der Insel des Schonkilje nähern sollt, ich will vielmehr, daß wir morgen die Rükreise nach Scheschian antreten.

Wie glüklich macht Ihr mich, theuerster Prinz, rief die zärtliche Neadarne; doch bereitet Euch nicht Qualen durch Eure Gefälligkeit gegen mich. Zufrieden den Titel Eurer Gemalin zu tragen, will ich es

ohne Entrüstung ansehn, wenn eine andre deren Obliegenheiten erfüllt. Sie wird mir durch die Freuden theuer sein, die sie Euch verschaffen wird. Eure Geseze, jene strenge Geseze, denen Ihr vergebens ausweichen wollt, werden nicht auf unsrer Scheidung mehr bestehn. Wenn Eure Unterthanen die kostbaren Früchte Eures zweiten Bündnisses sehn, werden sie die Unmenschlichkeit nicht so weit treiben, Eure Freundin so gar zu verbannen. Wenn ich zu dieser gräslichen Widerwärtigkeit bestimmt bin, wenn ich fern von Euch meine unglüklichen Tage zubringen mus, so werd' ich, Du mein einziges Gut, doch wenigstens, fuhr sie unter Vergiessung der bittersten Thränen fort, wenn ich unsre Scheidung überlebe, die süsse Zufriedenheit haben zu denken, daß ich zu Deinen Freuden beigetragen habe.

Was sagt Ihr, anbetungswürdige Prinzessin? rief Tanzai. Ich Dich verlassen, meine Neadarne? Eine andre, wie Du, sollte jemals meine Blikke auf sich ziehn? Ach! das glaube nicht! Eher gehe das Reich unter, das ich Dir nicht mehr anbieten kann. Eher stürze alles in der ganzen Natur zusammen, als daß ich mich durch die höchst schändliche und schwärzeste aller Undankbarkeiten

brand-

brandmarke. Umsonst werden die Geseze sich gegen Dich wafnen, umsonst meine Unterthanen sie gegen mich anführen. Ich widerrufe sie von jezt an. Sie müssen vor meiner Macht schweigen. Wehe dem, der es wagt, sie aufzuwekken! Selbst gegen die Götter werd' ich mich auflehnen. Nein, göttliche Neadarne, nein, Deine Entfernung soll nicht der Lohn Deiner Liebe für mich und der Gesinnungen sein, die Du gegen mich äussertest, als ich in dem Fall war, worin Du jezt bist. Nichts weiter mehr davon! Vielleicht wird das Schiksal müde, uns ferner zu verfolgen, und bereitet uns endlich die glüklichsten Tage oder . . . . . .

Damit schmeichelt Euch nicht, unterbrach ihn die Zwikkelbart. Das Schiksal widerruft nicht seine Aussprüche nach dem Belieben der Sterblichen. Der einzige Schonkilje vermag alles für Euch zu thun. Ueberdies was wird aus mir werden, wenn die Prinzessin meinen Scholuchern nicht erlöst?

Ihr wünschtet wohl, versezte Tanzai, daß meine Besorgnis nicht das Uebergewicht über mein Interesse behalten möchte. Und zudem so schreibt mir das Schiksal nichts über diesen Artikel vor und ich bilde mir nicht ein, daß Ihr der Prinzessin aus einer

willkührlichen Handlung, die sie zu unterlassen freie Macht hat, ein Gesez machen wollt? Aber was befürchtet Ihr? entgegnete die Zwikkelbart, wenn ich Euch meines Schuzes versichre? Ei, Ihr zittert für Euch selbst, antwortete Tanzai. Das ist nicht einerlei! entgegnete die Zwikkelbart. Der Genius kann mir in meiner gegenwärtigen Lage furchtbar sein, ohne daß ich mich deshalb überall ohne Macht befinde. Wenn die Prinzessin in der Insel sein wird, bin ich auf den Einfall geraten, um sie Schonkiljen's feurigem Ungestüm zu entziehn, ihm ein Phantom unterzuschieben, das er für sie halten soll, so viele Aehnlichkeit werd' ich ihm zu verschaffen wissen.

Ich will nicht, daß er einmal einer Konterfei von ihr geniesse, rief der Prinz. Auf! nach Scheschian zurük! Ich betaure Euch. Aber wenn die Fee Barbacela Euch so sehr liebt, wird sie genug andre Mittel ausfindig machen, Euch Euren Liebhaber und Eure Gestalt wieder zu schaffen. Mit diesen Worten befal er in Gegenwart der Zwikkelbart seine Abreise auf den folgenden Tag und hinterlies diese Fee in solcher Trostlosigkeit, daß Neadarnen's ganze Zärtlichkeit sie nicht stillen konnte.

Acht

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Bosheit des Schonkilje. Wie die Zwikkelbart davon Nuzen zu ziehn weis.

Die Zwikkelbart, die nun auf dem Punkte stand, ihre lezten Hofnungen schwinden zu sehn und wohl einsahe, daß sie Tanzai'n nicht dahin vermögen würde, Neaderne'n nach der Insel des Schonkilje reisen zu lassen, beschlos, statt sich länger bei vergeblichen Bitten aufzuhalten, alles aufzubieten, was nur Mächtiges in ihrer Kunst war, ihren Prinzen zu befreien. Ob Tanzai dabei verlor, daran lag ihr wenig. Die geringe Achtung, die er gegen sie hegte, die Widersprüche, die sie von ihm ausgestanden hatte, und das dringende Bedürfnis für sie, daß Neadarne dem Genius in die Hände fiel, überwogen jede andre Rüksicht. Ohne hievon das Geringste zu äussern, sann sie auf Mittel, sich aus ihrer Unruhe zu ziehn. Die Nacht brach an und noch sann sie darüber.

Das junge Ehepaar hatte sich gleich nach der Mahlzeit niedergelegt und Tanzai seine Willensmeinung vorher noch wiederholt. Die Fee lies sie schlafen und suchte vergeblich eine List auf, die ihr zu statten käme, als plözlich sich ein fürchterliches Geräusch in der Stadt erhob.

Gütiger Affe! was hör' ich? rief der Prinz, der voll Schrek aus dem Schlaf fuhr. Ach! sagte die Zwikkelbart, die mittelst ihrer Kunst von dem Vorfall sofort unterrichtet war, dieser Schonkilje ist sehr schreklich! Was hat er denn gethan? fragte sie Tanzai.

Ihr müsst wissen, nam die Zwikkelbart wieder das Wort, er war in eine der schönsten Frauen dieser Stadt verliebt. Entrüstet durch den Widerstand, den sie seinen Begierden entgegensezte, hat er sie in ein Ungeheuer verwandelt. Mit dieser Strafe nicht zufrieden, hat er seine Rache über alle hübsche Frauenzimmer hier erstrekt und beschlossen, sie sollen so lange häslich bleiben, bis sie eine Reise nach seiner Insel gemacht haben. Dies ist die Ursach an den Lermen, den Ihr vernemt. Die Tremissen möchten ihre Frauen nicht gern immer in ihrem gegenwärtigen Zustande sehn, allein der Beding, unter

dem

dem ihnen der Genius ihnen ihre Schönheit wiedergeben will, dünkt ihnen noch unerträglicher als der beständige Anblik ihrer Häslichkeit.

Die Stadt scheint mir sehr bevölkert, versezte Tanzai, und der Genius wird nicht wenig zu thun haben, wieder gut zu machen was er verdorben hat. Wie, Wollust meines Lebens! sagte Neadarne zu ihm, glaubt Ihr, daß es Frauen geben sollte, die ihre Tugend der Wiederherstellung ihrer Schönheit opfern sollten? Behüten die Götter, daß ich so schlecht dächte! erwiederte Tanzai; ich möchte aber nicht, wenn ich Frau wäre, daß man mich auf die Probe stellte. Wie dem auch sein mag, so wollt' ich dafür stehn, daß eh noch zwei Tage vergangen sind, von Schonkiljen's Rache keine Spur mehr würde zu sehn sein.

Ein gräslicher Schrei, den Neadarne aussties, unterbrach hier das Gespräch. Was habt Ihr denn so zu schreien? Ach, antwortete die Prinzes, ich müsste mich sehr irren, wenn meine Nase nicht wenigstens einen halben Fus länger ist, wie sonst. Der Prinz war hierüber voll Verzweiflung und holte eins von den Lichtern, die im Zimmer brannten. Als er aber Neadarnen's scheusliches Gesicht erblikte,

lies er es vor Schrek fallen. Das fehlte grade noch! rief er. Gebt mir einen Spiegel, sagte die Zwikkelbart und nemt ein andres Licht. Der Prinz brachte Beides mit Zittern und Neadarne fand sich so häslich, so alt, so buklicht, daß sie ihre Thränen nicht zurükhalten konnte. Die Fee Kukumer hätte jezt an Annemlichkeiten mit ihr einen Wettstreit beginnen können.

Wozu seid Ihr so mismütig? sagte der boshafte Maulwurf; an einem Uebel, wofür man ein zuverlässiges Hülfsmittel weis, ist wenig gelegen. Eben dies Mittel sezt mich in Verzweiflung, antwortete der Prinz; und wenn es mich auch nicht kränkte, glaubt Ihr daß Neadarne es sich erlauben werde, davon Gebrauch zu machen? Ach Prinz, sagte Neadarne, die durch so viele Unglüksfälle ganz zu Boden geworfen war, ich will nichts thun, worein Ihr nicht willigt. Und Ihr, fuhr sie fort, wobei sie sich an die Zwikkelbart wandte, Ihr, die Ihr mir Euren Schuz versprochen habt, wenn soll ich dessen theilhaft werden? In der jezigen Lage bedarf ich seiner grade am nötigsten? Mich sezt hierbei nichts mehr in Erstaunen, antwortete der Prinz, als daß Neadarne'n die Wut des Genius mit betrift. Natürlicher Wei-

se sollte sie nur auf die Einwohnerinnen dieser Stadt fallen, was haben Fremde mit alle dem zu thun?

Die Zwikkelbart hätte, wenn sie gewollt, besser denn irgend jemand Tanzai'n von dem Zusammenhange dieser Begebenheit unterrichten können, weil sie allein Neadarnen's Verwandlung bewirkt hatte. Vor Verzweiflung über die Härtnäkkigkeit des Prinzen, Neadarne'n nicht zu Schonkiljen zu schikken, und auf die Art ihren Scholuchern nicht befreien zu können, hatte sie die Rache des Genius im Hui ergriffen, in der Hofnung, daß Neadarnen's ausnemende Häslichkeit Tanzai'n leichter bewegen würde, sie nach der Insel des Schonkilje gehn zu lassen.

Der Prinz verlor sich inzwischen in Wehklagen. Die Fee, um ihm wieder Mut zu geben, sagte: der Genius hätte sicher seine Rache nicht genug überlegt gehabt. Da so viele Frauen sich darein verwikkelt fänden, würd' er genötigt sein, dem grössten Theile von ihnen ihre Schönheit wiederzugeben, ohne dafür ihre Unterwürfigkeit zu verlangen. Daß man diese Zeit nuzen und ihm die Prinzessin schikken müsste, weil sie sodann bessres Kaufs davon kommen würde. Ja freilich, versezte Neadarne, schö-

ner werd' ich wieder zurükkommen. Wer wird mir aber das wiedergeben, was die Kukumer mir genommen hat? Wir haben diese Reise nur zur Herstellung von einem Uebel unternommen, und ich habe jezt deren zwei, wovon das eine beinahe eben so unangenem ist als das andre. Wiewohl das Mittel, das man mir vorschlägt, für beide unfehlbar ist, so kann ich mich dennoch keines von Beiden bedienen. Wohl überlegt, ist es für meinen Gemal besser, daß ich häslich bleibe. Meine jezige schrekliche Gestalt wird meine vorige bei ihm in Vergessenheit bringen; er wird mich nicht mehr lieben; allein um mich seiner Zärtlichkeit würdig zu machen, mus ich seiner Achtung verlustig werden.

Erbärmliche Logik! antwortete die Zwikkelbart. Was macht eigentlich das Verbrechen? Blos die Einwilligung. Ihr wünscht nicht in Schonkiljen's Armen zu sein, folglich könnt Ihr auch nicht Verbrecherin sein. Euer einziger Wunsch ist blos, Eure vorige Gestalt wieder zu erlangen. Nur lediglich Eures Gemals wegen betauret Ihr diesen Verlust; und wenn Ihr Euch dem unterwerft, was Euch davon befreien kann, so geschieht das nur seinetwegen; mithin kann er nicht anders, als Euch

um so höher schäzen, da Ihr ihm Eure Abneigung aufopfert. Ist dem nicht so, Prinz? Ich weis nicht, antwortete er, ob Euer Räsonnement richtig ist; aber bei all' den Unglüksfällen, die mich zu Boden drükken, scheint mir die Partie, die beste, die mich am ehsten davon befreit. Wenn sie diese Unterredung auch fortgesezt hätten, so ist doch der Geschichtschreiber zu verständig, um sie dem Leser völlig mitzutheilen.

Inzwischen nam das Getöse in der Stadt so mächtig zu, daß Neadarne und die Zwikkelbart den Prinzen baten, ein wenig auf den Strassen umher zu gehn und Erkundigung einzuziehn, was vorginge. Bei seiner Zurükkunft meldete er ihnen, daß kaum die Rache des Genius ausgebrochen sei, als alle Frauen schaarenweise nach der Insel des Schonkilje gereist wären. Die Königin selbst, die ihre Häslichkeit nicht einen Augenblik länger ertragen können, hätte diesen Entschlus zuerst ergriffen. Allein bei ihrer Rükkehr habe sie der König erwürgt und es wären nur wenig Männer in der Stadt, die es mit ihren Weibern nicht eben so gemacht hätten.

Dies hält die Hiergebliebnen nicht ab, sezte er hinzu, auch dahin reisen zu wollen, und ich bin fest

versichert, daß eh der Tag zu Ende, keine Frau mehr hier zu finden ist, die noch Merkmale vom Zorn des Genius trüge. Das wusst' ich wohl, daß bei den Frauenzimmern die Eitelkeit schön zu sein, die Zufriedenheit überwiegt, tugendhaft zu sein.

Die Schuld der Männer! entgegnete die Zwikkelbart. Lasst sie der Tugend bei den Frauenzimmern so geflissentlich nachstreben wie der Schönheit, lasset jene ihnen von so vielem Nuzen sein, wie diese, so werdet Ihr sehn, daß wir eben so gern tugendhaft als schön sein wollen. Doch davon nichts weiter! Wozu werdet Ihr Euch endlich entschliessen, Prinz?

„Neadarne'n reisen zu lassen, so bald die Mor„genröte den Tag wird verkündet haben; morgen „wird sie Schonkilje'n sehn und morgen werd' ich „vor Schmerz sterben. Einer der Unglüksfälle, „die sie erduldet, ist warlich schon zu viel für sie, und „ich würde am Ende den Vorwurf besorgen: sie nur „blos um meiner selbst willen geliebt zu haben."

Es liegt wenig daran zu erfahren, wie der Ueberrest dieses Tages verflos. In beständig neuen Besorgnissen bei dem Prinzen, in wiederholten Versicherungen der Treue von Neadarne'n, in Versprechun-

gen der Zwikkelbart an den Prinzen, daß Neadarne so von der Insel zurükkommen würde, wie sie hingegangen sei, ihre Heilung ausgenommen, die durch Feenkünste würde bewirkt werden und die ihrer Tugend nichts kosten sollte; in festem Beharren des Prinzen bei seinem Unglauben, der, wie's schien, viel Behagen daran fand, den allerschlimmsten Fall anzunemen. Ueber das Alles fiel endlich die Nacht ein. Tauzai, der am Tage über wohl zwanzigmal seine Meinung geändert hatte, legte sich mit dem Entschlus nieder: die Prinzessin reisen zu lassen. Die Zwikkelbart, die Neadarne'n einige Sachen von Belang zu sagen hatte, brachte, wie sie sahe, daß der Prinz vor Gram nicht schlafen konnte, es durch Zauberei dahin; sodann begann sie wie folgt:

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Interessante Unterredung zwischen der Zwikkelbart und der Prinzessin.

Ihr seid sehr betrübt über Eure Häslichkeit, noch trauriger als über das erste Eurer unglüklichen Abenteuer. Ihr fürchtet den Genius, inzwischen möch-

möchtet Ihr auch nicht gern bleiben wie Ihr seid. Dies verursacht viel Getöse in Eurem Kopf. Gleichwohl mus dieser Aufruhr von Ideen auseinander geworren werden; man mus Euch aus demselben reissen, Eure Gedanken in's Klare sezen, Licht in Eure Seele bringen, die für Euch in Dunkel verhüllt liegt; Ihr könnt jezt nur forttappen. Eure Gedanken wenden Euch den Rükken, sind gegen sich selbst voll übler Laune. Kein einziger unter ihnen, der nicht gegen den andern aufgebracht wäre. Ihr leidet durch ihre Widersprüche. Ich will Euch mit Euch selbst aussöhnen. Jezt sezt mein Verstand sich auf seinen Richtstuhl, um Eure Ideen vorzunemen. Hört mich an.

Wenn ich Euch versprach, Euch Schonkiljen's Bewerbungen zu entziehn, so hab' ich Euch hintergangen. Keine Macht kann von der Seite etwas gegen ihn ausrichten. Eure Tugend, so ceremoniös sie auch gegen den Wohlstand ist, wird davon zurükzustehn sich genötigt sehn. Der Genius wird ihr ohn' allen Zweifel den Fus auf die Gurgel sezen; mit Einem Worte, Ihr werdet sie nicht bis zu dem Euch vorgestekten Ziele bringen können. Sie wird eins von beiden wählen müssen, entweder in Freuden zu er-

sticken oder eines gewaltsamen Todes zu sterben. Ihr seid zu schön, als daß man ihr Quartier geben sollte; sie wird Euch sogar zu weiter nichts dienen, als Schonkiljen's Flamme zu vermehren. Wenn der Sieg keine Mühe kostet, wenn die Eitelkeit einer Mannsperson daraus keine Partie ziehn kann, wird er vernachlässigt.

Wir wollen zu einem andern Punkt gehn. Was Eure Häslichkeit anlangt, so seid deshalb unbesorgt; sie ist mein Werk und ich werde Euch davon befreien, ohne daß der Genius sich darein mischt. Dies ist nicht alles; jezt kömmt es auf das Wesentliche an. Der Prinz ist eifersüchtig; und wenn Ihr ihm sagen wolltet; Ihr hättet Euch dem Genius gezeigt, ohne daß es Euch etwas gekostet, so würden Merkmale, die nicht zweideutig sind, Euch leicht der Unwahrheit zeihen können. Ich habe ein vortrefliches Mittel die Verlezungen wieder gut zu machen, die der Ungestüm der Männer uns zufügt.

Was will das sagen? fragte sie Neadarne. Wie, Ihr versteht mich nicht? sagte die Zwickelbart. Bevor Ihr den Prinzen kennen lerntet. . . . Doch es ist nicht möglich, daß Ihr nicht begreifen solltet, was ich Euch sagen will. Ihr werdet mir eingestehn,

daß

daß Ihr in den lezten zwei Unglüksnächten, wo Ihr alle Beide nach der Reihe den Zorn der Kukumer empfinden musstet, dem Tanzai das, was seine Zärtlichkeit von der Eurigen foderte, nicht zugestehn konntet, ohne daß Euch etwas Sonderbares hätte begegnen müssen. . . . . . Ich fange an, Euch zu verstehn, erwiederte Neadarne. Ihr seht wohl ein, fuhr die Fee fort, daß dies nicht geschehn konnte, ohne daß sich eine Veränderung an Euch zutrüge. Schonkilje wird um Euch zu heilen, das von Euch fodern, dessen der Prinz ist beraubt worden. Was durch den Prinzen geschehn wäre, wird nun durch Schonkilje'n geschehn. Wenn es dem Laufe der Natur gemäs geht, wird Euer Gemal unumgänglich wahrnemen, was der Genius gemacht hat. Ach! was liegt daran? entgegnete Neadarne.

Im Wesentlichen wenig, versezte die Zwikkelbart; allein in Absicht der Form macht es einen Unterschied. Mit Einem Wort das Vorurtheil wird dadurch verlezt und das mus man bei den Männern am allermeisten schonen. Ich mus Euch sonach in den Stand sezen, dem Prinzen zu beweisen, daß der Genius ehrerbietig mit Euch verfahren ist. Ohne das würdet Ihr seine Zärtlichkeit verlieren; und so

überzeugt er auch ist, daß Ihr nur aus Gehorsam es thut, so würd' er doch so ungerecht sein, Euch zu verachten, wenn Ihr nicht so wieder zu ihm zurükkämt, als er sich's einbildet. Das ist unser Unglük. Die Mannspersonen beschuldigen uns ohn' Unterlas, daß wir Kunstgriffe brauchen, und sezen uns ohn' Unterlas in den Fall, uns deren gegen sie zu bedienen. Sie sind insgesamt so ungerecht, wie Tanzai, und verachten uns oft wegen Dinge, wozu sie uns selbst dringend nötigen. Es giebt tausend Fälle, wo Aufrichtigkeit, wegen ihrer albernen Eitelkeit, uns zur Schande gereichen würde, und wo Lüge, diese allgemeine Aushelferin, uns nur ihre Achtung sichert. So zum Beispiel ist der Fall beschaffen, worin Ihr Euch befindet. Wofern ich auch den Schaden nicht wieder gut machen könnte, den der Genius Euch zufügen wird, so müsstet Ihr demungeachtet beständig gegen Euren Gemal behaupten: Eure Tugend hätte in gar keiner Gefahr geschwebt, und eher alles auf die Rechnung der Natur sezen, als ihm ein Unglük eingestehn, das er Euch nie verzeihen würde. Mit Einem Worte: der Gedanke, den Vorrang zu haben, schmeichelt den Männern.

Und Eure Rede zu beglaubigen, will ich Euch ein unfehlbares Arkan mittheilen *). Es besteht nur in drei Worten. Ich will sie Euch sogar aufschreiben, damit Ihr sie nicht etwa vergesst. Zu einer andern Zeit könntet Ihr ihn wohl ohne alle diese weise Maasregeln betrügen, allein jezt wird seine eifersüchtige Liebe ihm Adleraugen geben und wir haben mehr denn Einen Sinn zu überraschen. Das Arkan wird ihm allen Anlas zum Argwohn benemen; es sogar mehr thun als nötig wäre. Je mehr er sich darüber beklagen wird, desto zufriedner wird er damit sein. Uebrigens habt Ihr nicht Ursach wegen des Kunstgrifs zu erröten, dessen Ihr Euch bedienen wollt. Wenn er von der Nacht, die er mit der Kukumer zugebracht hat, Merkmale behalten hätte,

so

*) Hier beklagt sich Kilho-hoee und mit ihm auch der Uebersezer, daß das Arkan der Zwikkelbart nicht in diesem Buche zu finden ist. So wie der Schinese betheuert, daß er's seinem Vaterlande gern hätte mittheilen wollen, so versichert auch der Uebersezer, der der Meinung ist, daß jenes Arkan Frankreich eben so willkommen gewesen sein würde als Schina, er betaure herzlich, daß seine Leser dessen beraubt werden. Er bittet sie ergebenst, den Verlust dieses Arkans nicht seiner Nachlässigkeit beizumessen und glaubt ihnen feierlich bezeugen zu müssen, daß er nach langwierigen vielfältigen Experimenten sich genötigt gesehn hat, alles, was über diesen Artikel gesagt wird, für fabelhaft zu erklären.

so würd' er sich keine Skrupel gemacht haben, Euch zu hintergehen. Er kam damit durch, daß er Euch sagte: ein Traum habe ihn hergestellt und Ihr könntet. . . . . . .

Ich habe immer an der Richtigkeit dieses Traums gezweifelt, unterbrach sie Neadarne; wenn ich ihm aber auch sagen wollte, daß ein Traum mich wiederhergestellt hätte, so würde ihn sein Abenteuer meinen Reden wenig Glauben beimessen lassen. Freilich, wenn Eure Erzälung nicht durch das bewusste Arkan unterstüzt würde, antwortete die Zwikkelbart. Wie soll er aber Zweifel in Euch sezen können, wenn es ihm wenigstens eben so sauer, als dem Genius wird, seinen Zwek bei Euch zu erreichen?

Aber, fragte Neadarne, wenn nun das Arkan fehlschlüge? Die Kukumer könnte mir wohl auch diesen Streich spielen. Ihr seht ein, daß er dem andern völlig gleich kömmt. Befürchtet nichts, antwortete die Zwikkelbart, sie kennt dies Arkan nicht. Wenn der Prinz ganz offenherzig mit Euch sprechen wollte, würd' er Euch sagen, daß er gar nicht inne geworden sei, daß sie sich dessen gegen ihn bedient habe. Zu einem andern Punkte!

Ihr habt gegen Schonkilje'n einen Widerwillen gefasst; der wird sich bei seiner Ehrerbietung legen. Er ist liebenswürdig. In der Erzälung, die ich Euch von meinen Abenteuern gemacht, erschien er als mein Verfolger, und diese Vorstellung hat ihn Euch unstreitig verhasst gemacht; aber ich sag' es Euch noch einmal, es ist ein liebreizender Genius, der mit der ausgedehntesten Macht die seltensten Eigenschaften verbindet. Vielleicht werdet Ihr eine starke Leidenschaft für ihn fassen. Glaubt das nicht, sagte Neadarne, mein Herz ist von so heftiger Zärtlichkeit für Tanzai'n angefüllt, daß ich allen Genien in der Welt Troz biete, Eindruk auf dasselbe zu machen. Darin irrt Ihr Euch abermals, antwortete die Fee; der Genius wird Euch auf auf starke Proben sezen, und Tanzai, der Euer Herz unterstüzen könnte, ist alsdann nicht zugegen. Sein Bild wird für mich hinlänglich sein, entgegnete Neadarne und ich müsste mich äusserst schämen, wenn ich seiner Gegenwart bedürfte, um ihm nicht untreu zu werden.

„Ungeachtet aller dieser schönen Sentiments „wird es gehn, wie ich Euch zuvor gesagt habe. Ich „kenne den Gang des weiblichen Herzens ein wenig. „Nur dadurch bleibt ein Frauenzimmer ihrem Ge-

„lieb-

„liebten getreu, daß sie der Gelegenheit ausweicht, „ihm untreu zu werden. Kömmt sie in einen kriti„schen Fall, so wird die Natur unfehlbar ihr Zärtlich„keitgefühl auslöschen. Freilich staunt man sehr dar„über, wenn es sich wieder entzündet; allein die Sa„che ist nichts desto weniger geschehen.“

Das wird mir mit Schonkilje'n nicht begegnen, sagte Neadarne, und wenn ich auch nicht von einer andern Liebe so lebhaft eingenommen wäre, so würde ich ihn wenigstens nicht wählen. Ich fühle, daß ich ihn hasse. Ein neuer Irrthum, versezte die Zwikkelbart. Oft sind die Mannspersonen, wovon sich die Frauenzimmer anfangs einen höchst widrigen Begrif machen, grade diejenigen, denen es am ersten gelingt, ihnen zu gefallen. Anfänglich gehasst werden, ist gemeiniglich der Weg, der zur heftigsten Liebe führt. Oft handelt Kaprise hierbei weit weniger als Eigenliebe. Man sieht eine Mannsperson, die die Bildung eines Frauenzimmers nur mit Gleichgültigkeit anzusehn scheint; keine Lobsprüche gehn über seine Lippen; seine Augen voll von einer kränkenden Indolenz strafen sein Stillschweigen nicht Lügen; er betrachtet sie ohne bei dieser genauen Untersuchung Wohlgeschliffenheit gegen sie zu beweisen. Es ist beina-

he

he so gut für sie, als wenn sie gar nicht zugegen wäre. Seine Seele scheint sie gar nicht inne zu werden, vielleicht scheint sie sich sogar an Aufmerksamkeit für ein andres Frauenzimmer zu erschöpfen, das zugegen ist. Nun ist der Has der Dame bestimmt; und wenn von ungefähr dieser so unaufmerksame Mensch vorzügliche Eigenschaften besizt, so gereichen sie alle zu seinem Verderben; er wird dadurch nur noch unleidlicher. Wär' er stüpid, besäss' er eins von jenen Herzen, woran Alles abglitscht, so würde sein Beifall fast nichts sein, so würd' er nur dadurch schmeichelhaft werden, weil man auf jederman Eindruk machen mus. Aber wenn ein liebenswürdiger Mann nicht findet, daß Ihr es auch seid, o! das ist nicht zu verzeihen! in dem Augenblik sind alle seine Annemlichkeiten Fehler. Spricht er gut, so spricht er Euch schlecht, weil Ihr nicht das in seinen Reden findet, was Ihr darin zu finden wünschet. Ist er ernsthaft, so ist er sehr mürrisch; ist er verständig, so findet Ihr ihn höchst schwerfällig; ist er scherzhaft, so findet Ihr in ihm einen elenden Späsling. Eure Einbildungskraft ist nun einmal gespannt. Ihr empfindet einen Abscheu, der so heftig ist, daß Euch davon ganz übel wird. Lasst nun diesen so verabscheuten Menschen

aus seiner Lethargie erwachen und Euch nur solche Höflichkeiten erweisen, wie in der Gesellschaft üblich sind und die weiter nichts auf sich haben, so hat er sich ganz verwandelt, ist gar der Vorige nicht mehr. Eure befriedigte Eitelkeit zerreisst die Binde, die Eure Augen dekte; die Aufmerksamkeit, die er gegen Eure Vorzüge hat, treibt nun auch die seinigen gleichsam hervor. Wenn er unter diesen Umständen sagt: er liebe Euch, so giebt — wenn kaum dies gefärliche Wort heraus ist — ein Blik von Euch seine Erklärung zurük, und zwar noch viel zärtlicher als er sie Euch gethan hat. Das Herz schweift von einem Aeussersten zum andern über; man glaubt, nie Has genug zu hegen, jezt fürchtet man nicht Zärtlichkeit genug zu haben. Das nennt man Ueberraschung der Liebe.

In dem Fall ist Schonkilje mit Euch. Ihr glaubt ihn abscheulich und er ist liebenswürdig. Er wird Euch solche Aufmerksamkeiten erweisen, daß Ihr sofort alle seine Annemlichkeiten entdekken werdet; dann ist die Ueberraschung nicht weit.

Noch einmal, glaubt es nicht, sagte Neadarne zu ihr, ich liebe den Prinzen und ich werde Schonkilje'n sicher mit gleichgültigem Herzen ansehn. Es

sei

sei darum, versezte die Fee, ich glaub' es Euch, um so mehr, da es für keinen von uns Beiden notwendig ist, daß Ihr ihn liebt. Hier kömmt es blos darauf an, eine Nacht mit ihm zuzubringen. Ha! grosser Affe, wie lang wird die sein! rief Neadarne. Urtheilt nachher ohne Vorurtheil darüber, antwortete der Maulwurf, und Ihr werdet sie kurz finden. Jezt lasst uns an den unglüklichen Scholuchern denken.

Seit zehn Jahren haben unstreitig die Liebe und der Zorn des Genius Viel von ihrer Heftigkeit verloren. Ich weis sogar, daß er diesen unglüklichen Prinzen unterweilen vor sich tanzen lässt, und ihm Chansons zu machen befielt. Schonkilie wird Euch Feten geben. Bedient Euch dieser Gelegenheit, die Freiheit meines Geliebten zu begehren; gesteht, wo möglich, seiner Liebe nichts zu, bevor er mir den Gegenstand der meinigen nicht zurükgegeben hat. Schlägt er es Euch ab, so nemt diesen Pantoffel. Bei diesen Worten gab die Zwikkelbart ein Zeichen mit ihrer Pfote und ein Pantoffel und ein Papier fielen zugleich auf das Bette.

Das ist das Arkan, fuhr sie fort, von dem ich Euch gesagt habe, und das man so oft brauchen kann wie man will. Was den Pantoffel anlangt, so

nemt ihn zu Euch. Wenn Ihr den Genius einge- schlummert seht, so lasst ihn denselben küssen; er wird seinen Schlaf verdoppeln. Wie, dieser Pantoffel wird ihm tiefern Schlaf bringen! rief Neadarne. Ach! welch ein Märchen! Das sind Dinge, welche sich über die Fassungskraft der Menschen hinausschwin- gen, antwortete die Fee; der Pantoffel wird ihm wirklich tiefern Schlaf verursachen. Wenn Ihr ihn in diesem Zustande seht, so geht in den Garten, sucht den Scholuchern auf und zeigt ihm diesen Pantof- fel. Es ist einer von denen, die ich an dem Tage trug, da wir getrennt wurden. Den andren hat er in der Tasche. Er nam ihn mir aus Schäkerei an dem Abende weg, da wir von dem Genius so unange- nem überrascht wurden. Befelt ihm, sie anzuziehn. Sie werden ihn unsichtbar machen. Ohne diese Vor- sicht würd' er die Insel nicht verlassen können.

Aber, unterbrach sie Neadarne, wenn der Ge- nius bei Zeiten unsre Flucht gewahr würde? Seid unbesorgt, sagte die Zwikkelbart, sein Zorn würde nur für Scholuchern furchtbar sein. Sobald die Nacht dem Tage Plaz macht, wird er wider Euren Willen nichts gegen Euch vermögen. Verbergt aber Pantoffel und Papier auf's sorgfältigste. Mehr hab'

ich

ich Euch nicht zu sagen. Die Morgenröte bricht an. Hiermit wekte sie Tanzai'n auf.

Ha! unseeliger Tag! rief er, wie sehr hast du mit deinem Anbruch geeilt. Nun, Theil meiner Seele, fuhr er fort, indem er sich gegen Neadarne'n wandte, bist Du noch so häslich? Mich dünkt, es ist noch ärger, wie gestern, sagte die Prinzessin. Eine abscheuliche Verwandlung! rief er. Wenn noch eine die andre aufgehoben hätte, so hätt' ich doch Ursach, mich darüber zu trösten; wenigstens würd' ich den Vortritt vor dem Genius gehabt haben.

O hört einmal auf mit Klagen, hub die Zwikkelbart an; alles ist zur Abreise fertig; sie mus fort. Bemüht Euch wenigstens, sagte der Prinz zu Neadarne'n mit einer Umarmung, die Liebkosungen des Genius zu vermeiden, oder wenigstens es so zu machen, daß es so viel wie nichts ist, wenn er Euch berührt. Ihr überlegt's nicht recht, entgegnete die Zwikkelbart; das kömmt im Grunde auf eins heraus. Freilich thut's das, versezte der Prinz, einmal ist so arg als zehnmal; inzwischen würden mich doch zehnmal mehr wie Einmal kränken. Ihr habt sonderbare Delikatessen, erwiederte die Fee, denkt aber an das alles nicht mehr, und legt Euch wieder

nieder. Ihr könntet mir etwas erzälen; Ihr habt einen wohl ausgeschmükten Geist. Geist? O davon wird heute kein Fünkchen hervorsprühen, sagte er. Ihr seid zufriednes Muts, das glaub' ich wohl; Ihr werdet Euren Scholuchern wiedersehn. Er wird Euch, Dank sei es dem Hügel, worin Ihr gelebt habt, so wiederfinden, wie er Euch verlassen hat; aber Neadarne...... Hinweg mit dem Gedanken! Er tödtet mich noch.

Während dieser Reden reiste Neadarne nicht ab, und die Zwikkelbart, die besorgte, Tanzai möchte sie zurükhalten, versicherte dem Prinzen von neuem, daß Neadarne dabei keine Gefahr liefe, nötigte sie alle Beide sich zu trennen und sah endlich die Prinzessin nach der Insel des Schonkilje mit eben so vieler Freude abreisen, als der Prinz darüber Schmerz empfand. Aus den folgenden Kapiteln wird man sehn, ob Tanzai Unrecht hatte, sich so zu ängstigen.

Dreis-

Dreissigstes Kapitel.

Interessant, wenn es gut behandelt worden ist.

Neadarne reiste, wie man sich leicht denken kann, nicht ohne Bekümmernis zum Genius. Man stellt wenigstens Betrachtungen an und ihre Lage war von einer solchen Art, wobei jedes delikatdenkende Frauenzimmer immer in Verlegenheit ist. Ihre Häslichkeit beunruhigte sie nicht, aber was auf der Insel vorgehn sollte, verursachte bei ihr die unangenemsten Vorstellungen von der Welt. Inzwischen kam sie dem Orte ihrer Bestimmung immer näher. Als sie hundert Schritte vom Ufer war, lies sie alle ihre Wagen halten, mit dem Befel, daselbst auf sie zu warten.

Kaum war sie von ihren Leuten entfernt, so zog sie ihren Spiegel heraus und fand mit einem geheimen Vergnügen, daß die Zwikkelbart Wort gehalten hatte, daß alle ihre Reize nicht nur wieder da waren, sondern sich auch sogar vermehrt hatten. Wiewohl sie den Genius nicht liebte, wiewohl sie es für

ein grosses Unglük hielt, schön vor ihm zu erscheinen, so würd' es ihr gleichwohl sehr wehe gethan haben, sich in dem Zustande, vor ihm sehn zu lassen, worein die Arglist der Zwikkelbart sie versezt hatte. Jedes Frauenzimmer will gefallen, sogar ohne Gebrauch von den Begierden machen zu wollen, die sie erwekt. Von was für einer Leidenschaft sie auch eingenommen sein mag, so delikat sie auch darüber denkt, so hat sie doch ihre Eitelkeit zu befriedigen; und da diese das dringendste Bedürfnis ist, so mus die Liebe dabei verlieren. Die Prinzessin fand sonach eine Art von Vergnügen in dem Gedanken, daß Schonkilje von ihrer Schönheit würde verblendet werden, und betrachtete es als einen grossen Triumph, diesen Genius, der gewohnt war, die vollkommensten Frauenzimmer zu besizen, das Geständnis gegen sich ablegen zu hören, daß sie all' die andern überträfe. Noch war sie mit diesen Ideen beschäftigt, als sie an den Ufern des Sees ankam, worauf die Insel lag.

Man mus hier nicht anzumerken vergessen, daß sie wenigstens dreissig Barken mit den Maulwürfen hatte anfüllen lassen, die sie aus Scheschian mitgebracht hatte, und die durch Barbacela's wunder-

thätige Fürsorge waren erhalten worden. Die Barke, welche für Neadarne'n bestimmt war, war das anmutigste Ding, was man nur sehn konnte. Die schonkiljenen und silberdurchwirkten Segel waren mit galanten Devisen geziert; das Seilwerk war von eben der Materie wie die Segel; und ein Liebesgott, der das Steuer hielt, schien durch seine zärtliche und lebhafte Stellung den Schönen, die nach dieser Insel fuhren, die Vergnügungen anzukündigen, die ihrer daselbst harrten.

Neadarne begab sich in dies Schifchen, doch nicht ohne Aengstlichkeit. Sie furchte von Natur das Wasser, und das Konterfei jenes Liebesgottes, das zum Steuerman zu dienen schien, war nicht im Stande ihr Mut einzuflössen. Inzwischen war ihre Reise glüklich. Die Barke, wiewohl sie keinen Führer hatte, durchspaltete mit ausnemender Schnelligkeit die Wellen, und lief in einen stolzen Hafen ein, der dem Pallaste des Genius grade über erbaut war.

Neadarne stieg mit hoch wallendem Herzen und schamroter Stirn an's Land. Ihre Verlegenheit verdoppelte sich beim Anblik der Menge Leute, die von allen Enden der Insel herzugelaufen waren, sie zu bewundern. Wiewohl diese erste Wirkung ihrer

Schönheit ihr nicht misfiel, so brachte sie doch die hohnlächelnde Mine, womit die Insulaner sie betrachteten, auf den Gedanken, daß sie sich wegen des Besuchs, den sie beim Genius machen wollte, keinen Staub würden in die Augen streuen lassen; und ihre Schaam war sonder Gleichen. Sie sezte ihren Weg fort, wiewohl sie von jenen Einwohnern umringt war, die ohne Mässigung über das Glük ihres Beherrschers und über das Geschenk jubilirten, das sie ihm mitbrächte. Neadarne, die ihrer Lobsprüche, ihrer Reden und ihrer Gelbheit überdrüssig war, langte endlich an den Pforten des Pallastes an, fest überzeugt, daß, wenn der Genius eben so gelb als seine Unterthanen wäre, seine Bildung nicht gefährlich sei.

Die Ceremonienmeister erwarteten sie. Diese Leute waren die Günstlinge des Genius und hatten bei ihrem Posten der Dienstgeschäfte mehr. Sie sagten zur Prinzessin, daß Schonkilie nicht würde ermanglet haben, ihr entgegen zu kommen, wenn ihn nicht wichtige mit seiner Würde verbundne Pflichten daran verhindert hätten. In Erwartung seiner Ankunft führte man sie in ein prächtiges Zimmer, wo man ihr eine herrliche Kollation auftrug. Sie war

noch damit beschäftigt, als eine liebliche Symphonie jenen so fürchterlichen Schonkilje verkündigte. Ein Schauer ergos sich über das Herz der Prinzessin; Tanzai's Bild, die Vorstellung von dem, was man von ihr fordern würde, sezten sie in Verwirrung und pressten ihr Thränen aus.

Sie war noch in der Unordnung als Schonkilje hereintrat. Der Glanz von Neadarnen's Schönheit traf ihn dermaassen, das er unbeweglich blieb. Neadarne war aus Höflichkeit aufgestanden. In diesem ersten Augenblik sagten alle Beide sich nicht das Geringste; endlich erholte sich der Genius von seiner Verwirrung, bat die Prinzessin sich wieder niederzulassen, und warf sich zu ihren Füssen. Noch hatte Neadarne es nicht gewagt, ihm in's Gesicht zu blikken. Da sie sich endlich genötigt sahe, die Augen gegen ihn aufzuschlagen, geriet sie sowohl über die Majestät seiner Gestalt und Bildung, als auch darüber in ausserordentliche Bestürzung, daß er nicht gelb war. Sie that ihr Möglichstes, ihn zum Aufstehn zu vermögen. Er wollte dies so wenig als ihr die eine Hand wiedergeben, die er ergriffen und worauf er bereits, um keine Zeit zu verlieren, verschiedene Küsse gedrükt hatte. Dies hies et-

was hizig zu Werke gehn; allein er war so gutes Glük bei Frauenzimmern gewohnt, daß er immer den Anfang damit machte, die Ehrerbietung ein wenig aus den Augen zu sezen. Es war nicht Brauch bei ihm, seine erste Unternemungen auf solche Kleinigkeiten einzuschränken, und Neadarnen's Mund lieferte ihm einen treflichen Entschuldigungsgrund für seinen Ungestüm. Er wollte seine Lippen den ihrigen nähern, als Neadarne ihn mit Heftigkeit zurükstieß.

Noch ist es ein wenig zu früh, sagte sie, mich das Grausenvolle meiner Lage sehn zu lassen und. . . Ich weis wohl, Madam, unterbrach sie Schonkilje, daß ich mich nicht gleich dessen bemächtigen sollte, was man von Euch selbst nur erst nach vierzehn Tagen der Beharrlichkeit zu erlangen im Stande sein kann; allein das Schiksal gesteht mir nur Einen Tag zu, und dadurch, daß ich mich nicht in Gefahr sezen will, ihn zu verlieren, beweis' ich, meines Bedünkens Euch hinlänglich meine Gesinnungen. Wie, gnädiger Herr, versezte Neadarne, solltet Ihr so wenig Edelmut besizen, den Zustand zu misbrauchen, in dem ich mich befinde? Nicht ich Madam, entgegnete der Genius, habe diesen Schritt

von Euch verlangt. Mein feuriger Ungestüm mus Euch sagen, wie sehr ich Euch nüzlich zu sein wünsche. Ihr empfindet Abneigung, und ich mus Euch wider Willen verpflichten. Aber, erwiederte Neadarne, könntet Ihr wohl zufrieden sein, wenn Ihr nur dem Zwange ein Gut zu verdanken hättet, das mein Herz Euch immer versagen wird?

Ich weis zwar, wie glüklich der Besiz Eures Herzens mich machen würde, versezte Schonkilje, und ich würd' alles in der Welt anwenden, ihn mir zu verschaffen, wenn ich glaubte, daß mir's gelänge. Wozu aber würde diese Delikatesse von meiner Seite dienen? Ihr würdet Euch dadurch in noch grössern Zwang gesezt finden, und ich würd' Euch deshalb nicht liebenswürdiger vorkommen. Indem mir das Schiksal die süssesten Freuden darbeut, verdammt es mich, dessen beraubt zu sein, was deren grösten Reiz ausmacht. Ihr gebt Euch mir mit Widerwillen hin. In jenen Augenblikken, die Ihr so seelig machen könntet, werdet Ihr ächzen und wimmern, Eure strenge Tugend wird sie zu Augenblikken des Schmerzes und der Betrübnis machen. Ich könnte Euch einen weit bessern Rat geben. Es liegt nur an Euch, die Notwendigkeit zum Vergnügen um zu schaffen; sie

sie würde Euch minder hart fallen und Ihr würdet deshalb nicht weniger tugendhaft sein. Die Pflicht ist uns nur darum lästig, weil sie kein Werk unsrer Phantasie ist; der liebenswürdigste Gemal misfällt uns nur öfters deshalb, weil er berechtigt ist, das zu fordern, was man ihm mit Entzükken zugestehn würde, wenn man es nicht als Tribut betrachtete. Bei dem Mann ist es eine Schuld, die man ihm abtragen mus; bei dem Liebhaber ein Geschenk, das man ihm macht. Natürlich, daß man bei dem einen mehr Vergnügen empfindet als bei dem andren. Ich bin mit Euch in einerlei Fall. Ihr habt mich nicht gewählt, und nur deshalb hasst Ihr mich; demungeachtet aber seid Ihr verpflichtet, einige Gefälligkeiten für mich zu haben, und ich ersuche Euch nur blos Euretwegen sie Euch so wenig beschwerlich als möglich zu denken.

Ach! kann ich das? rief die Prinzessin. Kann ich wohl anders als Euch verabscheuen? Mein Herz..... Madam, unterbrach sie der Genius, es thut mir leid, daß Ihr es mir nicht mehr geben könnt; aber offenherzig zu sprechen! das Herz ist gar häufig nur eine Schimäre, es handelt öfters weit weniger als man denkt; ich bin hierin Philosoph geworden.

den. So lasst uns denn sehn, worauf es ankommt, was für eine Veranlassung Euch herführt. Wie, das wisst Ihr nicht? versezte Neadarne. Womit ich Euch hier die Zeit vertreiben soll, entgegnete Schonkilje, das weis ich, weshalb Ihr aber Eure Zuflucht zu mir nemt, ist mir unbekannt. Ich heile so vielerlei, daß ich selbst nicht alle meine Eigenschaften weis.

Habt Ihr nicht noch auch ein andres Heilmittel? fragte Neadarne. Nein, Madam, antwortete der Genius; und Ihr seid die Einzige, die ich den Wunsch habe äussern hören, daß ich mich eines andren bedienen möchte. So lasst uns denn endlich sehn, was Euch fehlt. „Ein Schaumlöffel . . . . . Wie, ein Schaumlöffel! unterbrach er. Die Krankheit kommt mir gar seltsam vor. O, erwiederte Neadarne, mein Abenteuer ist die erstaunenswürdigste Geschichte von der Welt; ich werd' es aber nie über mein Herz bringen können, Euch davon zu unterrichten. Thut nichts, sagte der Genius; vielleicht heil' ich Euch ohne das. Inzwischen würd' es besser sein, wenn ich bestimmt wüsste, wogegen ich zu arbeiten habe.

So sollt Ihr denn wissen, fuhr die Prinzessin fort, daß vermöge des ebengedachten Schaumlöffels der Prinz mein Gemal, Alles verlor und ihm nichts als er übrig blieb. Seitdem hat er wiedererlangt, was verschwunden war; allein mir meiner Seits sind Zufälle begegnet. . . . . . Euch ist nicht unbekannt, daß der Ehestand gewisse Obliegenheiten, gewisse unumgängliche Erfordernisse hat. . . . . Ich müsse Euch nie zu etwas nüzlich sein, rief Schonkilje, wenn ich im geringsten versteh, was Ihr mir sagt. Was will der Schaumlöffel sagen, vermöge dessen man verliert, was man hat; und was hat der mit den Obliegenheiten, den unumgänglichen Erfordernissen des Ehestandes gemein? Sprecht deutlicher mit mir, ich beschwöre Euch. Neadarne, die durch des Genius Bitten nunmehr schon dreister geworden war, entdekte ihm Punkt für Punkt, nicht ohne Erröten, wovon die Rede war.

Euer Zustand ist gar unbehäglich, erwiederte Schonkilje lächelnd; allein es wird leicht sein, Euch da herauszuziehn; Eure Krankheit ist gleichwohl sonderbar; und seit ich Kenntnis von mir habe, ist mir nie eine solche Krankheit unter die Hände gekommen. Demungeachtet verzweifl' ich darüber noch

nicht;

nicht; allein Madam, ich befürchte, daß Eure Unfolgsamkeit gegen mein Heilmittel dessen Wirkung fruchtlos mache. Könnt Ihr Euch nicht eine weniger gräsliche Idee davon machen? Ich tadle Eure Delikatesse nicht, aber man mus auch. . . . .

Nun wohl, gnädiger Herr, versezte Neadarne, wenn Ihr meine Delikatesse nicht verdammet, so fodert auch nicht das von mir, was mir so misfällig ist. Ich fodre nichts, Madam, erwiederte Schonkilje; es hängt von Euch ab, meine Dienstleistungen anzunemen oder auszuschlagen. Von diesem Augenblik an steht es bei Euch abzureisen. Ich würde aber eine vergebliche Reise gemacht haben, sagte Neadarne. Es liegt nur an Euch, daß sie's nicht ist, antwortete der Genius. Ha Grausamer! rief sie und ihr Gesicht war in Thränen gebadet. Himmlische Prinzessin, entgegnete er, indem er aufstand, werdet Ihr denn nichts über Euch selbst vermögen können und werd' ich denn immer in Euch dringen müssen, an Eurem Glük zu arbeiten? Brechen wir das Gespräch ab, sagte die Prinzessin, es sezt mich in Verlegenheit. Ich würde Euch in noch grössere Verlegenheit sezen, erwiederte Schonkilje, wenn ich gar nicht mehr mit Euch reden wollte; allein ich kenne

meine Pflichten zu gut, um diese Unhöflichkeit zu begehn, und ich weis, das ich Euch immer das zu entreissen scheinen mus, was Eure Huld mir unstreitig gewähren wird. Bemüht Euch indes, mich nicht zu hassen, und verschönert jezt durch Eure Gegenwart die Feste, die ich Euch habe zubereiten lassen.

Hierauf nam der Genius die Hand der Prinzessin, nicht ohne sie stärker zu drükken, als sie's gewünscht hätte; sie errötete zwar wegen der Freiheiten, die er sich nam, lies sich aber doch von ihm führen, in der Hofnung, daß es dabei sollte sein Bewenden haben.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Dient nur zur Ausdehnung des Werks.

Scharfsinnige Bemerkungen schäzt man in der Geschichte eben so sehr, als netterzälte Thatsachen. Man hat Recht; verlängern sie gleich die Geschichte, so beweisen sie doch den Geist des Verfassers. Diesem Grundsaz zufolge kann man sich's für erlaubt halten, hier über Neadarnen's Verfassung Betrachtungen anzustellen.

Ein jedes Frauenzimmer, das da behauptet: sie würde in ihrer Stelle keine Unruhe empfunden haben,. ist entweder Heuchlerin oder eine von denen, für die es sich nicht ziemt, die Gefahren der Gelegenheit kennen zu lernen und die sich ihnen immer ohne Nachdenken überlassen haben. Der Gedanke ist vielleicht nicht ganz deutlich; dies ist aber für den Leser um so besser; er wird das Vergnügen haben, ihn nach seinem Gefallen zu erklären. Selten befindet sich eine Frau von Welt wider ihren Willen in einem für sie gefährlichen Fall; ihrer Tugend wird nie durch die Umstände Gewalt angethan; und wiewohl man mehr denn Eine hat sagen hören, daß sie ihrem Liebhaber den Rendezvous, bei dem ihre Tugend unterlag, nicht würde gegeben haben, wenn sie nicht geglaubt hätte, sich mit Ehren herauszuziehn, so kann man doch glauben, daß sie das recht gut wusste, was erfolgen würde. Hier ist der Beweis davon. Eine Mannsperson, der man einen von jenen unschuldigen Rendezvous gegeben, darf davon nur nicht Gebrauch machen, und sie ist fast unwiederbringlich mit der tugendhaften Schönen entzweit, die sich mit ihr verschlossen gehabt hat. Die Frauenzimmer haben der Rettungsquellen viel für ihre Tugend; die Gewohnheit,

worin sie sind, ihre Regungen zu bemänteln und jenes Prinzip von Wohlstand und Stolz, das sie erstikt; unsere Blödigkeit und Ehrfurcht für sie und die Ungewisheit, worin wir uns fast immer befinden, wie sie gegen uns denken, und die Furcht, ihnen zu misfallen, das macht gemeiniglich die Waffen jener furchtbaren Tugend aus, die uns Staub in die Augen wirft. Ueberdenkt man die Ideen der Freuden der Liebe nur etwas, so unterdrükken sie unfehlbar die Ideen der Vorurtheile im Herzen. Von selbst kann ein Frauenzimmer sich nicht bei Bildern verweilen, die ihre Schaamhaftigkeit verlezen würden, aber ein Liebhaber darf sich zeigen und gefallen, was nüzt alsdann ihre Tugend? Kämpft sie alsdann noch, so geschieht es nicht, um sie zu retten, sie würde dabei zu viel verlieren. Allein man mus mit Ehren sich ergeben, seiner Schwäche einen Anstrich von Grösse geben, mit Einem Worte, auf eine anständige Art fallen und sich bei sich selbst zu entschuldigen wissen, wenn man über seine Niederlage nachdenkt. Wenige Frauenzimmer gestehn diese Wahrheit ein, demungeachtet aber ist und bleibt sie ganz ausgemacht.

Nea=

Neadarne hatte nicht Zeit, ihre Tugend leuchten zu lassen, die die angegrifnen Damen gemeiniglich mehr oder weniger zu gebrauchen pflegen, je nachdem ihre Sprödigkeit, Würde und Verstellung beschaffen ist. Man lies ihr nur Einen Tag Zeit; zudem so war sie noch nicht gewis, ob ihr Widerstand bis zum Ende dieses Tages dauern würde. Der Genius war liebenswürdig, ungeduldig, gewohnt zu siegen, kannte das weibliche Herz, wusste aus Allem Nuzen zu ziehn und dergleichen Art Leute sind ausserordentlich gefärlich. Sie wissen den günstigen Augenblik zu veranlassen und irren sich darin nie. Zwar ward sie durch die Leidenschaft vertheidigt, die sie für Tanzai'n empfand; aber es war selbst höchst zuträglich für diese Leidenschaft, derselben entgegen zu handeln; dies lies sich noch um so mehr entschuldigen, da ihr Gemal nie erfahren konnte, was auf der Insel vorgefallen war. Wie viel Gründe sich zu ergeben! und dann war nur ein einziger Abhaltungsgrund da und noch dazu nur ein scheinbarer. Wie viele von denen, welche die Prinzessin tadlen, würden lange nicht so viele Gründe brauchen.

Diesem Räsonnement zufolge, das zur Hälfte hätte kürzer sein können, war die Prinzessin wäh-

rend der Zeit, daß Schonkilje sie führte, nicht ohne Aufwallung in ihrem Innern. Sie gingen durch eine unermesliche Reihe von Zimmern, die noch mehr durch Geschmak als durch Pracht sich auszeichneten, wiewohl Leztrer ganz ausnemend war. Aus dem Pallast kam man in gar allerliebste Gärten.

Alles was die Kunst nur Regelmässiges und Schimmerndes ersinnen kann, vereinigte sich hier mit den einfachsten Schönheiten der Natur. Man sah hier von der Einen Seite wilde Grotten und Bäche, deren friedliches Gemurmel zur sanftesten Ruhe oder zu den zärtlichsten Freuden einlud. Von der andern Seite waren unabsehliche Kaskaden, prächtige Lusthäuser, Bildsäulen von hohem Wert. Dort verirrte man sich auf den krummgewundnen, unebnen Gängen eines Gebüsches, das seine Unregelmässigkeit nur noch anmutiger machte. Hier erblikte man Bogengänge und Hekken von erstaunlicher Höhe gar sorgfältig unter Zirkel und Scheere gehalten, die einen bequemern aber minder wollüstigen Spaziergang darboten. Die Blumenbeete entzükten durch die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Blumen, womit sie geschmükt waren. Flora schien hier ihren Siz auf ewig genommen zu haben; und

Zephyr fand sie hier so schön, daß es nach den Liebkosungen, die er ihr unablässig erwies, den Anschein gewann, als hätt' er seiner Unbeständigkeit auf immer entsagt. Vögel von allen Geschlechtern bewohnten diese Gärten. Die Turteltaube mischte ihre zärtlichen Akzente unter die lebhaften und leichten Gesänge des Kanarienvogels und der Nachtigall. Reizende Nymphen schwebten da in Tänzen. Schäfer, die noch mehr Artigkeit und Feinheit besassen, wie die, welche der liebenswürdige Gesner bildete, sangen auf ihren Sakpfeiffen eine Liebe, die wiewohl immer glüklich, demungeachtet nicht minder treu war. Kurz alles in diesen wonniglichen Gebüschen ertönte von Liebe, alles stellte sie den Augen dar, alles flößte sie dem Herzen ein und man schien sie gleichsam mit der Luft dieses Zauberaufenthalts in sich zu ziehn. Die Wollust, die mitten in diesem Garten thronte, ordnete selbst die Vergnügungen an, und gos über sie jenen so schmeichlerischen Reiz aus, den sie ohne dieselbe nicht haben. Amoretten krönten diese Göttin mit Blumen und trieben die mutwilligsten Spiele um sie her.

So vielen einladenden Gegenständen konnte Neadarne unmöglich widerstehn, und sie empfand, so sehr

sich ihr Herz dagegen empörte, jene Regung der Zärtlichkeit, welche die Sinne verwirrt und sie zu einer weit grössern Unordnung vorbereitet. Schonkilje, der sogleich wahrnam, was in ihrer Seele vorging, sah sie mit Augen an, worin sich seine Begierden so gut malten, daß die Prinzessin, die ihren Glanz nicht ertragen konnte, so verwirrt und fassungslos ward und so sanft seufzte, daß Schonkilje ihr in dem Augenblik ein Bosket zeigen wollte, das auf ihrem Wege lag.

In Gedanken vertieft, wie sie war, lies sich Neadarne dahin führen. Wie sie sich aber dem Bosket nahte, fand sie es so düster, und da sie ihre Augen auf den Genius warf, ward sie inne, daß er liebeglühend war, so daß sie wieder zu sich kam und sich mit dürren Worten weigerte, in das Gebüsch zu gehn. Schonkilje, der wohl wusste, daß es an Einem Tage mehr dergleichen Augenblikke giebt und einsahe, daß dieser für ihn vorüber war, drang nicht weiter in sie, sondern führte sie dahin, wo die Nymphen und Schäfer die anmutigsten Tänze hielten. Neadarne sah ihnen eifrig zu, als ein Mensch mit unglaublicher Geschwindigkeit vom äussersten Ende des Gartens mit Radschlagen und Burzelbaumschies-

sen angelaufen kam, sich in den Tanz warf und ihn in Unordnung brachte.

An dieser Verrichtung erkannte ihn die Prinzessin sofort für Scholuchern; da sie aber dem Genius das Interesse verbergen wollte, das sie an ihm nam, sagte sie zum Erstern: Dieser Mensch hat sich eine sonderbare Art von Tanz gemacht. Er tanzt nicht so zu seinem Vergnügen, antwortete Schonkilje. Ich glaube schwerlich, daß es zu dem Eurigen geschieht, versezte Neadarne. Ihr kennt diesen Springer nicht, antwortete Schonkilje, es ist der talentvollste Mensch von der Welt und er könnte zugleich der glüklichste sein, wenn er sich nicht dadurch meinen Zorn zugezogen hätte, daß er mir das Herz einer Fee entris, die ich anbetete. Zu menschlich, ihn zu grausamen Strafen zu verdammen, hab' ich mich damit begnügt, ihn stets in meinem Garten zu behalten, wo seine Beschäftigung in Erfüllung der Pönitenz besteht, die Ihr ihn machen seht.

Ha! gnädiger Herr, rief Neadarne, geruht seine Strafe auf eine Zeitlang aufzuheben. Nähre Dich, Unglüklicher, sagte der Genius zu Scholuchern, wag' es, die Augen jezt gegen Deinen Herrn aufzuheben. Geh' in den Pallast und thu Dein Aeus-

fersteś, dem himmlischen Gegenstande die Zeit zu kürzen, der es sich will gefallen lassen, an diesen Orten Befele zu ertheilen. Scholuchern antwortete nur durch eine tiefe Verbeugung und ging nach dem Pallast. Beim Weggehn machte er noch einige Burzelbäume, so gros ist die Macht der Gewohnheit! Neadarne konnte, indem sie dem Genius dankte, nicht umhin, ihn anzusehn, und fand ihn so weit dem Scholuchern überlegen, wiewohl der Leztre liebenswürdig war, daß sie die Zwikkelbart eines Eigensinns beschuldigte, Schonkiljen's Zärtlichkeit nicht erwiedert zu haben. Sie war sogar auf dem Punkte, den Leztren so schön zu finden als Tanzai'n, ohne daß diese Vergleichung von Folgen für sie gewesen wäre; sie konnte sogar nicht ohne Seufzen an ihren Gemal denken und befestigte sich mehr denn je in dem Entschlus, ihm treu zu sein, als man meldete, daß die Tafel gedekt sei. Der Leser wird wohl die Güte haben, so wohl zu seiner als auch des Autors Gemächlichkeit sich mit Eins aus dem Garten in den Essaal zu versezen um so mehr, da er dabei nichts verlieren kann.

Tanzai und Neadarne
oder
der Schaumlöffel.

Eine Japanische Geschichte.

Viertes Buch.

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Worin man unter andren sehn wird, wie sehr die Musik ausgeartet ist.

Der Essaal, wohin der Leser sich mit mir am Schlusse des vorigen Buchs verfügte, war, wie man mir versichert hat, ausserordentlich schön und das Banket derer würdig, für die es war zu bereitet worden. Neadarne befand sich dem Genius grade über; dieser Siz misbehagte ihr sehr, denn man pflegt doch gemeiniglich grade vor sich aus zu sehn. Sie fand sich jezt dazu verdammt, entweder die Augen nicht aufzuschlagen oder Schonkilje'n anzusehn, der seiner Seits sehr zärtlich zu werden anfing und auf die lästigste Art von der Welt mit ihr liebäugelte.

Neadarne erstaunte unter andren, daß keine Maulwürfe aufgetragen wurden. Gnädiger Herr,

sagte

sagte sie zum Genius, thut Ihr Euch etwa meinetwegen Zwang an? Ich erblikke Euer Lieblingsgericht nicht. Gleichwohl hab' ich eine ganz artige Partie Maulwürfe mitgebracht, daß man Euch welche zurichten könne. Wem? Mir, Madam? sagte Schonkilje. Ich esse keine Maulwürfe; mache mir aus keinem Wildbret in der Welt weniger als aus diesem. Wer hat Euch das Märchen aufgebunden? Man hatte mir versichert, entgegnete sie, daß Euch das das liebste Gericht wäre. Wenn dem nicht so ist, wozu entblößt Ihr so die Erde von dieser Rase?

Ich hatte dazu meine wesentlichen Ursachen, Prinzessin, antwortete der Genius; diese sind aber nicht mehr vorhanden, ich verfolge die Undankbare nicht mehr, die mich bitter beleidigt hat. Die Strafe ihres Buhlen und der Zustand, worin sie zu leben genötigt ist, rächen mich sattsam an ihr. Mein Zorn ist erloschen, seit meine Liebe verraucht ist. Das ist für mich ein Rätsel, erwiederte Neadarne. Das man Euch gar leicht lösen kann, versezte Schonkilje. Jener Unglükliche, den Ihr dort unten mit dem Cymbal erbliktet und der Euch den glüklichen Tag zu verdanken hat, dessen er heute geniesst, ist der un-

unwürdige Gegenstand, den man mir vorgezogen.
Da aber Eure Liebe aufgehört hat, gnädiger Herr, sagte Neadarne, weshalb sezt Ihr Eure Rache fort?

Um mir zu verzeihen, daß ich bei kaltem Blute grausam bin, erwiederte Schonkilje, müsstet Ihr wissen, auf was für eine unwürdige Art man mir mitgespielt und was für gräslichen Quaalen mein Herz zum Raube gedient hat. Ich bitte, lasst uns davon abbrechen und vergiftet nicht durch Erinnerungen an so verdrüsliche Vorfälle mir das Vergnügen, womit Euer Anblik mich durchströmt. Wäre dies Vergnügen so lebhaft, als Ihr mich dessen bereden wollt, versezte die Prinzessin, so würdet Ihr von Eurer vorigen Liebe wie von einem Traum sprechen hören, dessen Inhalt Ihr Euch kaum erinnern könntet. Euer Nebenbuler würde nicht mehr Euer Feind sein und Ihr würdet bei meinem Anblik vergessen, daß eine andre im Stande gewesen ist, Euch Liebe einzuflössen.

Unstreitig schliesst irgend Jemand aus dieser Rede, daß Neadarne dem Genius diesen Vorwurf nicht gemacht habe, ohne daß sich ein wenig Leidenschaft darein gemischt hätte. Kiloho-ee selbst ist im Begrif gewesen, dies zu glauben. Inzwischen,

da man sich sehr hüten mus, Handlungen, die unschuldig sein können, zu rasch übel auszulegen, und da man überdies nie einen Ausspruch über eine delikate Materie thun mus, ohne dieselbe von allen Seiten betrachtet zu haben, so glaubte jener Schriftsteller nach tiefem Nachdenken, daß Neadarne nur etwas die Eifersüchtige gespielt habe, um den Schoduchern desto leichter von Schonkilje'n zu erhalten.

Diese Auslegung hat Wahrscheinlichkeit für sich. Neadarne liebte Schonkilje'n nicht genug, um wegen einer vergangnen Liebe auf ihn eifersüchtig zu sein, und die Zärtlichkeit, die sie noch immer für Tanzai'n hegte, musste sie hierüber so kalt lassen, wie man gegen gleichgültige Dinge zu sein pflegt. Schonkilje, der zwar sehr liebenswürdig, aber auch so eitel war, wie ein andrer, dachte an Alles das nicht und dankte der Prinzessin so sehr, als er sich wegen der guten Meinung, die er von sich hatte, dazu verbunden hielt.

Ha, schöne Prinzessin, sagte er mit Feuer zu ihr, wenn es schien, als hätt' ich bei Euch die Liebe noch nicht ganz vergessen, die ich ehedem für eine andre gehegt, so wird wenigstens Niemand im Stande sein, die Leidenschaft zu schwächen, die ich jezt

für

für Euch empfinde. Er sagte ihr noch mehrere, und lauter affektvolle Sachen vor, die aber gleichwohl der Verfasser nicht aufbewahrt hat, entweder weil er sie wieder zu erzälen zu schwer fand oder weil er es nicht der Mühe wert hielt; bestimmt weis man hierüber nichts.

Schonkilje würde unstreitig Neadarne'n noch ferner Langeweile gemacht haben, wenn nicht diese, um ihn daran zu verhindern, ein Verlangen bezeigt hätte, den Scholuchern singen zu hören. Dieser unglükliche Prinz näherte sich. Er sang auf's rührendste das Uebermaas seiner Lieb' und seiner Leiden (nach was für Melodie gilt gleich) und begleitete seinen Gesang durch sein Cymbal mit unendlicher Delikatesse. Alle, die im Saale waren, wurden dadurch so erweicht, daß man überall schluchzen hörte. Neadarne, die ein sehr mitleidiges Herz besas, zerflos in Thränen und ward so beklommen, daß man ihr die Schnürsenkel aufschneiden musste.

Als Schonkilje, dem selbst Thränen in den Augen standen, sahe, daß die allgemeine Traurigkeit kein Ende nemen wollte, sagte er zum Scholuchern: Bösewicht hab' ich Dir befolen, meine Prinzessin und meine ganze Insel zu Thränen zu bewegen?

Ende

Ende diese durchgängige Traurigkeit und besing meine Freuden, oder fürchte, daß ich Dir neue Widerwärtigkeiten in Musik zu sezen gebe. O! schmält nicht, sagte Neadarne. Ich gestehe, er hat mein Herz sehr durch wehmütige Gefühle zusammengepresst, aber ich finde unaussprechliche Wonne darin, Thränen zu vergiessen.

Kaum hatte sie ausgeredet, als Scholuchern, der sich vor dem Zorn des Genius fürchtete, eine so lustige Arie sang und zugleich so lebhaft dazu spielte, daß die Betrübnis sogleich abnam: und da die Arie des Scholuchern's immer lustiger und lustiger ward, fiel es den Höflingen des Genius unmöglich, länger in ihren Schranken zu bleiben. Die ihm schuldige Ehrerbietung konnte sie nicht abhalten auf der Stelle einen Kontretanz zu machen. Schonkilje wäre gern darüber böse geworden, allein die Kraft der Musik ris auch ihn dahin und er war im Begrif sich unter die Tanzenden zu mischen.

Neadarne freute sich ungemein, daß sie den Genius an Scholuchern's Talenten so viel Behagen finden sah, und sie sprach nochmals mit ihm davon, den Prinzen in Freiheit zu sezen. Allein er nam diesen Vorschlag so übel auf und schien so stark

dar-

darüber beleidigt zu sein, daß sie an diesen Prinzen zu einer Zeit dachte, da sie seiner Meinung nach lediglich an ihn hätte denken sollen, daß sie beschlos, sich des Pantoffels zu bedienen, weil auf andre Art nichts von ihm zu erhalten war.

Die Tafel ward aufgehoben und da Neadarne nach dem Kaffee Schonkilje'n beschäftigen wollte, schlug sie ihm eine Partie Quinze vor. Ich bin's zufrieden, sagte Schonkilje; wir wollen spielen, bis die Oper angeht. Höre Du Scholuchern, sezte er hinzu, besorg' Alles und denk darauf Deine Rolle besser zu wissen, als neulich. Er ist also gut zur Oper? fragte Neadarne. Ja, sagte der Genius, wenn er nicht falsch sänge, wenn seine Töne nicht kreischend wären, wenn er sich weniger gekhaft betrüge und weniger liebäugelte, würd' er ein recht guter Schauspieler sein.

Mit diesen Worten sezte man sich zum Spieltisch. Neadarne, die immer mithielt, stets eine Cinq bekam, beständig den höchsten Point aussezte, auch in der Hinterhand jeden Rest hielt, spielte mit unendlichem Wohlbehagen. Während des Spiels hatte Schonkilje seine Beine unter dem Tisch ausgestrekt; Neadarne, die nicht wusste, wem sie zuge-

hörten, und zerstreut war wie eine Prinzessin, bediente sich ihrer statt eines Kissens. Viele Leute haben dies Neadarne'n verdacht, zumal in dem Verhältnisse, worin sie sich mit Schonkilje'n befand. Wer weis aber nicht, daß, was bei Privatpersonen Folgen hat, bei Personen von hohem Range von ganz und gar keinen ist. Thut nicht eine Frau von Stande den ganzen Tag über Dinge, die eine andre nicht einmal zu denken wagen würde? Zeichnet nicht sogar diese edle Verachtung der Gewohnheiten und Gebräuche am meisten ihren Rang aus? Ueberdem ist es nicht ein deutlicher Beweis, daß Neadarne nicht wahrnam, daß sie ihre Beine auf die des Genius gesezt hatte, da sie ihn nicht nötigte, seine Beine schiklicher zu stellen und da sie keine Zerstreuungen hatte. Schonkilje schöpfte freilich hieraus grosse Hofnungen, aber was thut das! Neadarne konnte deshalb um nichts strafbarer sein. Was würde daraus werden, wenn die Frauenzimmer für alles das haften sollten, was die Gekheit der Männer sich für falsche Einbildungen in Betref ihrer in den Kopf sezt? Legen sie nicht so wohl die unschuldigen Achtsamkeiten, die man ihnen erweist, als auch die Geringschätzung, die man gegen sie äussert, zu ihrem

Vortheil aus. Sieht man sie an, so ist es Begierde; sieht man sie nicht an, so ist es Verstellung. Die Frauenzimmer würden sehr unglüklich sein, wenn sie nur den vierten Theil der Ungereimtheiten dächten oder empfänden, welche die Mannspersonen ihnen Schuld geben. Gemeiniglich glauben diese jene nur dann lächerlich, wenn sie selbst es sind.

Schonkilje war, wie man bereits hat bemerken müssen, sehr von sich eingenommen und voller Zuversicht. Er stand schon im Begrif, die Prinzessin wegen der ihm erwiesnen Gunstbezeigung zur Rede zu stellen, als das Spiel zu Ende war und man ihnen meldete, daß man sie erwartete, um die Oper anzufangen. Schonkilje führte die Prinzessin in dies Schauspiel, wobei er immer von seiner Flamme mit ihr sprach; und sie lies ihn immer reden, weil vom Schiksal geschrieben war, daß sie ihm weder Stillschweigen auflegen durfte noch konnte.

Drei und dreissigstes Kapitel.

Die Oper.

Es wird schwer halten von der Oper auf der Insel des Schonkilje eine gute Beschreibung zu liefern. Kiloho-ee beschwert sich an einigen Orten über die Trokkenheit des Japanischen Verfassers, der seiner Seits über den Scheschianischen Klage führt. Dies sezt voraus, daß, ohne von den andren Uebersezern zu reden, der Französische über alle Drei Beschwerden vorbringt und daß das Publikum sich über den Lezten beschweren und ihm Schuld geben wird, daß er entweder über trokne Materien sich zu sehr ausgebreitet habe, oder über interessante zu flüchtig weggegangen sei. Kann aber wohl ein Uebersezer, ohne pflichtbrüchig zu werden, Erzälungen mittheilen, die er nicht gefunden hat? Und wenn er sie unter Umständen, wo sie erforderlich sein könnten, erfände, würden sie nicht nach dem Jahrhundert schmekken, worin er lebte, und könnt' er, wenn er sich auch völlig in so entfernte Zeiten versezte, als diejenigen sind, worin seine Helden gelebt haben, die Gebräuche voll-

kommen darstellen, wovon man gar keine Kenntnis mehr hat? Ist es nicht schiklicher, den Lesern diese Sachen zu entziehn, als ihnen Fabeln vorzulegen, deren Ungereimtheit sie bald wahrnemen würden?

Die Pflicht eines treuen Uebersezers besteht blos darin, seinem Autor buchstäblich zu folgen, es sei dann, daß er ihn nicht versteht, alsdann kann er ihn periphrasiren, kommentiren, umarbeiten. Der Uebersezer dieses Buchs bekennt ganz freimütig, daß er seinen Autor nicht verstanden, wenigstens ihm eben so viele Albernheiten gegeben hat, als er ihm wird genommen haben; daß er weitschweifig geworden ist, wo der Schinese kurz war; precis, wo jener es nicht war; dunkel, wo jener deutlich war; satyrisch, wo jener den Moralisten machte; galant, wo jener sich als Philosoph zeigte; und wegen all' dieser Fehler entschuldigt er sich beim Leser nicht, noch bittet er ihn deshalb auf irgend eine Art und Weise um Verzeihung, weil dies Buch nicht dadurch würde besser geworden sein und weil es durch diese Erniedrigung nicht schäzbar werden würde.

Alle diese theils guten theils schlechten Gründe sind nun Ursach, daß man nie genau erfahren wird, wie die Oper beschaffen war, wovon hier die Rede

ist. Wem soll man die Schuld geben? Ein Geschichtschreiber bildet sich, wenn er schreibt, ein, die Nachkommenschaft werde der Gebräuche völlig kundig sein, die zu seiner Zeit herrschten, und das ist Ursach, daß man heutiges Tages nur durch Mutmaassungen, und noch dazu durch sehr gewagte, weis, wie das Privatleben der Römer beschaffen gewesen ist, und daß eine Sache von dem Belange tausend Gelehrte beschäftigt, die darüber ihre kostbaren Nachtwachen fruchtlos aufopfern. Nach einem Beispiel wie dieses, mus der Uebersezer Entschuldigung finden, und findet er sie nicht, sich nicht weiter darum kümmern. Wenn er von all' den Ungereimtheiten, die in diesem Buche sind, Red' und Antwort geben sollte, würd' er damit nie fertig werden.

Um nun dies lange Räsonnement zu enden, dessen er so überdrüssig ist, wie die Leser, findet er's für dienlich zu sagen, daß gemeiniglich in der Insel des Schonkilje die Opern lächerliche Gedichte waren, die aus alten, süslich aufgestuzten Fabeln bestanden; daß der Styl darin notwendigerweise schaal und die Poesie marklos war; daß es darin weder auf Behandlung noch auf Interesse ankam; daß man darin bei jeder Gelegenheit Leute tanzen

lies, die am wenigsten Ursach dazu hatten, daß der Allertraurigste kam seine Leiden abzusingen, und daß mehr als ein tödtlich verwundeter Held auf der Bühne erschien, um daselbst unter einem Flötenakkompagnement sein Testament zu verfertigen; daß Flüsse ihre Entreen darin machten, und daß öfters der grösste Gott vom Himmel herabstieg, um eine Sotise zu sagen oder zu thun. Uebrigens war dies Schauspiel prächtig und gefiel zumal durch die Wohlanständigkeit, die darin herrschte.

Alle Schauspielerinnen aus demselben waren Nymphen und man fand deren sowohl in den Chören als in den Hauptrollen, die geschikt waren, alle Arten von Personen zu spielen; bald Vestalinnen, bald Priesterinnen der Venus, die von der Hut des heiligen Feuers zu den süssen Mysterien von Amathunt übergingen; die beide Rollen öffentlich gleich gut spielten und von welchen man nie anders als insgeheim erfuhr, welche von beiden ihnen am sauersten ankam. Gegen jederman entdekten sie freilich die Geheimnisse ihrer Kunst nicht; der feurigste und liebenswürdigste Anbeter würde umsonst seine Neugier angewandt haben. Sogar Launensucht vermochte nichts über sie, eben so wenig verführerisch war

der Ehrgeiz für sie; es bedurfte einer Gottheit, mächtiger wie Beide, sie dahin zu bringen, daß sie sich so zeigten, wie sie waren.

Diese wenigen Besonderheiten, die Kiloho-ee uns von diesem Schauspiele aufgehoben, werden hoffentlich hinlänglich sein, einen Begrif davon zu geben und den Lesern zu zeigen, wie weit diese Schauspielerinnen von der Sittsamkeit und Uneigennüzigkeit entfernt waren, die den einzigen Karakter der unsrigen ausmachen; und wie sehr die Gedichte jener Insel und deren Musik und Ballette neben denen verlieren würden, die wir heut zu Tage bewundern.

Im Fall man durch diese lange Abschweifung den Faden der Geschichte sollte verloren haben, so beliebe man sich hier zu erinnern, daß Neadarne in die Oper gegangen war, daß Schonkilje ihr Begleiter war, daß er ihr Dinge vorgesagt hatte, die ihre Schamhaftigkeit beunruhigten; und daß sie dieselben geduldig anhörte, sowohl aus Höflichkeit als wegen der Unmöglichkeit, sich anders dabei zu nemen.

So bald sie in den Schauspielsaal getreten waren, began die Oper. Allein keiner von Beiden fand darin Zeitvertreib, wiewohl Scholuchern Wunder leistete. Schonkilje war verliebt geworden, und

da

da er den Empfindungen der Prinzessin alles wollte zu verdanken haben, schien ihm seine Eroberung noch zweifelhaft. Neadarne ihrer Seits began, ungeachtet ihrer Leidenschaft für Tanzai'n und ihrer angebornen Tugend, unruhig zu werden. Sollte sie eine abschlägige Antwort ertheilen oder nicht? Sollte sie zu ihrem Gemahl zurükreisen, wie sie von ihm gekommen war? Sollte sie sich des Arkans der Zwikkelbart bedienen? Sollt' es kein andres Mittel geben, sie wiederherzustellen, als das, das man ihr vorgeschlagen? Kann sie es wohl ohne Gefahr brauchen? Der Genius ist liebenswürdig und — was die Sache noch viel schlimmer macht — äussert, daß er sie liebt; seine Zärtlichkeit ist weit mehr zu fürchten als seine Gewalt. Was für ein Verbrechen für sie, wenn sie endlich der Notwendigkeit nachgiebt, ihr Herz darein willigt und sich darnach fügt. Gebrechlichkeit ist das Loos des Menschen; und sie befindet sich in einer kritischen Situation. Jener unglükliche Prinz, der Gegenstand ihrer feurigsten Sehnsucht schmachtet in der Trennung von ihr; seufzt schon tief bei dem blossen Gedanken, was ihr begegnet sein wird; argwöhnt vielleicht bereits ihr Abenteuer. Wie aber, wenn das Arkan der Zwik-

kelbart nichts taugt; doch es mus gut sein, wie kann die Fee sie haben betrügen wollen, da sie ihres Beistandes bedarf. Angenommen nun es sei gut, wird sie deshalb minder strafbar? Hat aber der Prinz, der Quell all' ihrer Unruhen, sich nicht der Kukumer blindlings überlassen? Glaubt' er nicht anfänglich, daß es eine Göttin sei, der nach seinen Umarmungen lüstete? Und wie wohl er für seine Untreue ist bestraft worden, ist sie deshalb minder begangen worden? Er hat sie bei seiner Zurükkunft mit einem Traum abgefertigt? Steht's ihm nur allein frei zu träumen? Wird er ihr aber wohl glauben, wenn sie ihm Gleiches mit Gleichem vergilt? Was liegt endlich daran und mit was für Recht kann er, strafbar wie er ist, ihr einen unwillkührlichen Fehltritt vorwerfen, da der seinige mit dem freisten Willen geschah? Warum lag er bei der Kukumer?

Dies war der lezte Gedanke der Prinzessin und die Erinnerung der ihr angethanen Beleidigung war Ursach, daß sie Rache beinahe für notwendig hielt. So gefärlich ist es, eine Frau gereizt zu haben. Doch beim Licht besehn, kömmt es auch auf Eins, ob man sie gereizt hat oder nicht.

Schon-

Schonkilje verlor, wie man hat sehn müssen, bei dem kleinen Räsonnement nichts, das die Prinzessin bei sich anstellte. Er hatte alle die Bewegungen beobachtet und der Blik, den sie auf ihn warf, als sie mit jener Untersuchung zu Ende war, hatte ihn belehrt, wie sie jezt gegen ihn gestimmt war. Wiewohl er sich gegen die Prinzessin gestellt hatte, als wüsst' er die Ursach nicht, die sie zu ihm führte, so war er dennoch von der Kukumer ganz umständlich davon unterrichtet worden. Diese hatte ihm keinen Umstand des ganzen Abenteuers verschwiegen, indem sie die Schöne herausstrich, deren Besiz sie ihm gesichert hatte.

Unstreitig hatt' er blos, um Neadarnen's Gesinnungen besser kennen zu lernen, sie genötigt, ihre Geschichte selbst zu erzälen. Wenig daran gewöhnt, sentimentalisch zu lieben, hatt' er anfänglich gedacht, sich troz ihres Sträubens glüklich zu machen, seit der Zeit aber hatte die ausserordentliche Schönheit, Tugend und Bescheidenheit der jungen Dame seinen Begierden mehr Ausdehnung gegeben. Die Liebe, die sie für einen andren hegte, diente nur dazu, die seinige lebhafter zu machen. Er stellte sich ein ausserordentliches Vergnügen darunter vor,

Tan-

Tanzai'n aus einem Herzen zu vertreiben, von dem er Besizer war, und je schwieriger ihm der Sieg schien, desto mehr schmeichelte ihm dieser Triumph.

In der That, sagte er bei sich selbst, was für ein Vergnügen würde das für mich sein, eine Schöne zu geniessen, die voller Verzweiflung, sich in meinen Armen zu befinden, in denselben keinen Seufzer ausstossen würde, der nicht ein Dolmetscher ihres Schmerzens wäre; die mir über den glühenden Ungestüm meiner Liebe Vorwürfe machte; die, ganz einem andren ergeben, äusserst gebeugt durch den heftigen Zwang, den sie sich würde anthun müssen, Augen gegen mich emporhübe, die so gebadet sie auch in Thränen wären, nur den Unwillen und den Abscheu ausdrükken würden, den sie gegen mich hegte! Ha, welch ein grosser Unterschied ist es, wenn man den Bewerbungen seiner Liebe so zärtliche Augenblikke zu verdanken hat, wenn man der Urheber seiner Glükseligkeit ist und zugleich das Glük einer angebeteten Schönen mit befördert, wenn man ihre Entzükkungen, ihre Verlegenheiten theilt, wenn man sie das Bekenntnis stammlen hört: ich bete Euch an; sich wollüstig in ihren Armen geschlossen fühlt und wenn ihre Seele sich mit der unsrigen verirrt, wenn

man sie im Rausch der süssesten Freuden sich selbst verlieren und uns noch suchen sieht; wenn man die entzükkendsten Liebkosungen empfängt und in ihren schimmernden Augen das Uebermaas ihrer Empfindbarkeit und ihrer Liebe liest.

Ha, Neadarne, fuhr er bei sich fort, welche andre als Du würde diese Freuden in reicherm Maasse gewähren? Welch eine Seligkeit, Dir so viel Liebe einzuflössen, als Du erwekst! Wie, ich sollte Dich in meinen Armen sehn, jener strengen Tugend entledigt, die Du meiner Glut noch entgegen sezest? O Schonkilje! seeliger Schonkilje! . . . . Ach! er würde vor Freuden darüber sterben. Aber anbetungswürdige Prinzessin, wendet's nicht weg, jenes Auge voll Liebreiz! Lasst mich trunken werden von der Wonne, Eures Anbliks gewürdigt zu sein. Ach! ich lese weniger Zorn in Euren Blikken, aber noch immer find' ich Gleichgültigkeit darin.

Während dieses ganzen schönen Monologs betrachtete Schonkilje unablässig die Prinzessin, und die Prinzessin mied in der That Schonkiljen's Augen nicht. In diesem Augenblik ertönte ein so zärtliches Adagio, daß sein schon gestimmtes Herz nicht widerstehn konnte. Der Genius ergrif ihre Hand

und

und küſſte ſie, aber mit ſo lebhaftem Ausdruk, daß Neadarne, durch ſo viel Liebe gerührt, ſeine Hand etwas feurig drükte. Sie hatten ſich Beide in der Loge zurükgelegt und zum Unglük für Neadarne'n entzog ſie ein gaſener Vorhang den Zuſchauern. Schonkilje auſſer ſich ſelbſt, nahte ſich ihr. Der glühendſte Kus, den er der Prinzeſſin raubte, zog ſie aus ihrer Verwirrung, um ſie von neuem und noch ſtärker in dieſelbe zu verſezen. So lange dieſe Verwirrung dauerte, drukte Schonkilje die verliebteſten Küſſe auf die Lippen der Prinzeſſin. Endlich war er ſo unternemend, daß Neadarne wieder zu ſich kam, nach dem Vordertheil der Loge zurükſtürzte, und ihre Tugend aus der gefärlichſten Lage rettete, worin ſie ſich je befunden hatte. Wer ſollt' es glauben, daß man in der Oper ſo viele Gefahr liefe! Schonkilje voller Verzweiflung über einen ſo wenig erwarteten Rükfall, lies ſich wieder bei der Prinzeſſin ſehn, und alle Beide ſahen ſo betroffen aus, daß der Hof ſich nicht enthalten konnte, darüber zu lächeln.

Neadarne, die dieſe boshafte Aeuſſerung bemerkte, ward rot und kam ſo auſſer Faſſung, daß wenn die Oper nicht gleich zu Ende geweſen wäre,

sie ganz zuverlässig würde fortgegangen sein. Sie schämte sich so sehr über das, was vorgefallen war, daß sie Schonkilje'n nicht antworten, ja ihn nicht einmal ansehn wollte, selbst in dem Garten nicht, wohin er sie führte, um ihr das Vergnügen eines prächtigen Feuerwerks zu verschaffen. O Tugend! wie weit geht Deine Macht! Wenn Wollust Dich beleidigt, wenn Du nur allein die Seele einnemen darfst, so vertreibe sie entweder ganz aus derselben, oder plage nicht mit Gewissensbissen.

Vier und dreissigstes Kapitel.

Wie gefährlich es für Frauenzimmer ist, furchtsam zu sein.

Demungeachtet war Schonkilje unfein oder vielmehr dreist genug, nach dem, was in der Oper vorgefallen war, der Prinzessin den Vorschlag zu thun, mit ihm in ein Bosket zu kommen, um von da dem Feuerwerke zuzusehn. Konnt' er sich wohl vorstellen, daß sie darein willigen würde? Gleichwohl that sie es. Zwar war ihr's sehr zuwider, das Bosket so ausserordentlich dunkel zu finden, indes daß der gan-

ze übrige Theil des Gartens dermaassen erleuchtet war, daß man kaum glauben konnte, die Sonne stünde nicht mehr am Horizonte. Sie konnte sich daher der Frage nicht erwehren: Weshalb ist der Ort, wo Ihr mich hinführt, so dunkel? Damit sich das Feuerwerk desto besser ausnimmt, versezte der Genius. „Das weis ich eben nicht.“ Zweifelt daran nicht, Prinzessin, sagte er, das ist eine physische Erfahrung. Sie drang sonach nicht weiter auf diesen Punkt, weil sie nicht wusste, ob er die Wahrheit sagte oder nicht; aber sie beschlos, ihn wegen seiner Verwegenheit zu strafen, falls er die Dunkelheit des Orts, wo sie sich beide befanden, misbrauchen wollte. Es sollte mir recht lieb sein, sagte sie bei sich selbst, ihm zu zeigen, wie sehr er sich irrt, wenn er glaubt, mich fühlbar zu finden. Er soll sehn, daß, so liebenswürdig er auch ist, meine Tugend seine Annemlichkeiten wohl aufwiegt.

Sie war noch mit diesem Gedanken beschäftigt, als Schonkilje sie bat, sich auf eine Rasen- und Blumenbank niederzulassen, welche der einzige Sizplaz in diesem Bosket war. Neadarne sezte sich und der Genius seufzend neben sie. Sie war äusserst betreten, und Schonkilje in einer Wallung, die er noch

nie

nie empfunden hatte. Er wusste anfänglich nicht, was er sagen sollte. Die Liebe ist heftig, wenn sie Ehrerbietung einflösst, aber für die Freuden eines Liebhabers und für die Bequemlichkeit eines Frauenzimmers ist es die Art Liebe, die am allerwenigsten zu wünschen ist. Sie errät, sie nuzt nie den günstigen Augenblik; immer zärtlich und schwierig, macht sie Betheurungen ihrer Delikatesse, wo sie vielleicht nicht bestraft würde, wenn sie dagegen verstiesse. Was kann wohl ein Frauenzimmer bei aller möglichen Nachgiebigkeit thun, wenn man einer uneigennüzigen Leidenschaft gegen sie gedenkt? Soll sie ermahnen, daß man diese Liebe ablegt oder daß man sich eine Belohnung fodert, wenn man sich deren von selbst begeben hat.

Das alles war Schonkilje'n nicht unbekannt, und wäre Neadarne mit der Mine in's Bosket getreten, die er gegen Ende der Oper bei ihr wahrnam, so würd' er nicht so schüchtern gewesen sein. Allein sie hatte nachgedacht; ihr Gesicht war wieder streng und Ehrfurcht gebietend geworden, und er besorgte, sie möchte, wenn man zu sehr in sie dringen wollte, sich mit einer Strenge bewafnen, die sie um so schwe-

rer würde ablegen, je mehr sie dieselbe würde haben ausbrechen lassen.

Bei aller seiner Zurükhaltung hatt' er sich Neadarne'ns Hand bemächtigt; er seufzte; und die Prinzessin, die es überdrüssig war, daß er ihre Hand beständig fest in der seinigen eingeschlossen hielt, nam ihren Text davon her, die Unterredung zu eröffnen. Meine Hand, gnädiger Herr, sagte sie, fällt Euch lästig, und es ist mir peinlich, sie Euch immer halten zu sehn.

Ha! Prinzessin! rief er, auch dies Vergnügen beneidet Ihr mir! Für Euch ist es nichts, für mich aber Alles. Wenn Ihr es auch meiner Liebe nicht zugesteht, könnt Ihr es wohl meiner Ehrerbietung verweigern, die weit über allen Ausdruk geht? Warlich ich kenne mich nicht mehr. Ich, den die grössten Schönheiten des Erdbodens fühllos fanden, der ich ihnen eine Ehre zu erzeigen glaubte, wenn ich sie des Anbliks würdigte, bin bei Euch unterwürfig, von der heftigsten Liebe durchglüht, wag' es selbst nicht einmal die mindeste Gunstbezeugung zu hoffen. Euch ist es noch nicht genug, mich durch Eure Gleichgültigkeit auf's tiefste zu beugen, Ihr hasst mich so-

gar. Je mehr Liebe ich gegen Euch äussere, je mehr erwekk' ich Euren Zorn.

Ha! weshalb, fuhr er fort, habt Ihr den unglüklichen Schonkilje aufgesucht? Nichts störte seine Ruhe. Weshalb hat er Eure unseelige Reize sehn müssen? Doch was sag' ich? Weshalb beschwer' ich mich über eine Leidenschaft, die, so höchst unglüklich sie auch ist, dennoch meine Glükseligkeit ausmacht. Ach! wendet aus Erbarmen Euer Auge auf mich! Es ist ja kein Feind, der mit Euch spricht, sondern der zärtlichste, glühendste Liebhaber, der troz Eurer Verachtung, Euch ganz ergeben, die Tage von seinem Leben wünschte weglöschen zu können, die er ohn' Euch anzubeten zugebracht hat. Verdien' ich wohl Euren Has, Grausame?

Ach, ich hasse Euch nicht, antwortete Neadarne in erweichtem Tone; kann ich Euch aber wohl lieben? Gehört das Herz mein, das Ihr von mir verlangt? Kann es den vergessen, dem es sich zu eigen gegeben hat? Kann sein Bild, dies so holde Bild wohl ausgelöscht werden? Wenn Ihr mich so sehr liebt, als Ihr sagt, so äussert Euren Edelmut. Zernichtet jenen leidigen Zauber, verlangt nicht jene gehässige Unterwürfigkeit, zu der Ihr

wollt, daß ich mich herablassen soll. Daraus werd' ich erkennen, daß Ihr mich wirklich liebt. Ich weis wohl, daß das, was ich von Euch fodre, eine Handlung ist, die eine mehr als alltägliche Anstrengung heischt; aber an wen könnt' ich mich wegen einer so schönen That besser wenden als an Euch? Ihr kehrt Eure Blikke von mir ab? Ihr seufzt? Ha! meine Bitten vermögen also nichts über Euch?

Ja, Prinzessin, ich seufze, erwiederte Schonkilie, und nach dem, was ich eben vernommen, sollte mir dies wohl frei stehn können. Inzwischen presst diese Seufzer nicht mein Unglük sondern die Unmöglichkeit aus, worin ich mich befinde, Euer Begehren zu erfüllen. Meine sonst grenzenlose Macht hat in diesem Fall Schranken, die mich in Verzweiflung sezen. Glaubt nicht, daß meine eigennüzige Liebe an dieser abschlägigen Antwort Schuld ist; ich schwöre bei dem, was mir das theuerste und heiligste ist, bei Euch selbst, daß, wenn es von mir abhinge, Euch ohne irgend eine Bedingung wiederzugeben, was Ihr verloren habt, Ihr befriedigt werden solltet, so hoch mir dies Opfer auch würde zu stehn kommen.

Der Genius sprach diese Worte in so gerührtem Tone, daß Neadarne nicht zweifeln konnte: er

sage die Wahrheit. Während daß er gesprochen, hatt' er die Hand der Prinzessin seinem Munde genährt. Sie fühlte sie feucht von seinen Thränen; und da diese Merkmäle der Aufrichtigkeit und Liebe des Genius sie erweichten, seufzte sie und ihre Entschlüsse wurden schwach.

Ach Schonkilje, Schonkilie, sagte sie zu ihm, wenn ich auch das glaubte, was Ihr mir saget, wenn ich auch Eure Thränen für aufrichtig hielte, was könnte das uns beiden helfen? Weshalb beharrt Ihr, auf ein Herz Eindruk zu machen, das schon von einem Gegenstande eingenommen ist und zwar dermaassen, daß es ungeachtet der Rührung, die Ihr ihm einflösst, sich nicht auf einen Augenblik der Leidenschaft entziehn kann, die es anfüllt. Gleichwohl glaub' ich, Euch ohne strafbar zu werden gestehn zu können, daß ohne diese erste Flamme Eure Glut vielleicht Eindruk auf mich gemacht hätte. Dies Geständnis wird kein andres nach sich ziehn, und meine Tugend soll, troz der Gefärlichkeit dieses Aufenthalts, über nichts zu erröten haben.

Es scheint, als ob Neadarne, wie sie dies sagte, sich nicht mehr des Vorfalls in der Oper erinnerte, oder daß sie glaubte, wenn man nur die lezte

Gelegenheit vermeide, so habe das Uebrige nichts zu sagen.

Nun gut, Madam, wir wollen davon nicht weiter sprechen, versezte der Genius. Wiewohl meiner Liebe keine Belohnung werden soll, so will ich nichts desto weniger Euch beweisen, daß sie aufrichtig ist. Vielleicht widerruft das Schiksal mir zu Gunsten den Ausspruch, der Euch so zuwider ist. Ich wag' es nicht, mich dessen zu schmeicheln, werd' aber all' mein Aeusserstes anwenden. Wenigstens werd' ich nicht die Veranlassung Eurer Thränen sein. Unstreitig wird ein andrer Genius, der mir an Macht gleich ist und auch gleiche Verrichtungen mit mir hat, gewählt werden, meine Stelle bei Euch zu vertreten. Vielleicht werdet Ihr gegen ihn weniger Widerwillen verspüren als gegen mich. Ha! Schonkilje! rief die Prinzessin, bei einem andren als Euch würde meine Wiederherstellung schlechterdings unmöglich sein.

Wenn auch Schonkilje weiter nichts denn höflich gewesen wäre, würd' er wohl so süsse Worte haben anhören können, ohne der Person auf's verbindlichste zu danken, die sie ihm sagte? Neadarne, die an die Folgen nicht gedacht hatte, die ihre Rede haben

ben konnte, ward höchlich bestürzt, als Schonkilje sie zärtlich in seine Arme schlos, weit lebhafter ward, als er vorhin ehrerbietig gewesen war und sich ganz seiner Glut überlassen wollte. Diese Lage war für die Prinzessin um so kritischer, da sie in diesem Augenblik sowohl von der Zärtlichkejt des Genius als von den edelmütigen Gesinnungen, die er geäussert hatte, ausserordentlich gerührt war. Nichts ist für Frauenzimmer, denen die Natur ein fühlbares Herz gegeben, so gefärlich als die Rührung, worin sich jezt Neadarne befand. Der Unglükliche, der in diesem Augenblik die Kühnheit hat, in sie zu dringen, erpresst bisweilen aus blossem Mitleid so viel von ihnen, als ihr Liebhaber aus Zärtlichkeit erhält. So süs ist dann der Triumph freilich nicht, indes fehlt daran doch nur wenig. Und wer weis, ob das, was sie Mitleid nennen, im Grunde nicht Liebe ist. Können sie in einem so peinlichen Zustande wohl genau wissen, was sie eigentlich erschüttert hat. Eine Kokette wird nie in eine Lage geraten, die so unangeneme Folgen nach sich zieht; ihre Seele ist eines so zärtlichen Eindruks nicht fähig; nur das achtungswürdige Frauenzimmer ist im Stande, dergleichen zu empfinden.

Neadarne, die zu der lezten Klasse gehörte, wusste nicht mehr, was sie sagen sollte; ihre Unschlüssigkeit dauerte eine Zeitlang, allein die Tugend kehrte wieder zurük, und der Genius ward aus Neadarne'ns lebhaftem Widerstand inne, daß all' sein Bestreben, ihre Gunst zu erlangen, fruchtlos sein würde. In was für Verlegenheit befindet man sich nicht bei einem tugendhaften Frauenzimmer! Doch ist es bei denen, die es zu sein sich stellen, noch weit schlimmer. Schonkilje befand sich in der That in einer mitleidswürdigen Lage.

Neadarne, die gegen ihn entrüstet war, beschäftigte sich, um ihm ihren Zorn deutlicher zu beweisen, blos damit, die Raketten aufmerksam zu betrachten, die jezt aufzusteigen begannen. Er wagt' es nicht mehr, sich ihr zu nähern. Die Kukumer, die auf alles, was vorging, genau Achtung gab, für Neadarne'n aber unsichtbar war, nahte sich dem Genius und machte ihm über seine alberne Schüchternheit Vorwürfe. Sodann sagte sie zu ihm: Nuze den Beistand, den ich Dir leisten will. Vollende meine Rache und kröne Deine Freuden. Merk auf das, was ich jezt thun werde.

Mit diesen Worten nam sie die Gestalt einer grossen Spinne an und schlüpfte unter den Rok der Prinzessin. Kaum fühlte sie Neadarne, als sie ein entsezliches Geschrei aussties. Ach ich bin des Todes, gnädiger Herr! rief sie Schonkilje'n zu. Eine Spinne! O helft mir! schaft sie mir fort! sezte sich halbohnmächtig hinzu. Schonkilje, der überzeugt war, daß es mehr Dummheit als Delikatesse verraten würde, sich den guten Willen der Kukumer nicht zu Nuze zu machen, suchte die Spinne, (weil er den Weg wusste, den sie genommen hatte) da auf, wo sie sein musste. Diese Nachsuchung konnte nicht geschehn, ohne Schönheiten vorzufinden, die noch vollkommner waren, als er sie sich gedacht hatte; Schönheiten, die durch eine Beschreibung, und machte Amor sie auch selbst, Alles verlieren.

Das Vergnügen, das ihm dieser Anblik verschafte, stürzte ihn in eine Verwirrung, wovon er Alles würde zu befürchten gehabt haben, wenn er weniger verliebt gewesen wäre. Diese kleine Verzögerung ward von der Prinzessin nicht bemerkt, denn noch lag sie in Ohnmacht und lies ihm sonach all' die Zeit, deren die Kukumer bedurfte, Tanzai's Unglük zu vollenden. Schon war Neadarnen's

Bezauberung zur Hälfte vertrieben, als sie wieder zu sich kam. Ihre Furcht über die Spinne war nichts gegen den Schrek gerechnet, der sie ergrif, als sie Schonkilje'n in ihren Armen erblikte.

Er war auf eine so schnelle Erholung nicht gefasst und sie entris sich seinem feurigen Ungestüm ohne Mühe; doch war sie darin um so unglüklicher, da sie einen Augenblik später, ohne Verlezung ihrer Tugend wäre entzaubert gewesen, und da sie nicht Weltkenntnis genug hatte, ihre Ohnmacht so lange dauern zu lassen, als hierzu nötig gewesen wäre. Ha Verräter! sagte sie zu Schonkilje'n, sind das Beweise jener Delikatesse, die Du mir so vorgerühmt hast? Die Betroffenheit des Genius raubte ihm sowohl das Vermögen, Neadarne'n um Verzeihung zu bitten, als sie zurükzuhalten, da sie das Bosket verlies. Er war eben so langsam in dem Entschlusse, ob er ihr Zeit sich zu besänftigen lassen oder ob er ihr nachgehen sollte. Endlich ergrif er die lezte Partie.

Das Feuerwerk dauerte noch und bei der Helle, die es allenthalben verbreitete, sah' er Neadarne'n nicht weit vom Bosket an eine Bildsäule gelehnt, in der Stellung eines Traurig-Nachdenkenden. Eh' sie

ihn bemerkt hatte, lag er zu ihren Füssen, die er mit eben so vieler Schüchternheit als Demut umfasste. Hier ist der Verbrecher, göttliche Prinzessin, sagte er; Euer Zorn ist gerecht; ich verdiene Euren ganzen Unwillen.

Ach! lasst mich, Treuloser! rief sie; lasst mich. Ich darf, ich will Euch nicht mehr sehn, nicht mehr hören. Ja, ich bin ein Verbrecher, wiederholte er. Ich könnte Euch zur Minderung meines Verbrechens sagen, daß Niemand an meiner Stelle sich würde haben enthalten können, es zu werden; aber ich sehe nur zu gut ein, daß meine Rechtfertigung vergeblich sein würde und daß es Zeit ist, Euch von einem verhassten Gegenstande zu befreien. Ich scheide von Euch. Geruht unterweilen das Schiksal des zärtlichsten Liebhabers zu beklagen. Er würde Euch weniger beleidigt haben, wenn er Euch weniger lebhaft geliebt hätte. Mit Vollendung dieser Worte verschwand Schonkilje wirklich.

Die von Zorn entflammte Neadarne wollte ihn nicht zurükhalten und blieb an die Bildsäule gelehnt. Sie glaubte, daß ihr Has nicht aufhören würde; wie sie aber den Genius nach einer halben Stunde nicht wieder erscheinen sah, fing Unruhe an sich ihres

Her-

Herzens zu bemeistern. Sie dachte an den Zwek ihrer Reise, und indem sie die Beschaffenheit des Heilmittels vermaledeite, erkannte sie nichts destoweniger dessen unumgängliche Notwendigkeit.

Prinz, rief sie, theuerster Gemal, unstreitig bist Du jezt so ungerecht gegen mich zu denken, daß ich in die lebhaftesten Freuden versenkt, treulos gegen Dein Andenken und unsre Liebe bin; und daß, wenn ich in den Armen eines andren mich Deiner erinnere, es nur geschieht, um den Triumph des Leztern grösser zu machen. Vielleicht fassest Du den Entschlus, mich auf immer zu hassen, indes daß Du allein mich in den gräslichsten Zustand versezest. Ach! theurer Prinz, empfah meine Seufzer! Noch hab' ich deren nach Niemanden als nach Dir gesandt.

Aber wie ist das, sezte sie hinzu, indem sie wieder in sich selbst zurükkehrte, Schonkilje erscheint nicht wieder? Fremd an diesen Orten, was soll aus mir werden? Er ist strafbar, aber ist er's wohl so sehr? Und konnt' er sich wohl in der Lage mässigen, worein ich ihn gesezt hatte? Blos meiner Furcht hab' ich die Schuld zu geben; einer Furcht, die so mächtig ist, daß ungeachtet dessen, was sie mir zugezogen hat, die erste beste Spinne mich ohne Zweifel

wie-

wieder so weit bringen könnte. Ah Schonkilje kehrt wieder zurük! Wenn Ihr mich noch liebt, müsste mein Verlangen nach Euch nicht hinlänglich sein, Euch wieder bei mir einzufinden? Kommt wieder, ich verzeihe Euch.

Auf eine so dringende Einladung erschien der Genius wiederum. Neadarne sties einen Schrei der Bestürzung aus, wie sie ihn erblikte. Er bat sie nochmals wegen des Vorgefallnen um Verzeihung; sie begnadigte ihn als eine edeldenkende Dame. Darauf namen sie Beide den Weg nach dem Pallaste, ohne daß Schonkilje es wagte, die Augen gegen sie aufzuheben, noch daß sie ihn Eines Bliks gewürdigt hätte.

Viele Leute haben bei dieser Gelegenheit Neadarne'n mehr die Schuld beigemessen als Schonkilje'n. Sie finden, daß sie den Genius zu solchem Uebermut, als er sich schuldig gemacht, bevollmächtigt habe, indem sie ihn auf eine Probe gestellt, der jederman hätte unterliegen müssen. Doch dies bedarf wohl einer strengern Untersuchung, und man müsste, eh' man Neadarne'n so gradezu verdammte, den Fall von einer Schönen beurtheilen lassen, die einen unüberwindlichen Abscheu gegen

Spinnen hat. Diese müsste auf ihr Gewissen bekennen: ob sie bei einer solchen Ereignis das Thier selbst weggenommen hätte, oder ob sie, wenn sie einen Liebhaber, übrigens einen gemishandelten Liebhaber bei sich gehabt, diesem würde anbefolen haben, das Thier wegzunemen.

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Das zu grossen Dingen vorbereitet.

Neadarne'ns Bescheidenheit und Schonkiljen's Blödigkeit liessen sie eine gar erbärmliche Rolle spielen, die um so alberner war, da es doch einmal ein Ende haben musste und da in der Welt nichts lächerlicher als Ziererei ist, wo sie zu nichts dient. Denn man erlaube nur eine ganz schlichte Anmerkung! Neadarne wollte entweder entzaubert sein oder nicht. War sie mit ihrer Lage zufrieden oder ertrug sie sie wenigstens geduldig, wozu suchte sie Schonkilje'n auf? und da sie ihn aufgesucht hatte, weshalb machte sie der Sache mit ihm nicht ein Ende? Aber die Delikatesse, wird man sagen, verlangte wenigstens, daß sie kämpfte; und dann ist der

Schonkilje, den man ihr zu einer solchen Sache vorschlägt, eine Person, die sie noch nie gesehn hatte; es ginge eher hin, wenn es noch jemand wäre, den sie etwas kennte. Ueberdies heischt er zärtliche Gegenliebe, greift das Herz an, will aus einer flüchtigen Intrike eine ernste Angelegenheit machen. Wohlfeiler kann man sich nicht von ihm retten, und wenn man sich auch sogar ergeben wollte, mus man sich so mit Einem Male ergeben? Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß diese lezte Vorstellung nicht diejenige gewesen sei, die Neadarne'n am wenigsten im Kopfe herumging; und das aus Gründen, die man hier finden würde, wenn sie nicht bereits an einem Orte in diesem Buche stünden.

Schonkilje, der beinahe die Bewegungen erriet, die das Innere der Prinzessin erschütterten, war eines so langen Widerstandes überdrüssig und überzeugt, daß je mehr Drang der Liebe er gegen sie äusserte, mit desto mehr Strenge sie sich wafnen würde; daher beschlos er, sich weniger verliebt gegen sie zu stellen und zu harren, bis die Notwendigkeit ihr einen Entschlus eingäbe, der seiner Angelegenheit zuträglich wäre. Nicht ohne viele Mühe gewann er so viel über sich, daß er sich gleichgültig

tig stellen konnte. Durch die neuen Reize, die er an der Prinzessin beim Ebenteuer im Bosket entdekt hatte, waren seine Begierden vermehrt worden; allein je feuriger sie waren, je mehr glaubt' er sie verhelen zu müssen, um sie zu befriedigen. Er kannte das weibliche Herz und war versichert, daß, wenn er Neadarnen's Eitelkeit kränkte, er sie vermögen würde, weitre Schritte zu thun, als sie Willens war.

Diesem Grundsaz gemäs, affektirte er, wie er sie nach dem Pallast zurükführte, in seinen Entschuldigungen eine Kälte, die der Liebhaber, der sich rechtfertigt, nicht zu haben pflegt; und indem er Neadarne'n ewige Ehrerbietung zuschwur, legte er in seine Betheurungen eine Art Ironie, die die Prinzessin auf den Gedanken brachte: der Genius müsse wohl Ursachen gefunden haben, derentwegen er zurükhaltender wäre. Diese Vorstellung erbitterte sie. Sie antwortete dem Genius sehr kalt und verdoppelte diese Kälte, als sie sah, daß er sich darüber nicht beschwerte; und er, ohne sich's merken zu lassen, daß er ihr Betragen wahrgenommen, verlies sie, nachdem er sie wieder in ihr Appartement gebracht hatte, und seine Mine war, wie er von ihr

ging, so unbefangen, daß sie sich nunmehr ihrem ganzen Zorne überlies. Schonkiljen's ganzer Hofstaat der bei ihr war, konnte sie nicht einen Augenblik zerstreuen. Wiewohl sie gegen den Genius wegen seines Mangels an Ehrerbietung äusserst aufgebracht gewesen war, so hatte sie dennoch nicht einen Augenblik gezweifelt, daß er dadurch noch verliebter geworden wäre; sie erinnerte sich seines feurigen Betragens vor dem Abenteuer mit der Spinne, und wenn sie's mit der beleidigenden Kälte verglich, womit er sie nachher gemishandelt hatte, stiegen ihr die kränkendsten Dinge in den Sinn.

Himmel! sagte sie bei sich selbst, so sehr verachtet zu werden! So lebhafte Begierden nach einer Begebenheit verschwinden zu sehn, die sie noch stärker hätte anfachen sollen! Was kann wohl die Ursach einer so plözlichen Gleichgültigkeit sein? Doch, genau erwogen, was liegt an dem Widerwillen, den ich ihm einflösse? Bin ich nicht glüklich genug, ihm nicht mehr zu gefallen? Unstreitig ist dies das einzige Mittel, meinen Gemal nicht zu beleidigen. Ach Zwikkelbart, Zwikkelbart, wie irrtet Ihr Euch, als Ihr glaubtet, daß dieser Genius so gefärlich für

mich sein würde, und von wie wenigen Nuzen wird mir hier Euer Arkan sein!

In diesen Gedanken war sie noch tief versenkt, als Schonkijle wieder zurükkam. Er hatte seiner Seits neue Betrachtungen angestellt und gefunden, daß er die Prinzessin nicht zu lange demütigen müsste; und daß sie Abscheu für ihn fassen möchte, wenn er sie länger in der Meinung liesse, daß seine Liebe zu ihr erkältet sei. War er gleich ihrer Gegenliebe nicht versichert, so wusst' er doch wenigstens zuverlässig, daß man ihn nicht hasste. Eine so günstige Stimmung musst' er zu erhalten suchen, und er war in Neadarnen's Herz noch nicht so gut angeschrieben, daß er jenes Spiegelgefecht ohne Gefahr hätte länger fortsezen können. Nur begünstigten Liebhabern kömmt es zu, sich zu Zeiten verächtlich gegen ihre Geliebten zu stellen; und überdies began er an seiner Eroberung nicht mehr zu zweifeln: er konnte wenigstens so viel unternemen, wie er wollte; er wusste wohl, daß nach dem, was zwischen ihnen Beiden vorgefallen war, Neadarne nicht mehr so viel Widerstand thun würde; daß die Freiheiten, die er sich bei ihr genommen, ihm den Weg zu grössern bahnen würden; und endlich daß ein Frauenzimmer,

das

das man einmal in eine wagliche Lage gebracht hat, nicht mehr berechtigt ist, sich zu erzürnen, wenn man sie von neuem darein versezt.

Schonkilje ging sonach mit einem feurigen Wesen auf sie zu. Sie war es nicht gewärtig, ihn so leidenschaftlich zu finden, und ungeachtet der Tugend, an die sie noch immer gebannt war, that es ihr nicht leid, sich in ihren Vermutungen geirrt zu haben. Ich entschuldige mich nicht, Prinzessin, sagte er zu ihr, daß ich Euch verlassen habe, weil Ihr mir darüber keine Vorwürfe macht. Ich glaube, versezte sie, daß Ihr Eure Gründe hattet, das zu thun. Ach Madam, entgegnete er, Ihr rechtfertigt mich gar leicht. „Soll ich Euch etwa schuldig finden, wenn Ihr's „nicht seid? Das wäre unbillig!“ Ja, ich wünschte es, versezte er. Eine Unbilligkeit von der Art würde mir Eure Fühlbarkeit beweisen; und je strafbarer Ihr mich finden würdet, desto zufriedner würdet Ihr mich machen. Ich glaubte nicht, entgegnete sie, daß ich es nötig hätte, Verbrechen von Euch aufzusuchen und wenn es, um Euch zufrieden zu stellen, blos des Schmälens bedarf, so hab' ich nur Gedächtnis nötig, um Euch einen recht langen Text zu lesen.

Ach! weil Ihr darauf anspielt, antwortete Schonkilje, so müsst' ich mich sehr irren, wenn ich mich nicht darüber mehr als nötig entschuldigt hätte. Nicht etwa, daß ich mich nicht vergangen, aber es war unmöglich sich nicht zu vergehn, und meines Erachtens würd' ich weit strafbarer gegen Euch geworden sein, wenn ich es weniger gewesen wäre. Was hätt' ich nicht bei mehrer Ehrerbietigkeit verloren, Madam! fuhr er fort. Wie viele Reize! Wie viele Annemlichkeiten! Nein, nichts im ganzen Weltall kömmt Euch gleich! Endet Eure Lobsprüche, sagte sie mit Erröten; lasset mich vergessen, vergesset selbst, was ich Euch nicht verzeihen kann, so lange wir Beide uns dessen erinnern werden.

So dauert denn Eure Strenge wirklich noch immer fort? hub Schonkilje an. Wenn ich mich keines behäglichern Schiksals schmeicheln kann, o! so macht Ihr mich höchst unglüklich! Wenn ich stets der Gegenstand Eures Hasses bleiben soll, wie viel besser würd' es dann für mich gewesen sein, all' die Reize nicht kennen gelernt zu haben, wovon Ihr zu reden mir verbietet. Nie, Madam, werd' ich das Andenken daran verlieren. Stets mit einem Augenblik beschäftigt, der für mich würde so süs gewesen

sein,

sein, wenn Ihr gewollt hättet, werd' ich, wenn ich mich der Freuden erinnere, womit er mich überschüttete, mich unaufhörlich über die beklagen, warum Eure Grausamkeit mich gebracht hat. Lächelnd versezte die Prinzessin, stellt Euch nur das, was Ihr genossen habt und was Euch am Genus gefehlt hat, nicht zu gros vor, und Ihr werdet nichts zu begehren mehr übrig haben.

Das thu' ich nicht, Prinzessin, antwortete Schonkilje sehr lebhaft, und meine Einbildungskraft bleibt noch sehr weit hinter der Seeligkeit zurük, die Ihr mir bereiten könntet. Um der Götter willen! gewährt mir dieses Glük. Das geschieht warlich nicht; sagte sie. Nun, so erlaubt mir, fuhr er fort, ohne Eure Einwilligung dazu zu gelangen. Das würde noch schlimmer sein, versezte sie; wenn das geschähe, würdet Ihr mir keine Erkenntlichkeit schuldig sein und ich wünschte wenigstens . . . . . . Doch weshalb will ich mich beunruhigen? Es ist besser, Ihr habt mir keine Verbindlichkeiten; um so weniger werdet Ihr undankbar sein. Ich undankbar! rief er; ach Prinzessin, wenn Ihr wüsstet, wie sehr Eure Gütigkeiten meine Liebe verdoppeln würden, so würdet Ihr nicht einen Augenblik anstehn,

mich damit zu überhäufen. Ich habe Euch bereits gesagt, daß ich einen andren wie Euch liebe, antwortete sie mit liebreichem Ton und Wesen. Was soll ich Euch also geben? Alles was das Schiksal mir von Euch will gegeben wissen, damit ich nicht die Schande habe, jenem für ein Glük zu danken, wofür ich nur Euch allein möchte verbunden sein. Nun. . . . . . wir wollen sehn, entgegnete sie voller Verlegenheit über diese Unterredung; doch sprecht mit mir von nichts mehr, ich will und darf nichts vorhersehn.

Mit Endigung dieser Worte nam Neadarne eine Laute, die sie im Salon erblikte und beschlos, sich damit zu beschäftigen, indem sie viel gewonnen zu haben glaubte, wenn sie Schonkilje'n verhindern könnte, mehr mit ihr zu sprechen. Schonkilje seiner Seits schikte sich an, ihr zuzuhören, zufrieden, sie wegen ihrer Reize beruhigt zu haben, wie auch darüber, daß er sie vom Bosketabenteuer unterhalten können, ohne sie dadurch aufgebracht zu haben; welches er für nichts Kleines hielt. Sonach fing Neadarne an die Laute zu spielen und das so lieblich, zugleich sang sie mit so vieler Anmut dazu, daß Schonkilje ganz ausser sich selbst, alle Mühe von

der Welt hatte, seinem Liebesungestüm Einhalt zu thun; und daß Scholuchern, von der Prinzessin bezaubert, gestand: seine Leier und sein Cymbal wären unter der Laute, wenn dies Instrument mit so vieler Präcision, Delikatesse und so brillant gespielt würde.

Das Souper unterbrach diesen Zeitvertreib, um einen von einer andren Art darzubieten. Neadarne die gebietende Frau hier war, verlangte, daß Scholuchern mit zur Tafel gezogen würde. Der Genius, um seiner Göttin zu gefallen, willigte darein. Scholuchern, der viel Geist, wiewohl von sonderbarem Zuschnitt hatet, amüsirte sehr. Neadarne, die dieser Art Geist anfing Geschmak abzugewinnen und die sich über die gegenwärtige Situation zu betäuben suchte, antwortete sehr gut auf gleiche Manier, und da Schonkilje eben den Ton annam, trieben sie die Verfeinerung im Ausdruk und die Sonderbarkeit in den Ideen so weit, daß die Tafel kaum halb geendet war, als keiner mehr den andren verstand. So viel Lust die Prinzessin hatte, das Souper zu verlängern, so wurde es dennoch geendet; und nach einer Partie Quinze, die Schonkilje ihr zu bewilligen die Artigkeit hatte, führt' er sie in ihr Appartement, mit

der Versicherung: er würde schnell zurükkommen. Er lies sie unter den Händen ihrer Kammerweiber, denen er befal, hurtig zu sein und Neadarne'n bald in den Stand zu sezen, seine Flamme zu erwiedern.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Zerstreuung der Prinzessin.

Neadarne schauderte, wie sie in das unglükliche Schlafgemach trat. Jezt stand es nicht mehr bei ihr, der Gefahr auszuweichen, sie schwebte über ihr, der Genius war im Begrif zurükzukommen. Sie fühlte mit Schmerz, daß sie ihn nicht hasste; und war um so besorgter für sich, da sie Tanzai's Bild entfernte, wenn es sich ihr zu vortheilhaft zeigte. So viele Liebe sie auch für ihren Gemal hatte, so konnte sie sich dennoch Schonkiljen's Annemlichkeiten und Ueberlegenheit in allen Stükken über den Prinzen von Scheschian nicht verhelen. Unterweilen dachte sie, daß sie sich ihrer Lage überlassen müsste, weil nichts sie daraus retten konnte; aber die Tugend bekam wieder die Oberhand und gebot ihr, die-

sen Gedanken zu verwerfen. Oft überlies sie sich auch demselben mit Wohlbehagen.

Wenn es auch geschehn sollte, sagte sie bei sich selbst, wer wird meinen Gemal davon unterrichten? Schüzt mich nicht das Arkan der Zwikkelbart gegen seinen Verdacht? Wenn ich aber auch im Stande wäre, ihm meine Schande zu verbergen, bleibt sie mir deshalb wohl unbewusst und werden nicht ewige Gewissensbisse mich für mein Verbrechen bestrafen? Hab' ich aber gesucht, es zu begehn? Sendet nicht ein Orakel mich hieher? Ein Raub der Begierden des Genius, kann ich nicht denselben überliefert sein, ohne sie zu theilen? und wenn ich sie auch theilte, würde die Schuld an mir liegen? Kann ich für Regungen der Natur stehn? Ist jene Reizbarkeit mein Werk? Wenn die Seele von den Empfindungen des Körpers unabhängig sein sollte, weshalb hat man ihre Verrichtungen nicht von einander geschieden? Weshalb sind die Triebfedern von beiden einerlei? Ha! unstreitig ist diese seltsame Einrichtung kein Werk der Natur und wir haben diese nichtigen Unterschiede nur Vorurtheilen zu verdanken! Wenn sie wirklich in uns lägen, unserm Willen unterworfen wären, von ihm abhingen, so würden sie

uns nicht beherrschen. Wozu jenes Licht, das uns das Gute und das Böse zu erkennen giebt? Ist es nicht tauglich genug zu unserm Wegweiser? Was für Vortheil kann diese Unterscheidungskraft in mir bewirken, wenn sie mir stets freie Wahl lässt und nie dieselbe durch ihren Antrieb bestimmt? und wenn diese Wahl nicht in meiner Macht steht, wozu verpflichtet man mich zu Gewissensbissen? Nein, die Götter sind nicht ungerecht genug, uns für ein Uebel zu bestrafen, an dessen Begehung sie uns hindern könnten. Da sie Urheber der Natur sind, kennen sie unstreitig deren Macht. Ihnen kam es zu, jenen göttlichen Strahl, jene innere Kraft in uns zu legen, wogegen unsre Bestrebungen würden fruchtlos gewesen sein. Unsre Pflichten würden dann mit unsren Regungen verschmolzen sein; diese heilsame Tirannei würde uns vollkommner, würdiger gemacht haben, ihr Werk zu sein. Furchten sie, wenn sie uns erleuchteten, daß wir ihnen zu nahe kommen möchten? Oder wollten sie sich das barbarische Vergnügen vorbehalten, uns wegen Fehler zur Rechenschaft zu ziehn, die sie mit unsrer Existenz verbunden haben?

Doch, was sag' ich, Unglükliche? Und woher käme sonst der Widerwille, den ich für Schonkilje'n

empfinde? Wenn jene Mächte mich nicht unterstützt hätten, würd' er wohl noch etwas zu wünschen haben? Die Liebe, die ich für Tanzai'n empfinde, so stark sie auch ist, würde mich wohl die in solche Unruhe stürzen? Ach! die Götter erleuchten uns mehr als wir glauben. Wären wir auf diese geheime Stimme, die in uns spricht, aufmerksam, hiessen wir sie nicht schweigen, so würden unsre Regungen sich mit Einem Male bestimmen und wir würden weniger Seelenkämpfe erleiden, wenn diese Stimme minder mächtig wäre.

Aber bei alle dem, fuhr sie fort, was kümmert mich dieser Genius? Und angenommen auch: ich ergäbe mich dessen Begierden, kann ich, nicht immer mit meinem Gemal beschäftigt, mich blos mit dessen Zärtlichkeit unterhalten? Verirrt sich die Seele nicht? Und war ich, troz meiner Tugend nicht nahe daran, in jenem Bosket zu erliegen? Sah' ich damals wohl Schonkilje'n? Dacht' ich wohl an meinen Gemal? War ich nicht ganz ausser mir selbst? Wer steht mir dafür, daß es mir nicht wieder so geht? Ich habe mich der Gefahr entrissen, aber wie viel Anstrengung hat mir dies nicht gekostet! Diese Unruhe meines Herzens, diese Wollust, die sich meiner

ner Sinne bemächtigt hat, und jene verworrene Regungen sagen mir die nicht Alles, was ich zu befürchten habe? Und wen bekämpf' ich hier? Den liebenswürdigsten der Genieen. Ach! lasst uns sein Bild vergessen und die Augen gegen alle seine Vorzüge verschliessen. Was würde das für ein Vergnügen für mich sein, das mir so viele Thränen kosten würde? und was ist es gegen jene so reine Zufriedenheit, die uns nie verlässt, wenn wir uns nichts vorzuwerfen haben?

Indes daß Neadarne diese oder andre ähnliche Betrachtungen anstellte, hatten ihre Kammerweiber sie entkleidet. Sie hatte nur noch ein leichtes Gewand an, das wollte man ihr auch ausziehn und sie dann in's Bette bringen, als sie ihren Weibern befal, sich fortzubegeben. Man stellte ihr gar ehrerbietig vor, daß sie sich niederlegen müsste. Das will ich nicht, versezte sie und warf sich auf eine Ottomanne. Sie äusserte über diesen Punkt so viel Starrsinn, daß ihre Weiber fortgingen. Kaum waren sie aus dem Gemache, als die Prinzessin aufsprang und alle Thüren auf's festeste verschlos.

Sie glaubte sich gegen Schonkilje'n in Sicherheit gesezt zu haben und nam wieder ihren Weg nach

der Ottomanne, als sie den neben sich gewahr ward, gegen den sie so viele Vorsicht gebraucht hatte. Sie war darüber um so erschrokner, da sie sich in einem Zustand sahe, worin es ihr würde schwer geworden sein, sich gegen ihn zu vertheidigen und da sie nicht zweifeln durfte, daß ihr Niemand zur Hülfe kommen würde, falls er Gewalt gebrauchte.

Wie, Madam, sagte er, indem er sah, daß sie sich auf der Ottomanne in die sorgfältigste Ordnung sezte, bedient Ihr Euch noch immer so vieler Vorsicht gegen mich? Und Ihr, gab sie zur Antwort, seid Ihr noch immer gewilligt, mich zu verfolgen? Ihr gebt, erwiederte er, meinen Absichten einen wenig anständigen Namen. Ihr wisst, daß ich nur Euch dienen will und erkennt meinen Eifer gar übel. Dieser Eifer, entgegnete sie, ist mir verdächtig, und Ihr habt zu viele Liebe gegen mich geäussert, daß ich deren Quell nicht verabscheuen sollte.

So hab' ich Euch denn nichts weiter zu sagen, Madam, antwortete er. Ich könnte Euch wiederholen, daß Ihr, Eures eignen Bestens wegen, weniger Strenge gegen mich äussern solltet; allein Ihr zieht Euer Interesse so wenig zu Rate, daß ich überzeugt bin, Ihr würdet mir nicht Glauben beimessen.

So

So geniesset denn das Vergnügen, das Eure Strenge Euch verschaft, und das Behägliche Eures jezigen Zustandes. Der glükliche Tanzai frohlokke, wenn er Euch so getreu bei Eurer Rükkunft wiederfindet und ahme Euer Beispiel nach, wenn ihn je sein glükliches Geschik wieder in die Arme der Kukumer führt. (Hier ward die Prinzessin sehr aufmerksam und runzelte ein wenig die Stirn.)

Ich spreche nicht mehr von meiner Liebe mit Euch, fuhr Schonkilje fort; denn je mehr ich solche gegen Euch äussere, je mehr lasst Ihr — ich weis nicht aus was für einer Grille — Abscheu gegen mich blikken. Hättet Ihr vielleicht lieber gesehn, wenn ich mich der Vorrechte bedient, die mir mein Amt giebt, und Euch wie ein gewöhnliches Weib behandelt hätte? Warlich nicht, sagte die Prinzessin in einem sanftern Tone. So machen mir denn meine Achtsamkeiten bei Euch den Garaus, nam Schonkilje wieder das Wort, und ich würde jene so störrische Sprödigkeit besiegt haben, wenn ich minder Schonung gegen sie beobachtet hätte. Ich suche Euch Eure Lage so wenig als möglich lästig zu machen; halte dafür, daß es besser ist, Ihr hegt so wenig als möglich Widerwillen gegen mich, da Ihr

doch

doch endlich nachgeben müsst; und dies Verfahren, das bei jeder andren würde Eindruk gemacht haben, empört Euch.

Ha Prinzessin, sezt' er seine Rede fort, indem er sich auf die Ottomanne niedersezte, ich verdiente von Euch minder Ungerechtigkeit und mehr Gefälligkeit. (Hier fing Neadarne an nachzudenken.) Ich erkühne mich zu sagen, wofern etwas auf Euch hätte Eindruk machen können, so hätte meine Liebe dies gemusst und Ihr würdet ihr nicht so grausame Undankbarkeit entgegengestellt haben. Nicht etwa damit gesagt, fügt' er hinzu, indem er sanft seine Hand auf das Bein der Prinzessin legte, daß ich von Euch irgend eine Belohnung verdient zu haben glaubte; allein Ihr werdet des Zustandes überdrüssig werden, worin die Kukumer Euch versezt hat; es wird mir nicht mehr erlaubt sein, Euch wiederzusehn, und der Genius, wovon ich vorher mit Euch sprach, wird das hohe Glük haben, Euch den Dienst zu leisten, den Ihr von mir ausgeschlagen habt. (Jezt betrachtete ihn die Prinzessin eine ganz geraume Zeit, schlug die Augen nieder, und seufzte sehr traurig. Schonkilje rükte ihr näher, ergrif ihre Hand und fuhr dergestalt fort:) Wenn Ihr mich weniger

niger; hafftet, so würdet Ihr Euch nicht ohne Entsezen genötigt sehn, Eure Zuflucht zu den Dienstleistungen eines andren zu nemen, der weniger fühlbar wie ich, es Euch vielleicht bereuen macht, daß Ihr die meinigen verschmähet habt. Ich wünsche mir nicht einmal diesen Trost, ich könnte ihn nur auf Eure Kosten haben, und ich will lieber dessen auf immer beraubt sein.

Bei dieser so zärtlichen Rede drukte Neadarne Schonkilje'n die Hand, der noch die ihrige fest hielt; und der Genius rükte mit der, die er anfänglich auf das Bein der Prinzessin gelegt hatte, verschiedenemale immer vorwärts. Er ging dabei so unbescheiden zu Werke, daß sie sich darüber würde beleidigt gefunden haben, wenn sie nicht diesen Augenblik in das tiefste Staunen wäre versenkt gewesen. Ha Prinzessin, sagte er mit gebrochner Stimme, wie süs würd' es für mich sein, meine Flamme von Euch erwiedert zu sehn! Meine Gesinnungen verdienen ein so grosses Glük. Aber dieser so reizende Mund, fuhr er fort, indem er ihn mit Inbrunst küsste, ist eben so stumm als diese bezaubernde Augen. Ich würde Unrecht haben, wenn ich ihnen

nen eine Antwort abdringen wollte; Euer Schweigen ist mir weit günstiger.

Es hat nur am Leser gelegen, zu bemerken, daß Schonkilje sich während seines Sprechens ganz allgemach Neadarnen's Lagerstäte immer stärker genähert hatte, und zwar dermaassen und mit so weniger Schonung, daß es ihm endlich geglükt war, sie mit ihr zu theilen, und daß er ihre Zerstreuung genüzt hatte, sich die grössten Freiheiten herauszunemen. Bei der lezten erwachte sie endlich aus ihrer Betäubung; allein der Genius hatte seine Maasregeln so gut genommen, daß ihr Gegenstreben, so heftig es auch war, ihr zu nichts helfen konnte.

Kaum hatte die Prinzessin wahrgenommen, daß Kämpfen fruchtlos sei, so bat sie Schonkilje'n in den demütigsten Ausdrükken, in seinen Unternemungen nicht weiter zu schreiten; allein der Genius, der jezt eben so zerstreut war, wie sie zuvor, beantwortete ihre Bitten nur durch stärkere Anstrengung seiner Kräfte. Sie began ihren Widerstand von neuem, machte aber jezt die Erfahrung, daß die strengste Tugend zwar kämpfen, aber des Sieges nicht immer gewis sein kann. Die Hindernisse, die der Genius ihrer Flucht entgegen sezte und sein feu-

riger Ungestüm, machten endlich ihre Wut rege. Barbar! rief sie, ha Verräter . . . . ! Die schmerzhaftesten Schreie unterbrachen sie und aus der Mühe, die ihre Entzauberung kostete, konnte sie, wenn sie sonst wollte, von der Stärke ihrer Bezauberung urtheilen. Die Schmach, die sie erduldete und ihr Widerstand hatten ihr vor Schmerz und Ermüdung eine Art von Ohnmacht zugezogen, welche ihr die Kräfte nam, gegen den Genius die Heftigkeit ihres Zorns auszulassen, und sie zugleich des Verdrusses überhob, Zeuge seiner Entzükkungen zu sein. Schonkilje, der siegreiche Schonkilje, weit entfernt, ihr zu Hülfe zu kommen, genos mit Musse die Annemlichkeiten seines Triumphs.

Jene so spröde Schönheit, die er anbetete, war ein Raub seiner Begierden geworden. Er heftete seine entflammten Blikke auf sie, überhäufte sie mit den zärtlichsten Liebkosungen, bat in den affektvollsten Ausdrükken sie um Verzeihung, und war unstreitig im Begrif, ihr neue Beleidigungen zuzufügen, als ein tiefer Seufzer ihm verkündigte, daß Neadarne ihre Besinnung wiederbekäme. Er glaubte, es würde dem Wohlstand gemässer sein, wenn die Prinzessin, so wie sie die Augen aufschlü-

ge, ihn zu ihren Füssen gewahrte. Er warf sich sonach vor ihr nieder auf die Kniee und bewunderte sie.

Die Unordnung, worin er Neadarne'n gebracht hatte, machte sie noch reizender, Thränen quollen aus ihren schönen halbgeschlossnen Augen; endlich öfnete sie dieselben. Die Verfassung, worin sie sich wiederfand, vermehrte ihre Thränen und gab ihrem Unwillen neue Kräfte. Wütend sprang sie auf und rannte nach den Thüren, um fortzukommen. Ihre Verzweiflung verdoppelte sich, als sie sahe, daß es nicht von ihr abhing, jenem Genius zu entfliehn, den sie verabscheute. Ha Ungeheuer! rief sie, Ungeheuer, das nicht zu leben verdient, wagst Du's noch, Dich meinen Blikken zu zeigen? Wagst Du's noch, mich zurükzuhalten? . . . . . Um den Zorn der Prinzessin gehörig schildern und alles anführen zu können, was sie Schonkilje'n sagte, müsste man sich in eben der Situation befunden haben. Man überlässt es daher den Leserinnen diese Lükke auszufüllen.

Neadarne ward durch das viele Schmälen endlich erschöpft. Der Genius hatte dies vorausgesehn und wartete mit einem heuchlerischen Wesen, bis sie

geendet hatte. Nun Madam, sagte er, als er sahe daß sie nicht mehr sprach, wollt Ihr mich denn stets für meinen Diensteifer bestrafen und Euch dessen Wirkungen unaufhörlich widersezen? Steht es denn geschrieben, daß Ihr nie in die Euch so nötige Entzauberung willigen werdet? Ha Verräter, rief sie, wollten die Götter, daß ich sie noch zu wünschen im Stand wäre! Wenn Ihr nur diese Ursach habt mich zu hassen, antwortete er, so könnt Ihr mich mit minder strengen Gesinnungen beehren. Was Ihr Euch auch eingebildet, was Ihr sogar empfunden haben mögt, so seid Ihr dennoch so beschaffen wie Ihr waret, und ohne eine förmliche Einwilligung von Eurer Seite könnt Ihr nie aus Eurem Zustand kommen. Ich hab' Euch das anfänglich nicht gesagt, weil ich nur Euch allein das Vergnügen wollte zu verdanken haben, Euch in meinen Armen zu sehn. Vielleicht glaubt Ihr mir nicht und macht Euch, aufgebracht wie Ihr gegen mich seid, sogar Vorwürfe, daß Ihr mich anhört. Allein Ihr könnt Euch leicht durch Euch Selbst überzeugen, daß meine Behauptung nicht falsch ist. Uebrigens bin ich nicht gesonnen, Euch wozu zu nötigen. Es steht völlig bei Euch zu reisen oder zu bleiben, und wenn ich Euch für

das

das Erste meinen Dank sage, so werdet Ihr mich über das Lezte nicht ungehalten sehn.

Indes daß der Genius sprach, erkannte Neadarne man weis nicht wie, in der That, daß es mit ihrer Entzauberung nicht seine Richtigkeit hatte. Sie konnte dies nicht dem Arkan der Zwikkelbart Schuld geben, da die drei Worte, woraus es bestand, noch nicht über ihre Lippen gekommen waren. Sie sank wieder in neue Unschlüssigkeit zurük, als sie an der Notwendigkeit nicht mehr zweifeln konnte, Schonkilje'n alles verstatten zu müssen, oder stets ausser Stande zu sein, dem Prinzen irgend etwas zu bewilligen. Die Nacht vergeht, Madam, hub der Genius wieder an und Ihr beschliesst nichts. Eben war sie im Begrif zu antworten, als ein Genius von Schonkiljen's Hofstaat im Gemache erschien. Herr, sagte er zu ihm, Deine Huld geruhe mir zu verzeihen, wenn ich Deine Ruhe störe. Allein zwei Damen, welchen nur die Prinzessin hier an Schönheit gleich kömmt, sind hier eben angelangt. Sie flehen so feurig um Deinen Beistand; und ihr Uebel fodert ein so schleuniges Heilmittel, daß ich's für meine Pflicht gehalten habe, Dich von den Freuden zu benachrichtigen, die Deiner erwarten.

Schon gut, Topase, sagte der Genius, geh nur. Nun Prinzessin, wandt' er sich an Neadarne'n, soll ich jenen beiden Unglüklichen zu Hülfe fliegen oder wollt Ihr, daß ich bei Euch noch verweile? Es steht nun blos bei Euch darüber zu entscheiden und die Neigung zu unterstüzen, die mich an Eure Reize heftet. Topase kömmt vielleicht wieder, sagte sie. Beunruhigt Euch nur blos diese Furcht? sagte er. Sie lächelte. Mit diesem Geständnis zufrieden, hob Schonkilje sie auf und trug sie in eben das Bette, in das sie nie zu kommen vermeint hatte. In dem Augenblik wichen Tugend und Bedenklichkeit von ihr; seufzend machten sie den Freuden der Liebe Plaz.

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Lehrt die Strengzüchtlerinnen, daß es gefärliche Gelegenheiten giebt.

Wenn es schmeichelhaft ist, über eine strenge Schönheit zu triumphiren, so mus man auch gestehn, daß es viel kostet, um bis dahin zu gelangen. Man mus sich mit Recht wundern, daß die Frauenzimmer,

zimmer, seitdem ihnen bekannt ist, daß sie am Ende doch nachgeben müssen, es noch nicht für ratsam gefunden haben, alle so überflüssige Ceremonien abzukürzen. Zwar giebt es gewisse Gekke in der Welt, die da behaupten, man habe ihnen nie Widerstand gethan; aber nicht minder wahr ist es, daß sie die Unwahrheit sagen. Oft rühmen sie sich, da Gunstbezeigungen erhalten zu haben, wo man sie mit Verachtung überhäuft hat. Zum Glük hat das für die Frauenzimmer keine weitre Folgen, und rechtliche Leute haben demungeachtet nicht weniger zu seufzen. Vielleicht kömmt einmal das weibliche Geschlecht auf bessre oder auf schlimmere Gedanken; auf schlimmere sag' ich, denn Schonkilje würde weniger Vergnügen gehabt haben, wenn Neadarne minder störrisch gewesen wäre.

Jezt war der Genius so weit gekommen, daß er sie, wie jederman weis, bei ihrem Geständnisse festhalten konnte. Eine jede andre wie die Prinzessin hätte ihre Einwilligung nicht widerrufen, sie aber war mit einer Tugend begabt, die in puncto des Anständigen nie ein Ende wusste und der Schonkiljen's alberne Delikatesse unaufhörlich neue Zierereien zu ersinnen Anlas gab. Was man auch sagen

mag, dieser Genius war minder geschikt als man ihn uns abgemalt hat. Daß er Neadarne'n um Erlaubnis bat, sie in's Bette tragen zu dürfen, mag noch hingehn; so etwas ist wohl einer Höflichkeit wert; allein es giebt Fälle, wo es der Höflichkeit gemässer ist und wo man sichrer geht, wenn man gar nichts sagt. Die Tugend ist nie ceremonienreicher, als wenn man ihr Zeit lässt, es zu sein; und es ist nicht schiklich eine Schöne dahin zu vermögen, das abzuschlagen, was sie sich würde nemen lassen, wenn man diesen Weg einschlüge.

Schonkilje, wiewohl er sehr verliebt war, bat die Prinzessin ihm zu erlauben, daß er sich ihr nähern dürfte; sogleich bat ihn die Prinzessin, daß er es doch nicht thun möchte. Diese unbillige Weigerung empörte seinen Unwillen, und da er endlich merkte, wie linkisch er sich bisher benommen hatte, näherte er sich ihr wider ihren Willen. Durch diesen Machtstreich flösst' er ihr so viel Ehrfurcht ein, daß sie sich nicht mehr unterstand, etwas zu sagen. Nunmehr wagte er es, ihr die zärtlichen Namen zu geben, die unter Leuten gebräuchlich sind, die ausnemend gut zusammen stehn. Wenn sie sie ihm nicht wiedergab, so war sie doch wenigstens nicht beleidigt, daß

er

er sie ihr gegeben hatte. Dann nam er sie, als ein Mann, der den Wert der Gradationen kennt, in seine Arme, umschlos sie wollüstiglich und gab ihr unvermerkt, durch geschikt angebrachte Liebkosungen einen ziemlich lebhaften Begrif von den Freuden der Liebe, so daß sie sich mit nichts andrem mehr beschäftigen konnte. Endlich ward der liebevolle Schonkilje für seine Delikatesse belohnt, empfing so viel wieder, als er gab und sah seine von Wollust berauschte Prinzessin sich gutwillig in die Bemühungen fügen, die er zu ihrer Entzauberung anwandte. Noch war er vor einem verdrüslichen Rükfall bange. Um diesem nun vorzukommen, glaubte er, der Prinzessin keine Zeit zum Nachdenken lassen zu müssen und alle Pausen sich zu ersparen. Diese List that ihre Wirkung und eine Phantasie von Neadarne'n gab ihr vollends den besten Erfolg. Sie bildete sich ein, daß Schonkilje Tanzai'n gliche, und indem sie sich höchlich bei sich selbst wunderte, daß diese Gleichheit ihr nicht eher aufgefallen sei, hing sie ihrem Irrthum nach, und lies aus Liebe zu dem Prinzen den feurigen Trieben des Genius nichts mehr zu verlangen übrig. Reden voll holden Zaubers, zärtliche Liebkosungen, entflammte Seuf-

zer, Entzükkungen der höchsten Lust, gänzliches Dahingeben, alles das genos er.

So ein grosser Zaubrer er auch war, so bedurft' er dennoch, nachdem er die Augen der Prinzessin geblendet hatte, einer beträchtlichen Zeit, eh' er wieder zur Auflösung des Zaubers schritt. Neadarne empfand alles was sie bei der Rükkehr ihrer Vernunft verlor. Sie hatte schwermütige Vorstellungen; ihre Entzauberung beschäftigte sie nicht mehr. Sie sahe nunmehr ein, daß es der Wille der Götter gewesen war, daß Schonkilje dies Geschäft übernemen müssen; es war geschehn; sie war völlig resignirt. Sie machte sich keine Vorwürfe wegen ihrer Untreue und fand eben so gute Gründe, sie zu beschönigen, als sie vorher gehabt hatte, sich dagegen zu vertheidigen. Hatte sie bei alle dem aufgehört, ihren Gemal, den Prinzen anzubeten, und war das nicht das Werk der stärksten Leidenschaft, das Schonkilje'n ihm ähnlich gemacht hatte? Am allermeisten beunruhigte sie aber die Ungewisheit, worin sie sich wegen des Arkans der Zwikkelbart befand. Konnte sie je eine schönere Gelegenheit haben, dies zu untersuchen? Entschlossen, schlechterdings zu wissen,

sen, wie es damit beschaffen wäre, wollte sie die geheimnisvollen Worte aussprechen; allein sie hatte sie vergessen und ihre Gedanken und Vorstellungen waren durch Schonkilje'n so verwirrt worden, daß sie lange Zeit hindurch glaubte, sie würde sich nie wieder darauf besinnen. Das Papier zu suchen, worauf sie geschrieben waren, schien ganz unmöglich zu sein. Was würde Schonkilje davon gedacht haben? Er würd' es unstreitig haben sehn wollen; und hätte sie's nun gar verloren, wie würde sie vor Tanzain wieder haben erscheinen können.

Während der Zeit, daß sie sich in dieser Verlegenheit befand, drang Schonkilje, der die Entzauberung wieder vorzunemen bereit war, von neuem in sie und brachte sie ganz ausser Fassung. Glüklicherweise erinnerte sie sich, daß man ihre Taschen ihr unter das Kopfkissen gelegt habe. Sie drehte sich geschikt seitwärts, bemächtigte sich ihres Arkans und bediente sich dessen so zu gelegner Zeit, daß Schonkilje die Prinzessin mehr denn je für bezaubert hielt. Er beklagte sich darüber und dankte ihr dafür. Er ermangelte nicht, der Kukumer eine Begebenheit zuzuschreiben, die so wenig gewöhnlich war; und je mehr er die Fee im Verdacht hatte, das Unglük der

Prinzessin ewig dauern lassen zu wollen, je mehr beeiferte er sich, ihm abzuhelfen.

Neadarne, die, was auch der Genius von der Fülle seiner Empfindsamkeit gesagt, auf einen so thätigen Diensteifer von seiner Seite nicht gerechnet hatte, wusste gar nicht, was sie dazu sagen sollte. Sich darüber beschweren wäre zu undankbar gewesen; jenem Eifer aber noch weitren Ausbruch zu lassen, hies das nicht die Pflicht gegen Tanzai'n gar zu sehr aus den Augen sezen? Es war sonderbar, daß sie diese lezte Betrachtung anstellte; allein die Frauenzimmer haben einmal eine zarte Gewissenhaftigkeit. Neadarne, die für den Prinzen genug gethan zu haben glaubte, machte sich Vorwürfe über das, was sie mehr that. Sie war im Begrif, den Genius zu bitten, seiner Grosmut Schranken zu sezen, als eine zweite Betrachtung (man hört nicht auf deren zu machen, wenn man einmal angefangen hat) sie auf andre Gedanken brachte. Sie konnte nicht zweiflen, daß das Arkan der Zwikkelbart gut sei; aber diese Fee hatte ihr gesagt, daß man sich dessen so oft bedienen könnte, wie man wollte; und wenn nun dem nicht so wäre und sie sich dessen zu schnell bedient hätte, wie gros würde nicht Tanzai's

zai's Wut sein. Um also an der Redlichkeit der Zwikkelbart nicht weiter zu zweiflen, musste sie unumgänglich hören, was Schonkilje davon sagen würde. Sie hatte Ursach, diesmal zufrieden zu sein. Der Genius sprach von der neuen Verlegenheit, worin er war, so vortheilhaft, daß sie aus Furcht, er möchte die wahre Veranlassung argwöhnen, ihm wegen dieses Wunderwerks Glük wünschte und es gänzlich auf ihn schob. So schmeichelhaft diese Beschuldigung auch war, so vertheidigte er sich doch dagegen mit aller möglichen Bescheidenheit und bestand darauf, ihr allein die Ehre zu lassen. Ein solcher Streit der Höflichkeit konnte so bald nicht enden; und so wohlgeschliffen die Aeusserungen der Prinzessin auch gegen ihn waren, so war Schonkilje doch so ungestüm härtnäkkig, daß sie sich genötigt sahe, alles auf sich zu nemen.

Inzwischen rükte die Nacht immer dem Morgen näher und die Prinzessin, die ihr Arkan hinlänglich geprobt und für sich selbst nichts mehr zu verlangen hatte, hielt sich nun verbunden, an Scholuchern zu denken. Sie wusste nicht, wie sie's anfangen sollte, ihn zu befreien. Schonkilje schien ihr nicht gelaunt, so bald einzuschlafen; und es

schien ihr unmöglich, sich des Pantoffels zu bedienen, so lange er wachend sei.

Gnädiger Herr, sagte sie zu ihm, in vier Stunden reis' ich ab. Ich wünschte wohl den Ueberrest der Nacht dem Schlafe widmen zu können. Ich wag' es von Eurer Gefälligkeit zu hoffen. . . . . . Je eher Ihr abreist, antwortete er, je weniger müsst Ihr diese Gefälligkeit von mir erwarten. Ich verdiente nicht das Glük, Euch zu besizen, wenn ich es dermaassen vernachlässigte; ich will Euch beweisen, daß ich dessen würdig bin, wenn Ihr inzwischen versprechen wollt, daß ich Euch wiedersehn darf, so will. . . . . . . Mich wiedersehn! unterbrach sie schnell. Ah! gnädiger Herr, dies dürft Ihr gar nicht hoffen, und ich begreife nicht, wie Ihr's wagen könnt, mir einen solchen Vorschlag zu thun. Ich habe geglaubt, versezte er, daß ich ihn Euch thun könnte, ohne gegen die Euch schuldige Ehrerbietung zu verstossen; und daß wir auf einen ziemlich guten Fus gestanden hätten, um wenigstens als ein alter Bekannter von Euch betrachtet zu werden.

„Und grade deshalb, gnädiger Herr, seid Ihr „unter allen Männern auf dem ganzen Erdboden

„der-

„derjenige, den ich am geflissentlichsten vermeiden „mus. Meine Liebe für Tanzai'n und meine Pflichten „erlauben mir sogar nicht einmal an Euch zu „denken. Bisher bin ich nicht strafbar gewesen. „Die Götter, die mir anbefalen, Euch aufzusuchen, „nemen meine Schuld auf sich; allein ich würde „ihren Zorn und die Verachtung meines Gemals „verdienen, wenn ich je Euer Bild wieder in mir zu„rükriefe, um es mit zärtlichem Wohlgefallen zu „betrachten."

Wenn ich mir diese Erlaubnis von Euch ausbat, versezte er, so geschahe dies nur, weil ich Euch Selbst bis zu Ende all' mein Vergnügen wollte schuldig sein. Kenntet Ihr meine Macht ganz genau, so würdet Ihr nicht zweiflen, daß ich, troz aller Eurer Weigerungen, Euch sehn könnte, wenn ich wollte, und daß ich sogar von Eurer Zärtlichkeit all' die Gunstbezeigungen zu erhalten im Stande wäre, die Ihr für Tanzai'n aufhebt. Da es bei mir steht, seine Gestalt anzunemen, so werdet Ihr mich unter seinen Zügen sehn und werdet nie wissen, ob Ihr gegen ihn oder gegen mich Euer Herz ergiesst. O Ihr grossen Götter, welch' eine harte Züchtigung! rief die Prinzessin. Sie würde unstreitig länger

ge-

gejammert haben, hätte der Genius sich nicht für verbunden gehalten, die Schwermut zu vertreiben, worein er sie versezt hatte.

Neadarne, der Aeusserungen seiner Zärtlichkeit überdrüssig, hätte sie gern vermieden, da sie aber ein Opfer ihrer Liebe für Tanzai'n gewesen war, musste sie auch vor allen ein Opfer ihrer Achtung für die Zwikkelbart werden. Es war notwendig, den Genius zum Schlaf zu reizen, ohne den konnte sie Scholucherne'n nicht befreien. Aus eben dem Grunde bediente sie sich nochmals ihres Arkans; ein leichter Sieg würde Schonkilje'n zu wenig sauer geworden sein, und es war Zeit, vom Pantoffel Gebrauch zu machen. Endlich war es so weit gekommen. Der Genius fühlte, daß seine Augen, indem er Neadarne'n die zärtlichsten Dinge äusserte, wider seinen Willen zufielen. In d e m Augenblik berührte sie ihn mit dem Pantoffel und versenkte ihn dadurch in den tiefsten Schlaf. Sodann fuhr sie gähling aus dem Bette und zog sich mit der grössten Geschwindigkeit an. Es ging so eilend, daß sie anfänglich nicht gewahr wurde, daß die Kleider, die sie anlegte, nicht die waren, die sie auf die Insel mitgebracht hatte. Der verliebte Genius hatte gewollt,

daß Neadarne Beweise seiner Freigebigkeit und Prachtliebe mitnemen sollte, daher waren die Kleider, die Neadarne wider ihren Willen anzog, gar köstlich und ganz der Schönheit würdig, die Schonkilje damit schmükken wollte. Ihr Widerwille hiergegen konnte mehr denn Eine Ursach haben. Bei diesen Kleidern konnte sie ihrem Gemal nicht sagen, daß sie geträumt hätte, und ihr fiel nichts ein, wie sie ihn hierüber täuschen könnte.

Ungeachtet der Unruhe, worein dieser neue Anzug sie stürzte, konnte sie Schonkilje'n nicht die Achtung verweigern, die sein ganzes Benemen gegen sie verdiente. Sie nahte sich dem Bette, wo er in tiefem Schlaf lag. Lange betrachtete sie ihn. Seine Schönheit brachte ihr Inners in Wallung.

Leb' wohl, sagte sie seufzend zu ihm, leb wohl, liebenswürdiger Genius! O daß Dein immerdaurendes Leben in Strömen von Freuden dahingleite! Daß Du auf immer das Andenken an die traurige Neadarne verlierst! Und o daß sie Dich selbst vergessen könnte! Sie würde sich nur zu glüklich geschäzt haben, Deine feurige Liebe zu erwiedern, und Du solltest ihr nicht zuvorgekommen sein, wenn Herz und Hand ihre gewesen wären. Leb wohl! Sie

vermag zu Deiner Glükseeligkeit nichts; hab' die Güte, nie ihre Ruhe zu stören. Mit Endigung dieser Worte, küsste sie ihn sanft auf die Stirn und ris sich von ihm mit solcher Mühe los, daß ihre Tugend darüber zu murren began.

Acht und dreissigstes Kapitel.

Wo der Leser Sachen lesen wird, die er schon lange zuvorsahe.

Mit dem Pantoffel bewafnet ging die Prinzessin ungesehn durch alle Gemächer des Pallastes. Die Sonne war bereits aufgegangen. Neadarne besorgte daher, sie würde um Scholuchern aufzusuchen, dem sie von ihrem Vorhaben keinen Wink hatte geben können, viel Zeit nötig haben; inzwischen könnte der Genius erwachen und alle ihre Maasregeln zerrütten. Zum Glük durfte sie nicht weit gehn. Scholuchern, den seine Unglüksfälle unruhig machten, staunte, statt sich dem Schlafe zu überlassen, auf der Terrasse. Sie entdekte sich ihm. Lasst uns keine Zeit verlieren, Prinz, sagte sie, entreisst

Euch Eurer Sklaverei, kommt in die Arme einer Fee, die Euch anbetet, und entschädigt Euch da für alle Eure Leiden.

Ah Prinzessin, rief Scholuchern; sollte die Zwikkelbart wohl wirklich noch an mich denken? Zweifelt daran nicht, Prinz, gab sie zur Antwort. Ihr Herz, das von der lebhaftesten Liebe gegen Euch glühet, leidet eben so viel, daß sie von Euch getrennt ist, als nur immer Ihr, daß Ihr so fern von Eurer Geliebten seid. Ist sie noch immer Maulwurf? fragte er. Wie sehr hab' ich befürchtet, der barbarische Schonkilje möchte sie in seine Gewalt bekommen! Da Ihr nun seinem Zorn entgangen seid, versezte die Prinzessin, so geniesst eines glüklichern Schiksals und gebt ihr die liebreizende Gestalt wieder, die Euch so viel Glut eingehaucht hat. Doch habt Ihr noch den Pantoffel der Fee? „Wohl hab' ich ihn; allein „seit den zehn Jahren, daß ich ihn besize, ist es mir „nicht möglich gewesen, ihn auch nur einzigesmal „zu betrachten. Unaufhörlich beschäftigt, Burzel„bäume zu machen oder für die Lustbarkeiten des „Genius zu arbeiten, hab' ich theils nicht die Zeit „gehabt ihn zu küssen, theils hab' ich es auch nicht „wegen der Besorgnis gewagt, daß der Genius mit

„diesen Schaz rauben möchte, wenn er mich dessen „Besizer wüsste.

Kennt Ihr die Eigenschaft dieses Pantoffels? fragte Neadarne. „Nein; und worin besteht denn „die?“ Euch unsichtbar zu machen. Ah! daß ich das nicht eher gewusst habe! rief er. Was für Quaalen hätte mir diese Kenntnis nicht erspart! Vielleicht hätte sie Euch auch zu nichts geholfen, versezte die Prinzessin. Die Absicht der Götter war unstreitig, daß Ihr zehn Jahre lang unglüklich sein solltet: und Ihr würdet vor der von ihrer Milde bestimmten Zeit, Euch nur vergeblich um Eure Freiheit bemüht haben. Doch lasst uns davon abbrechen. Fürchtet noch immer den Zorn des Genius. Wacht er auf, so seid Ihr verloren! Nemt Euren Pantoffel und folgt mir. Also hat nicht er meine Leiden geendet? fragte Scholuchern. Nein, versezte die Prinzessin; ich habe ihn vergeblich beschworen, mir Eure Begnadigung zuzugestehn. Wenigstens seid Ihr geheilt? sagte er.

Still! erwiederte Neadarne. Lasst Euch an dem Ort, wohin ich Euch bringen werde, ja keine Unbesonnenheit entwischen; und behauptet, wenn es nötig ist, daß ich den Genius nur eine Minute

lang

lang und noch dazu in Eurer Gegenwart gesehn habe, sonst macht Ihr mich unglüklich. Ihr sollt dereinst die Ursachen erfahren, die Euch zwingen müssen, über diesen Artikel zu schweigen oder meine Reden zu unterstüzen. Fürchtet nichts, Prinzessin, sagte er, ich schwöre Euch unverbrüchliche Treue.

Nunmehr zog er den Pantoffel aus der Tasche und folgte der Prinzessin. Sie passirten die Wache, und keiner davon ward sie gewahr. Ohne mehrere Hindernisse als im Pallaste zu finden, gelangten sie am Hafen an. Sie namen eine von Schonkiljen's Barken, und verliessen die Insel. Neadarne konnte sich nicht erwehren, öfters und etwas traurig nach der Gegend des Pallastes zurükzublikken, wo sie den Genius verlassen hatte. Man tadle sie deshalb nicht, da ihre Tugend sich schon hinlänglich gezeigt hatte, um sich diese kleine Befriedigung zu erlauben; und das war wohl das wenigste, was sie für ihn thun konnte, ihn mit einigem Mismut verlassen. Nicht etwa, daß sie ihn geliebt hätte, sondern, weil sie von alle dem, was zwischen ihnen Beiden vorgegangen war, ihm nicht die Schuld beimessen konnte und weil sie ihn nach Recht und Billigkeit als ihren Befreier betrachten musste. Alle diese Vorstel-

lungen erloschen in ihrer Seele, als sie an's Land trat. Sie fand ihre Leute an dem Orte wieder, wo sie ihnen befolen hatte, auf sie zu warten. Scholuchern musste in ihren Palankin steigen, und sie namen den Weg nach der Tremissenstadt. Neadarne beschäftigte sich unterwegs blos mit der Freude, die ihr Tanzai's Anblik verschaffen würde.

Sie war wegen des Arkans der Zwikkelbart nicht mehr beunruhigt. Die Versuche, die sie dieserhalb mit Schonkilje'n angestellt hatte, liessen sie gar nicht mehr zweiflen, daß der Prinz dadurch könne hintergangen werden. Sie hatte sogar, ehe sie Schonkiljen's Pallast verlies, jene hülfreichen Worte drei oder viermal ausgesprochen; so viel Zutrauen sie aber auch dazu hatte, so konnte sie dennoch die Tremissenstadt nicht ohne Schauder ansehn. Die Notwendigkeit, worin sie sich befand, Tanzai'n Unwahrheiten zu sagen, die Besorgnis: er möchte, troz ihrer Erzälung, hinter die eigentliche Wahrheit kommen, oder Schonkilje möchte plaudern; die Schaam, womit sie sich in ihrem Innern überhäuft fühlte, erregten in ihrem Herzen die peinlichsten Bewegungen und hielten der Freude, mit ihrem Gemal wieder vereinigt zu werden, die Wage.

Nicht ohne Grund war ihr vor seinem Anblik bange. Tanzai war, so viel Geist die Zwikkelbart auch besas und so viele Trostgründe sie auch bei ihm gebraucht hatte, vor Gram fast gestorben. Wie hab' ich darein willigen können, sagt' er zur Fee, daß sie Schonkilje'n aufgesucht: Das fehlte noch meinem Elende, mir selbst meine Unehre zu bereiten und es wissen zu müssen. Was wird mir diese Treulose bei ihrer Zurükkunft sagen? Ach! vielleicht vergisst sie in diesem Augenblik in den Armen des Genius meine Liebe und meine Verzweiflung! Vergessen wird sie Euch nie, antwortete die Zwikkelbart, davon bin ich überzeugt: und ich wollte wohl dafür gut sein, daß wenn sie durch ein sonderbares Verhängnis, das ich mir aber nicht vorstellen kann, Schonkilje'n sollte nachgegeben haben, ihre Tugend demungeachtet nicht wird verlezt worden sein. O, versezte er, in dergleichen Augenblikken erinnert man sich freilich seiner Tugend sehr und es hängt zu der Zeit ganz von einem Frauenzimmer ab, sie fest vor den Augen zu behalten.

In dem Fall, versezte die Zwikkelbart, könnt Ihr ja der Prinzessin keine Vorwürfe machen. Und wenn sie von ungefähr so von der Insel zurükkäme,

wie sie nach derselben abreiste, häslich und unbrauchbar, was für eine Mine würdet Ihr Neadarne'n alsdann machen? Ich weis nicht, sagte Tanzai; Ihr wählt Eure Zeit sehr gut, mir dergleichen Argumente vorzulegen. Ihr räsonnirt über die Leidenschaften mit einer Genauigkeit, die höchst ungeduldig macht; und wenn Ihr nur eine schöne und lange Rede halten könnt, kümmert Euch das Uebrige wenig.

Ich hass' es auch, Euch so ungerecht zu sehn, antwortete die Zwikkelbart, und ich wollte, daß Ihr minder bisarr wäret. Noch einmal, rechnet ein wenig auf meine Macht und lasst Euch durch die Fürsorge der Barbacela für Euch beruhigen. Wenn ich, sagte der Prinz, zu meiner Beruhigung mich auf Euren oder der Barbacela Schuz verlassen soll, so kann ich meine Besorgnisse wohl behalten; und wenn ich auf die Fürsorge der Leztren aus einem gewissen Fall schliessen darf, worein ich mich befand, so darf ich nicht hoffen, daß sie meiner Prinzessin nüzlich sein wird. Warum habt Ihr selbst, wenn Eure Macht so gros ist, ihre Abreise nicht verhindert? Ihr wisst, sagte der Maulwurf, daß man sich den hohen Befelen des Schiksals nicht entgegen se-

zen darf. Sehr wohl, erwiederte er; und wenn nun die hohen Befele des Schiksals darin bestehn, daß Neadarne nicht so, wie ich wünsche, zurükkommt, als durch Schonkiljen's Vermittlung. Weil man sich dem nicht widersezen kann, welcher Wendung wollt Ihr Euch denn bedienen, um die Vollstrekkung dieser Befele zu verhindern? Ihr, die Ihr so sehr Vernunftschlüsse liebt, hier ist einer, beantwortet ihn. Das soll mir nicht schwer werden, erwiederte sie. Als Töchtern des Verhängnisses wird uns das leicht, was den Sterblichen unmöglich sein würde. Kann es gleich nicht uns zu Gunsten seine Aussprüche widerrufen, so mildert es sie wenigstens, und verstattet uns, indem es uns unter ihm die Aufsicht über die Welt anvertrauet, die Gegenstände zu begünstigen, gegen die wir unsre Huld erstrekken wollen. Ich glaube, Ihr zweifelt an meiner Freundschaft nicht, und Ihr müsst Euch erinnern, daß ich Euch vor Neadarnen's Abreise sagte, im Fall sich Schonkilje nicht edelmütig gegen sie betrüge, würde er blos ein Schattenbild an ihrer Stelle finden. Da Ihr aber dies für mich zu thun im Stande seid, sagte er abermals, weshalb habt Ihr es nicht für Euch selbst gethan? Wer verhinderte Euch, Eurem Scho-

luchern einen Schatten unterzuschieben und dadurch seine Pönitenz zu enden? Schonkilje würde es gewahr geworden sein, versezte sie; Scholuchern musste so lange Zeit in seiner Macht bleiben und wurde von ihm während seiner Gefangenschaft zu so vielerlei Verrichtungen gebraucht, daß mir's nicht möglich gewesen sein würde, ihn darin zu hintergehn. Aber bei der Verrichtung, versezte Tanzai, wozu er sich der Prinzessin bedienen wird, kann er — das versteht sich, — weit leichter hintergangen werden. Wahrhaftig das Schiksal, Euer Vater, befielt gar herzlich alberne Dinge und Ihr macht sie durch die sonderbarsten Mittel wieder gut.

„O Ihr verdient weder, daß man Euch Mut „einspricht, noch daß Neadarne Euch mit so vieler „Gewissenhaftigkeit liebt. Wenn sie Schonkilje'n „nicht sollte vermeiden können, würd' es sich für „Euch gar übel schikken, ihr deshalb Vorwürfe zu „machen. Als es darauf ankam, eine Nacht mit der „Kukumer zuzubringen, machtet Ihr weit weniger „Schwierigkeiten, als Neadarne in dergleichen Fall „machen würde. Ihr glaubtet lächerlicher weise, „daß der schönste Gegenstand auf Erden die Arme „nach Euch ausstrekte; trautet alle dem, was Euch

„die

„die Nachteule vorschwazte; und wenn die Prinzes„sin wüſſte, wie weit Eure Untreue ging, so steh' „ich nicht dafür, daß sie troz, ihrer Tugend, einige „Süſſigkeit darin finden würde, Euch dafür zu be„strafen."

Um Scholuchern's willen, liebe Zwikkelbart, sagte Tanzai ganz betreten, erwähnt nie etwas gegen sie von der vermaledeiten Schnakeninsel. Sie wurde nur mehr denn zu gut gerächt, und wenn Ihr, woran ich nicht zweifle, das Uebrige von dieser Begebenheit wiſſt, so müſſt Ihr mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und Euch ist alsdann nicht unbekannt, daß das Verlangen sie wiederzusehn mich antrieb, ein Mehreres zu thun als das Verlangen nach meiner Wiederherstelluug. Ich will gern Euer Geheimnis bewahren, sagte die Fee, aber seid ruhiger und beleidigt mich nicht ferner dadurch, daß Ihr an meiner Macht zweifelt. Sie erstrekt sich weiter als Ihr denkt.

Der Prinz versprach ihr alles, was sie von ihm verlangte; allein seine Unruhe war so stark, daß er ihr nicht auf einen Augenblik Einhalt thun konnte; und daß die Fee, die über seine Klagen ungeduldig war, sich genötigt sahe, ihn drei bis viermal den Tag hindurch

in tiefen Schlaf fallen zu lassen. Er würde überdem nichts denn böse Träume gehabt haben, hätte nicht die Zwikkelbart, zum Besten der Prinzessin, ihm lauter anmutige Träume zugesandt.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Mehr notwendig als angenem.

Kaum hatte Tanzai'n eins jener holden Trugbilder verlassen, welche die Fee vor seine Phantasie schob, als er die Prinzessin ankommen sahe. Er hatte eben von ihr geträumt, wie sie, fühllos gegen Schonkiljen's Liebesglut, ihre Wiederherstellung ausschlug; und wie der Genius, durch so viel Tugend gerührt, sie ihr verschafte, ohne die mindesten Ansprüche auf ihre Erkenntlichkeit weiter zu machen.

Dieser Traum hatte den Prinzen zu einem guten Empfang von Neadarne'n gestimmt. Er eilte ihr entgegen; da er sie aber mit Schonkiljen's Geschenken geschmükt und von Scholuchern geführt sahe, bildete er sich ein, daß die Befreiung dieses Prinzen ihr mehr denn Eine Gefälligkeit gekostet haben müsste, und daß, wenn sie tugendhaft gewe-

sen

sen wäre, Schonkilje sie würde geschäzt, aber ihr nicht so viel bewilligt haben. Seine ganze Eifersucht erwachte; er sah sie düster an und erwiederte mit hohem Wesen die Höflichkeiten des Anbeters der Zwikkelbart.

Kaum hatte die Fee den Scholuchern erblikt, als ihre Verwandlung aufhörte und Tanzai und die Prinzessin unter den galantesten Kleidern ein grosses, etwas hagres Frauenzimmer erblikten, von einem verbuhlten, zierpuppenhaften und kostbarem Wesen, die sich in Scholuchern'ns Arme warf. An der linken Bakke hatte sie wirklich einen Zwikkelbart wie die Schinesen, der das erste war, das Scholuchern küsste und der, nach Tanzai's Meinung, der Fee gar lächerlich zu Gesichte stand.

Da er ziemlich übler Laune war, untersuchte er Scholucherne'n genau, um ihn zu kritisiren. Nach dem reizenden Gemälde, das die Zwikkelbart von ihm entworfen hatte, war er einen wunderschönen Jüngling gewärtig gewesen, und es that ihm gar nicht leid, als er in jenem so hochgepriesnen Prinzen ein Figürchen gewahrte von etwa vier Fus hoch, ganz schmächtig, unnatürlich in seinem ganzen Wesen, und der ihm keine andre Annemlichkeiten zu ha-

ben

ben schien als eine fade und süsliche Mine, die den Karakter seines Geistes und den Besiz ankündigte, worin er war, Frauenzimmern vom Schlage der Fee zu gefallen. Zu einer andren Zeit würde Tanzai sich daran mehr belustigt haben, aber der Zorn, worin er gegen Neadarne'n war, erlaubte ihm nicht, darauf länger Aufmerksamkeit zu verwenden.

Diese Prinzessin hatte sich ihm zitternd genähert, und indes daß die beiden wiedervereinigten Liebenden einander alles sagten, was eine lange Zeit hindurch unglükliche und endlich befriedigte Liebe Zärtliches einflössen kann, verweigerte Tanzai mit wilden Augen und düstrem Stillschweigen sich Neadarne'ns Umarmungen. Wie grausam seid Ihr! sagte sie zu ihm. Theurer Prinz, wie übel erwiedert Ihr meine Zärtlichkeit! So viel Verachtung hab' ich nicht verdient. Geht nur, Madam, entgegnete er mit stolzer Mine, geht wieder zu Schonkilje'n und vergesst meiner auf ewig. Ich habe ihn nicht gesucht, gab sie zur Antwort; Ihr allein habt mich zu dieser leidigen Reise gezwungen und ich sehe nicht ein, weshalb Ihr. . . . .

In Wahrheit, Prinz, sagte die Zwikkelbart, die sich ihnen während ihres Streits genähert hatte,

Ihr

Ihr seid auf alle Art und Weise sehr unbillig; und wenn Ihr wüsstet, wie sehr Ihr über Eure Eifersucht zu erröten habt, so würdet Ihr sie nicht laut äussern. Hört mich an, fuhr sie fort, indem sie ihn bei Seite zog. Erinnert Euch, was ich Euch in Betref der Kukumer versprochen habe. In dem Augenblik, da Ihr Euer Wort gegen mich brecht, brech' ich das meinige gegen Euch. Ich würde noch mehr gethan, ich würde Euch die Unschuld der Prinzessin erwiesen haben; um Euch aber für Euren ungerechten Argwohn zu bestrafen, beraub' ich Euch dieser deutlichen Beweisthümer auf immer.

Was in jener Insel vorgefallen ist, sezt Euch in Unruhe. Ich könnte Euch leicht durch Scholuchern's Zeugnis, der Neadarne'n nicht einen Augenblik verlassen hat, überführen, daß die Prinzessin, weit delikater wie Ihr, den Genius, ungeachtet seiner Schönheit und Macht, zurükgewiesen hat. Aber Ihr verlangt stärkere Beweise, deren Ersichtlichkeit Euren Unglauben zu Schanden macht? Ihr wisst, was Neadarne war, verlasst Euch bei dem, was sie jezt ist, nur auf Euch selbst. Gebt in den zärtlichsten Umarmungen jene düstre Schwermut auf, die die Prinzessin Euch vielleicht nicht verzeihen

hen wird, wenn sie noch länger dauert. Erinnert Euch dabei, daß wenn Ihr sie auch nicht so finden solltet, als zur Tilgung Eures Argwohns erforderlich ist, daß Ihr unter allen Mannspersonen auf Erden grade der seid, dem in jedem Betracht Klagen und Verweise am allerwenigsten erlaubt sind. Geht und büßt zu ihren Füssen das Verbrechen ab, sie so ungerechterweise beleidigt zu haben; und bringt sie ohne die Zeit mit Fragen zu verderben, auf eine gute Art in die Stimmung, Euch vollständige Beweise sowohl von ihrer Tugend als von ihrer Zärtlichkeit für Euch zu geben.

Tanzai, der nicht wusste, was er der Fee darauf antworten sollte, kehrte mit einem eben so unterwürfigem als vorher hochfahrendem Wesen zu Neadarne'n zurük; und da die Zwikkelbart mit Scholucherne'n fortgegangen war, von dem sie noch sehr viele Aufschlüsse zu verlangen hatte, so sprach der Prinz zu seiner Gemalin folgendergestalt: Wenn ich der Zwikkelbart und meiner Achtung gegen Euch trauen darf, so habt Ihr keine Verräterei gegen mich begangen. Verzeiht es meiner delikaten Denkart, daß ich an Eurer Tugend gezweifelt habe. Um ganz unbesorgt zu sein, hätt' ich Euch gar nicht lie-

ben

ben müssen; und ich habe mich in Verhältnissen befunden, die für mich so äusserst peinlich, für Euch so gefärlich waren, daß mir's nicht möglich gewesen ist, ohne Besorgnisse zu sein. Jenes leidige Orakel, das den Befel ertheilte, Ihr solltet den Schonkilje aufsuchen; die Amtsverrichtungen dieses Genius; Eure Schönheit — wie viele Ursachen, um bange zu werden! O wie süs würd' es für mich sein, wenn Ihr, vermöge Eurer Zärtlichkeit für mich, so viele Hindernisse überwuuden hättet.

Ah gnädiger Herr, antwortete Neadarne weinend, ich habe nicht einen Augenblik aufgehört, Euch zu lieben. Ihr schwebtet stets vor meiner Phantasie, und so konnte Schonkilje ungeachtet all' seiner Geflissenheiten auf ein Herz nicht Eindruk machen, das Ihr ganz allein besizt. Dieser Genius war unstreitig dringend, versezte Tanzai. Ihr schient für ihn bestimmt zu sein, er wird Euch schön gefunden haben, er war unumschränkter Gebieter.

„Erinnert Ihr Euch nicht mehr, gnädiger Herr, „der schreklichen Verändrung, welche die Nacht vor „meiner Abreise sich mit mir zutrug; und glaubt „Ihr, daß ich in dem Zustande ihm Begierden ein„zuflössen vermocht habe?" — Es kam aber nur auf

ihn an, jene Häslichkeit verschwinden zu lassen, die er bewirkt hatte, und ich kann kaum glauben, daß er gegen Euch mehr Achtung soll gehabt haben, als gegen die Frauen aus dieser Stadt, die mit Euch in gleichen Umständen waren. „Gleichwohl hat er mich „nicht auf einerlei Fus mit ihnen behandelt, und oh„ne zu wissen, wem ich die Zurükgabe meiner Schön„heit zu verdanken habe (weil Ihr doch findet, daß „ich deren besize) so trat ich in Kurzem ihm so unter „die Augen, wie jezt Euch."

In dem Betref, sagte der neugierige Tanzai, brauchtet Ihr also seinen Beistand nicht anzuflehen. Aber in was für einem Zustand kommt Ihr wieder zurük? Tragt Ihr noch die Merkmale der Rache der Kukumer an Euch? Und ist Euch der Genius in dem Stük so unnötig gewesen als in dem andren? Gnädiger Herr, versezte sie mit niedergeschlagnen Augen, da ich meine erste Verwandlung nicht wahrgenommen habe, so werd' ich auch jezt nicht im Stande sein zu entscheiden, ob uns Beiden noch das Mindeste zu begehren übrig bleibt. Ihr wisst wenigstens, fuhr Tanzai fort, ob Schonkilje gegen Eure Leiden fühlbar gewesen ist, und Ihr werdet mich verbinden, wenn Ihr mir sagt, worin sein heiliger Wil-

le (um mich der Worte des Orakels zu bedienen) gegen Euch bestanden hat.

Schonkilje, nam die Prinzessin jezt das Wort, lobte gleich anfangs die wenigen Annemlichkeiten, die ich besizen mag, mit Uebertreibung. Er nötigte mich, ihm die Veranlassung meiner Reise mitzutheilen, beklagte mein Unglük mehr als nötig gewesen wäre und sagte mir endlich: das einzige Mittel, Kukumer's Zauber aufzuheben, bestünde darin, mich seinen Begierden zu überlassen. Nun? unterbrach sie Tanzai, und ward vor Zorn feuerrot. „O Ihr „wisst, gnädiger Herr, daß ich Euch liebe und fragt „mich doch noch." — Aber, was antwortet Ihr ihm denn? — „Alles was meine Leidenschaft für „Euch mir nur eingeben konnte." Verlor er denn gleich nach diesem ersten Versuche den Mut? Sucht' er Eure Strenge nicht zu überwinden? Ihr verdienet, daß er sich Mühe gab, Euch zu besizen; und ich finde, daß ich an seiner Stelle gegen eine Schöne, wie Ihr seid, nicht würde fühllos geblieben sein.

„Gnädiger Herr, meine Weigerungen, meine „abschlägige Antworten verdrossen ihn, ungeachtet „meiner wenigen Reize. War er gleich anfangs „nicht so aufgenommen worden, als er sich's ge-

„schmeichelt, so glaubt' er doch, mich durch seine „Aufmerksamkeit, durch seine Dienstgeflissenhei„ten, zu bewegen, seine Huldigungen anzunemen. „Er hielt die verliebtesten Reden gegen mich; „und da ihm mehr daran lag, mein Herz zu gewin„nen, als die Freuden zu geniessen, welche willfäh„rige Schönen ihm überlassen, ohne daß es ihm Mü„he kostet, so sparte er nichts, um mich zu überzeu„gen, daß ich den stärksten Eindruk auf ihn gemacht „hätte. Die prächtigsten Festins erklärten mir seine „Liebe. Mehr unumschränkte Beherrscherin in sei„ner Insel als er selbst, sah ich seine Unterthanen nach „seinem Beispiel sich vor mir demütigen. Der Ge„liebte der Zwikkelbart, der lange in der grau„grausamsten Gefangenschaft schmachtete, sah seine „Ketten abfallen und seine Quaalen sich enden; ich „hab' ihn endlich befreit. . . . ;

Und für all' diese Gefälligkeiten hätte der Genius keine Belohnung von Euch gefordert? Da Ihr seiner höchsten Gewalt in der Zeit unterworfen wart, wie er sie Euren Händen anvertrauet hatte, sucht' er nicht sie gegen Euch auszuüben? Wie ist endlich Eure Kur bewirkt worden? — „Der Genius wurde „meiner Weigerungen endlich eben so satt, als ich Eu-

„rer

„rer Fragen. Verliebter denn Ihr, und weniger „ungerecht, hatte er Achtung für meine Thränen. „Wer der Gegenstand seiner feurigen Triebe geworden ist, weis ich nicht; eben so wenig weis ich, in „was für einem Zustande ich endlich seine Insel verlassen habe. Ich befinde mich wieder bei Euch, „und Ihr stellt die schmachvollste Untersuchung mit „mir an; erinnert Euch nicht, daß Ihr allein „mich zu Schonkilje'n geschikt habt und wie „sehr ich mich sträubte, Euch hierin Gehorsam zu „leisten. Nun gut, so vollendet Eure Ungerechtigkeiten, zerreisst das Band, das uns miteinander „verknüpft; und weil Ihr mich endlich zwingen wollt „Euch zu verlassen, so. . . . .

Ah Prinzessin, sagte Tanzai, indem er sich ihr zu Füssen warf, ich erkenne alle meine Vergehungen. Verschont mich mit Eurem Has! Von allen Unglüksfällen, die mich betroffen haben, würde das der schreklichste sein. Ja, ich glaube, daß Ihr, immer treu und zärtlich, Schonkiljen's verliebtem Ungestüm nicht unterlegen seid. Aber was wollte denn das Orakel sagen? Und wenn Ihr so seid, wie meine Zärtlichkeit Euch wünscht, auf was Art bin ich denn der Beschimpfung entgangen, die mir bestimmt zu sein schien?

Ich habe Euch gesagt, Prinz, versezte Neadarne, daß ich nicht weis, ob wir die Kukumer nicht mehr zu fürchten haben. Gleichwohl hab' ich Ursach zu vermuten, daß ihr Zorn nicht mehr unser Leben vergällen wird. Schonkilje, meines Widerstandes überdrüssig, überlies mich endlich mir selbst, nachdem er bei mir Alles versucht hatte, was die Liebe nur Verführerisches einzugeben vermag. Ich ward in ein Gemach geführt, dessen Thüren ich alle hinter mir verschlos; ich warf mich auf eine Ottomanne; jammerte über meine Lage; fing an tief über meine Unglüksfälle zu weinen und schlief ein. Endlich erwacht' ich nach einem Traum, der für meine Schamhaftigkeit und für meine Liebe höchst angreifend war, einem Traum, der mich jezt noch, so wachend ich auch bin, mit Schrek und Schaam erfüllt; nach diesem Traum glaubt' ich eine merkliche Veränderung an mir wahrzunemen. . . . .

Ach barbarischer Affe! rief Tanzai, das fehlt' mir grade noch! Dieser fatale Traum sagt mir nur zu deutlich, wie gegründet meine Furcht gewesen ist. Ich begreife gar nicht, erwiederte die Prinzessin mit einer zornigen Mine, woher diese Ausbrüche des Unmuts rühren können und auf was Art ich Euch beleidigen

leidigt haben kann! Bisher sind unsre Abenteuer einander so gleich gewesen, daß ich gar nicht geglaubt habe, Ihr solltet erstaunen, daß die meinigen sich auch mit einem Traum endeten. Da wir Beide auf einerlei Art sind bestraft worden, weshalb sollte man uns nicht einerlei Hülfsmittel gegeben haben? Ah wollten doch die grausamen Götter, die mich verfolgen, rief Tanzai, daß ich mir nicht jenes abscheuliche Hülfsmittel vorzuwerfen hätte, da Euch so wenig Gewissensbisse verursacht.

Nun gut denn, Herr, versezte Neadarne, überlasst Euch Eurem Zorne. Ihr sucht alles hervor, um mich schuldig zu finden; gut, ich will es sein. Macht aus meinem Traume Wirklichkeit. Vergesst, daß ich Euch nie Vorwürfe über jenen Traum gemacht habe, der Euch die Kukumer Eurer Liebe so würdig schilderte; vergesst, daß ich mich ohne Verbrechen dem Schonkilje hätte überlassen können; aber lasst mich auch Euch auf immer fliehen; und da Ihr mich Eurer Achtung nicht mehr würdig haltet, so sagt mir nie mehr etwas von Eurer Liebe vor.

Die Prinzessin sagte diese Worte in einem so strenggebietrischen Tone, und äusserte so viel Zorn,

daß Tanzai, von seiner Zärtlichkeit überwältigt, seinen Vorwürfen ein Ende machte. Er erinnerte sich jezt der Probe, die ihm die Zwikkelbart angeraten hatte, und deshalb bemüht er sich, Neadarne'n zu besänftigen. Er umarmte sie auf's feurigste und brachte sie so weit, daß sie, ungeachtet ihres Zornes, ihm nichts abschlug. Ah! Barbar! sagte sie mit Zärtlichkeit zu ihm, las mich gehn, Du liebst mich doch nicht mehr. Tanzai, der nur darauf bedacht war, seine Liebe und seine Neugier zu befriedigen, antwortete ihr nur durch verdoppelte Liebkosungen; und Neadarne, von ihrer Leidenschaft besiegt, wiedersezte sich nicht länger einer Prüfung, die ihren Ruhm und ihre Ruhe auf immer sicherte.

Vierzigstes Kapitel.

Wie die Allerschlausten sich fangen lassen. Ankunft der Barbacela. Rükkehr nach Scheschian. Die Zwistigkeiten wegen des Schaumlöffels werden gütlich beigelegt. Ende der Geschichte.

Bei alle dem, ist es doch ein herrliches Ding um Bezauberungen! Daß die Prinzessin bei Schonkilje'n nicht mit einem blossen Traume davon kam, ist männiglich bekannt; nicht minder hat es seine Richtigkeit, daß Tanzai, der vom Arkan der Zwikkelbart nichts wusste, sich zu dem Geständnisse gezwungen sahe: sein Mistrauen sei unbillig gewesen. Auch hatte Neadarne, der nicht wenig daran gelegen war, ihn zu beruhigen, bevor sie die Insel verlassen, dreimal die geheimnisvollen Worte über sich ausgesprochen; während des ganzen Weges von der Insel nach der Tremissenstadt hatte sie dieselben wiederholt, und man kann sich leicht vorstellen, daß sie's in ihrer jezigen Verfassung nicht unratsam hielt, sich ihrer

abermals zu bedienen. Diese Zauberworte, die sie so oft wiederholt hatte, ohne sich vorzustellen, daß sie gewisse Folgen haben konnten, hatten sie dermaassen verstellt, daß wenig fehlte, so bedurfte sie wiederum des Genius. Tanzai, den so viele Hindernisse ungeduldig machten, strengte vergebens alle seine Kräfte an, sie zu überwinden; weder seine Zärtlichkeit noch sein Mut waren ihm dazu behülflich. Vor Liebe und Freude ausser sich, rief er: Ah! Prinzessin, wie gros ist mein Unglük! wie gros ist aber auch Eure Tugend!

Wie, Prinz! sagte sie zu ihm, noch immer Beschwerden! Hättet Ihr's lieber gesehn, daß ich Euch ausser Stand gesezt hätte, Beschwerden der Art zu führen? Ach weshalb, fragte Tanzai, der jezt nichts als seine Leidenschaft empfand, weshalb habt Ihr Schonkilje'n Alles verweigert? Wo wollen wir jezt Hülfe herschaffen? Ach, nach dem Traum, den Ihr mir eben vorgeworfen habt, hatt' ich wenigstens nicht nötig, zu einer zweiten Reise meine Zuflucht zu nemen. Werdet Ihr aber nicht dazu verurtheilt werden müssen? Doch sagt mir, ich beschwöre Euch, was für ein Traum umgaukelte bei Schonkilje'n Eure Phantasie?

O erlaubt mir jeden Umstand davon zu vergessen, entgegnete Neadarne. Wiewohl Ihr jezt völlig überzeugt seid, daß ich meine Treue nicht gebrochen habe, so besizt Ihr doch zu viel Delikatesse, um eine so unangeneme Sache weitläuftig erzälen zu hören; und ich liebe Euch zu inbrünstig, als daß mir Euer Verdrus hierüber nicht das Herz durchbohren sollte. So vergesst denn jene Unglüksinsel auf immer und habt die Güte, mich nie mehr daran zu erinnern. Uebrigens seid wegen meiner Genesung unbekümmert. Die Zwikkelbart hat heute ihre ganze Macht wiedererhalten und wird sich der Kukumer widersezen; auch wird Barbacela die Vielvermögende uns ohne Zweifel beistehn. Lasst uns sonach jene Fee aufsuchen, fuhr sie fort, und beharrt nicht weiter darauf, mich entzaubern zu wollen; Eure Bemühungen sind doch vergeblich.

Tanzai, der halsstarrigste Prinz von der Welt, war nicht gleich dieser Meinung; da er aber bald darauf die Wahrheit von Neadarnen's Rede erkannte, verlies er samt ihr das Zimmer, um die Zwikkelbart und Scholuchern aufzusuchen. Es würde schwer halten, alles nachzuerzälen, was er bei der Gelegenheit der Prinzessin Zärtliches sagte.

Man

Man denke sich einen innigstverliebten und höchst eifersüchtigen Menschen, der Alles zu befürchten hat und der nun auf alle Art und Weise ist überführt worden, daß er der ihm drohenden Gefahr entronnen ist.

Nicht lange, so begegneten sie der Zwikkelbart, die nachlässig an ihren geistreichen Scholuchern gelehnt, aus dem Garten kam. Die Fee ward an Tanzais zufriedner Mine leicht gewahr, daß Neadarne in seinen Augen von allem Verdachte rein war, und indes, daß die Prinzen ihre Höflichkeiten gegen einander erneuerten, sagte die Zwikkelbart zu Neadarne'n, die sie bei Seite zog: Nun wie ist die Erläuterung abgelaufen? In der Rüksicht hab' ich weiter nichts zu wünschen übrig, versezte die Prinzessin. Mein Gemal würde sich für strafbar halten, einen Verdacht gegen mich zu hegen. Aber, liebe Zwikkelbart, ich werde mich wegen dessen, was mit dem Genius vorgefallen ist, nie trösten und mir stets wegen des Kunstgrifs Vorwürfe machen, dessen ich mich gegen Tanzai'n bedient habe.

Ich begreife, antwortete die Fee, daß für eine so tugendhafte und aufrichtige Person wie Ihr, jene beiden Punkte der schmerzhafteste Streich sein müssen,

sen, der ihr begegnen kann; aber Beides war notwendig; und so beängstigt Euch deshalb nicht weiter. Ah Zwikkelbart, entgegnete sie, wie ist das wohl möglich? Schonkilje hat mir gedroht, die Gestalt meines Gemals anzunemen, wenn er Willens wäre, mir einige Gunstbezeigungen zu rauben. Die Furcht, daß er seine Drohungen halten möchte, hat solchen Eindruk auf mich gemacht, daß ich sogar vor einem Augenblik zweifelte, ob er oder Tanzai es wäre, der eine Erklärung von mir verlangte. Werd' ich immer in dieser Furcht schweben müssen, meine Liebe?

Wenn sich's nun auch ereignete, daß Schonkilje sich dieser List bediente, Euch zu sehn, versezte die Fee, was würde Eure Tugend dabei verlieren? Zudem so könnt Ihr doch nie etwas andres, als ihn im Verdacht haben. Ist das nicht hinlänglich! rief Neadarne. Um der Götter willen, befreit mich von dieser Furcht.

Das kann ich nicht, antwortete die Zwikkelbart. Eben ist der Genius aus dem Schlaf erwacht, den Ihr ihm verursacht habt, und hat voller Verzweiflung über Eure Flucht, den Plan gemacht, Euch beständig zu lieben. Er tröstet sich

über Euren Verlust nur durch die Gewisheit, die er hat, Euch wiederzusehn. Aber, fuhr sie fort, ertdekt dem Prinzen ja nicht die Besorgnisse, die Ihr wegen Schonkilje'n habt. Argwöhnisch, wie er ist, würd' er Euch unaufhörlich beobachten und Euch durch zu grosse Zärtlichkeit unglüklich machen. Ihr müsst gleichwohl Schonkilje'n sehr hassen, daß die Vorstellung mit ihm wieder zusammenzukommen Euch so sehr folternd ist. In verwichner Nacht war er Euch minder verhasst. Ich unterlag der Strenge meines Schiksals, erwiederte die Prinzessin, aber aus meinem immer treuen Herzen wich Tanzai's Bild nicht auf einen Augenblik. Hierauf liesse sich Euch wohl etwas antworten, entgegnete die Zwikkelbart; allein eine längere Unterredung möchte Eurem Gemal vielleicht Verdacht einflössen, und ich will den Prinz Scholuchern wiedersehn.

Mit Vollendung dieser Worte näherten sie sich den beiden Prinzen, die bereits die besten Freunde waren und troz Kirnberger'n über die Harmonie des reinen Sazes und die Kunst dissertirten, unarithmetische Ohren gar hochgelahrt zu zermartern. Sie namen insgesamt den Weg nach dem Pallaste zurük, wo sie logirten, als ein glänzender, von

Schmet-

Schmetterlingen gezogner Wagen sich aus den Lüften neben ihnen niedersenkte. An dieser pompreichen Ekipage erkannten sie die wohlthätige Barbacela. Tanzai eilte ihr mit so mehr Freude entgegen, da er mit ihrer Wiedererscheinung alle seine Unglüksfälle geendet glaubte.

Die Fee Beschüzerin umarmte die Zwikkelbart und Scholuchern gar zärtlich und wünschte ihnen zu einer so lang erseufzten Wiedervereinigung Glük. Was Euch anlangt, Prinz, sagte sie zum Tanzai, so habt Ihr seit meiner Abwesenheit viel ausstehen müssen und die Prinzessin ist nicht ohne Quaalen gewesen. Endlich hat das Verhängnis, das durch Euren Ungehorsam entrüstet war, sich durch meine Bitten besänftigen lassen. Mit Vergnügen erblikk' ich den bezauberten Schaumlöffel an Euch, und wenn Saugrenutio in das willigt, was man von Euch begehrt, so werdet Ihr, sicher vor den Verfolgungen der Kukumer, die glüklichsten Tage durchleben.

Ich glaube kaum, versezte Tanzai, daß Ihr ihn so weit durch Ueberredung bringt. Seine Halsstarrigkeit in Betref des Schaumlöffels lässt sich nicht besiegen. Vergebens hat sich der ganze Staat ge-

gen

gen ihn aufgemacht; nichts ist vermögend gewesen, ihn zu überwinden. „Ich habe ein untrügliches „Mittel, ihn zum Gehorsam zu bringen. Doch kommt „in diesen Wagen; wir werden uns sogleich in „Scheschian befinden, wo Ihr der vollkommen„sten Ruhe geniessen werdet." Die beiden liebenden Paare gehorchten der Fee; und da der Flug des Wagens ihre Ungeduld unterstüzte, erblikten sie die Hauptstadt der Scheschianei in sehr Kurzem wieder.

Die Freude des Cephaes, als er die beiden Vermälten wiedersah, lässt sich nicht beschreiben. Nach sehr vielen Liebkosungen und Fragen verlangte die Fee, daß Saugrenutio gerufen würde. Seit der Abwesenheit des Prinzen hatten die Sachen eine ganz andre Gestalt bekommen. Der Patriarch war gestorben. Der Oberpriester trachtete insgeheim nach dieser Würde. Da sie aber ganz vom Könige abhing, so hatt' er wenig Aussicht, sie zu erhalten, wofern er nicht im Punkt des Schaumlöffels nachgiebiger würde. Ehrgeizig wie er war, schrekte ihn der Schaumlöffel schon minder, da er einen so wichtigen Posten damit verknüpft sahe. Ungeachtet seiner Empörung würd' er jezt kein Bedenken getragen haben, den Löffel zu lekken, wenn er von gewöhnli-

cher

cher Dikke gewesen wäre; aber zu der Schande, einen Widerruf zu thun, gesellte sich noch der Schmerz den ihm dies ganz unstreitig verursachen musste, und zugleich die Vorstellung, daß ihm sein Mund und seine Zähne dadurch ganz zu Grunde gerichtet werden würden. Diese beiden Beweggründe waren es lediglich, die ihn abhielten, Gehorsam zu leisten.

Der König, dem nichts näher am Herzen lag als die Wohlfahrt seines Sohnes, willigte darein, Saugrenutio'n zum Patriarchen zu ernennen, wenn er sich zu seiner Pflicht bequemte. Ein geschikter Unterhändler des Cephaes hatte dem Oberpriester verdekt Anträge gethan, und Saugrenutio stand eben mit ihm in Unterhandlung, als die Fee ankam. Er nam es für kein übles Zeichen auf, daß er zu ihr gefordert wurde. Das Gerücht war schon lange gegangen, daß diese Fee ihn geliebt habe; und die Sache mag nun wahr sein oder nicht, so viel ist gewis, daß sie für ihn stets jene Art von Achtung hatte, die man für Personen beibehält, mit denen man auf freundschaftlichem Fus gelebt hat. Man war daher ganz über die Maassen erstaunt gewesen, als man vernommen, diese Fee habe ihn zum Lekken des Schaumlöffels bestimmt, und maas diesen üblen Streich, den sie

ihm spielte, irgend einem geheimen Unwillen bei, der sie gegen ihn beseelte. Gleichwohl misfiel Saugrenutio'n die Ankunft der Barbacela nicht; und er stellte sich sogleich nach erhaltnem Befele ein.

Tretet näher, sagte Barbacela zum Priester. Ich weis, was für Ursachen Euch abhalten, Eurem Könige zu gehorsamen und auf Euer wahres Interesse Rüksicht zu nemen. Ich kann Euch zu Gunsten das Hindernis heben, das Euch so furchtbar ist. Die Dikke dieses Schaumlöffels schrekt Euch ab. Seid ganz getrost. Auf mein Feenwort, dieser Löffel soll nichts Widriges, Empörendes mehr für Euch haben. Zur Belohnung Eures Gehorsams hab' ich vom Könige ausgewirkt, daß er Euch zum Patriarchen ernennen will. Seid Ihr mit meinem Vorschlag zufrieden?

Ich bin's, sagte Saugrenutio, und will morgen im Beisein des Adels und der Geistlichkeit den Löffel lekken, weil es denn einmal nicht anders ist. Der Prinz machte ihm hierüber ein sehr höfliches Kompliment, und der König ernannte ihn auf der Stelle zum Patriarchen der grossen S c h e s c h i a n e i. Jederman schien mit dieser Aussöhnung zufrieden. Die Priester allein beschuldigten Saugrenutio'n

der

der Niederträchtigkeit, und hegten nur Verachtung gegen einen Menschen, der, wie sie sagten, die Ehre der Religion verkaufte; da es doch keinen unter ihnen gab, der nicht um mindren Preis weit mehr würde verkauft haben.

Tanzai, der vor Ungeduld kochte, im völligen Besiz von Neadarne'n zu sein, fragte den Oberpriester: ob er nicht auf der Stelle den Schaumlöffel lekken könnte. Dieser lies es sich gefallen. Allein die Fee versicherte ihm: es käme viel darauf an, daß diese Ceremonie öffentlich geschähe. Der Prinz sah sich also abermals genötigt zu warten und brachte auf Anraten der Barbacela die Nacht von der Prinzessin entfernt zu. Die Zwikkelbart leistete Leztrer Gesellschaft und Scholuchern Ersterm. Neadarne entdekte der Zwikkelbrat, daß sie die Zauberworte zu oft wiederholt zu haben glaubte, und die grosmütige Fee gab dem Dinge, man weis nicht wie, abhelfliche Maasse.

Endlich brach der so heisersehnte Tag an. Der König, die Fee und die beiden Paare Liebende begaben sich frühzeitig nach dem Tempel. Hier lekte Saugrenutio, mit dem Schmuk seiner neuen Würde angethan, im Beisein des Adels und der Priester, den Löffel mit übernatürlicher Grazie. Im Grunde der Seele war er entrüstet, daß er sich so weit herabwürdigen musste; um sich darüber zu trösten, verordnete er in dem ersten Dekret, das er ergehn lies: daß künftig kein Priester sollte aufgenommen werden, wenn er nicht zuvor den Schaumlöffel würde gelekt haben. Daß dies Dekret nicht ohne Debatten durch-

ging, kann man sich leicht vorstellen; und es blieb zu allen Zeiten eine Quelle der Zwietracht für die Scheschianei.

Nachdem diese erhabne Ceremonie geendet war, kehrte man in den Pallast zurük. Barbacela versicherte die beiden Neuvermälten ihres beständigen Schuzes und der Ohnmacht der Kukumer, sie ferner zu quälen, worauf sie nach der Insel Tändelholm zurükkehrte. Tanzai war nun auf dem Gipfel seiner Wünsche; und da er eben so sehr geliebt wurde, als er liebte, erinnerte er sich nicht mehr der Besorgnisse, die Schonkilje in ihm erregt hatte; und die zärtliche Neadarne verlor in den Armen ihres Gemals das Andenken an die Kukumer und vielleicht auch an den Genius. Die Zwikkelbart und Scholuchern, nachdem sie eine Zeitlang in Scheschian geblieben waren, um Tanzai's Freuden zu theilen, kehrten zur Barbacela zurük, zuvor aber hatten sie den beiden Vermälten versprochen, sie oft zu besuchen. Cephaes, müde länger zu regieren, trat seinen Thron Tanzai'n ab, der immer noch verliebt, sich so viele Erben als möglich verschafte. Neadarne sagte nicht, ob sie Schonkilje'n wieder sah; und das Glük des königlichen Paars war so gros, daß sogar die Kukumer seine Freundin ward. Hier mus ich aus Mangel archivalischer Nachrichten die ausserordentlichste Geschichte enden, die man vielleicht jemals zu schreiben sich hat einfallen lassen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen.

S. 26 Z. 9 und 10. lösche man: und Helden weg.
— 51 Z. 6. statt: hereinzulassen l. hineinzulassen.
— 52 Z. 3. statt: dem l. den.
— 85 Z. 7. statt: seinem l. seinen.
— 89 Z. 1. statt: will Euch l. will ich Euch.
— 96 Z. 2. lösche man das: ich vor: mir aus.
— 136 Z. 6. von unten statt: ehmaligen l. ehmalige.
— 178 Z. 3 von unten schiebe man vor: ist, neu ein.
— 179 Z. 10 von unten fällt das: ein vor Hund weg.
— 187 Z. 1. schiebe man vor: bemächtigen ein: zu ein.
— 198 Z. 7. statt: würden sie l. sie würden.
— 224 Z. 1. lösche man das: ihnen vor: ihre aus.
— 235 Z. 10. vor: sogar schiebe man: wird ein.
— 293 Z. 2. statt: genährt l. genähert.
— 325 Z. 2. fällt das: daß vor: wenn weg.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1321 . . .

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1321 . . .